This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. II B. 8

Luſtſpiele

von

C. F. Weiße.

Erſter Theil.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1778.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 8 MAR 1961
OF OXFORD
LIBRARY

Die Poeten nach der Mode.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Ridentur, mala qui componunt carmina: —

Horaz.

Personen.

Herr Geronte.
Frau Geronte.
Henriette.
Valer.
Dunkel.
Reimreich.
Johann.

Der Schauplatz ist in Gerontens Hause.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer. Johann.

Valer.

Nun, Johann, haſt Du meine Ankunft gemeldet? Wie freue ich mich, daß ich meine liebſte Henriette wieder ſehen, daß ich unſere Liebe, die mit uns groß gewachſen, durch ein glückliches Band beveſtigen ſoll, daß ich . . .

Johann. Daß sie eben nicht der angenehmste Gast zu seyn scheinen. — Ja, ja, sehen Sie mich nur an, Herr Valer! Es ist nicht anders: die Gesichter haben sich in dem Hause seit drey Jahren gewaltig verändert.

Valer. Wie so? war man nicht entzückt, war man nicht vor Freuden ausser sich über meine Ankunft? — Was sagte meine Henriette, was Herr Geronte, was Frau Geronte?

Johann. Ihre Freude schien sehr stumm zu seyn. Geronten schwollen seine dicken Muskeln in die Höhe; er runzelte die Stirne, schüttelte die Perücke schief, und unter einer hoch aufgeworfnen Lippe murmelte er: „So?“ — Seine Frau sah ihn finster, finster an, und knirschte das Echo von dem gemurmelten: So? wieder.

Valer. Wer weiß, was sie im Kopfe gehabt haben, oder du gesehen hast? . . und Henriette?

Johann. Die schrie von ganzem Herzen: „Ist's möglich! Valer ist da? wo ist er?“ —

Doch

Doch auch hier schien es mir, als ob sich eine kleine Thräne in ihren verliebten Augen herumdrehte. Sie sah ungefähr wie — ein Tag im April aus. Kurz, ich wollte drauf wetten, es drohte Ihrer Liebe ein kleines Ungewitter.

Valer. Du träumst. Schon ehe ich zu meinem Onkel reiste, haben sie mir Henrietten zugesagt, aufs theuerste zugesagt. — Die lebhafte Henriette, aber — wie vielmal hat sie mir eine ewige Liebe zugeschworen! wie oft über meine Furcht und meine Zweifel gescherzet! Glaube mir, Du hast Erscheinungen.

Johann. Ich dächte doch nicht, daß ich mondensüchtig wäre. Nein, nein, in Jahr und Tag kann sich viel ändern: und was die ewige Liebe betrifft, so kömmt sie mir, wie die immerwährenden Kalender von Glase vor; ein kleiner Zufall, und der Bettel geht in Stücken. . . . Doch hier kömmt Mamsell Henriette eben selbst; nun können wir am besten dahinter kommen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Valer. Ach meine liebste Henriette! —

Henriette. Valer? sind Sie es?

Valer. Welches Glück! Welche Wollust! Was für Empfindungen!

Henriette. Sollten sie den meinigen gleichen, Valer? — Wie reichlich belohnt mir dieser Augenblick Ihre lange Abwesenheit!

Valer. Möchte Ihnen doch dieser Kuß meine ganze Seele fühlen lassen!

Henriette. Und ich ohne Aufschub die Ihrige seyn!

Valer. Wer hindert uns daran? Kommen Sie, ich will Sie nicht eher wieder aus meinen Armen lassen, bis Sie es sind.

Henriette. Ja, wenn wir nur erst so weit wären: aber wir haben zuvor ein paar Gespenster zu vertreiben, die unserer Liebe einen Streich spielen wollen.

Jo-

Johann. Da haben wir die Erſcheinungen!

Valer. Nun, ich hoffe nicht, daß mir ſie jemand ſtreitig machen will?

Henriette. Und doch iſt es nicht anders. — Sehn Sie, was ich für ein artiges Mädchen ſeyn muß? Zween Nebenbuhler zankten ſich ganz jämmerlich um mich: nun iſt es Ihre Pflicht . . .

Johann. Sie beyde zum Teufel zu jagen.

Valer. Was höre ich! Und Ihr Herr Vater . . .

Johann. Und Ihre Frau Mutter?

Henriette. Beyde wollen mir durchaus weiß machen, daß es meine Pflicht ſey, Sie, Valer, zu vergeſſen; und mein ungehorſames, widerſpenſtiges Herz will nichts davon wiſſen.

Valer. Und ſie verlangen, ungeachtet ihres Verſprechens, daß Sie einen auſſer mir heurathen ſollen?

Henriette. So iſt's; es iſt mir ganz lächerlich. Denn können Sie wohl errathen, wer Ihre Nebenbuhler ſind? — ein paar Poeten, hahaha, ein paar Poeten!

Valer. Sie scherzen, meine lose Henriette!

Johann. Ein paar Poeten? Wenns zum Duelle kömmt, Herr Valer, so bin ich Ihr Secundant: denn das sind die einzigen, mit denen ich es noch nicht verredet habe, zu fechten.

Henriette. Der eine ist ein recht sanfter Mann, dem noch nie der Kopf von einem Gedanken wehgethan. Ich weiß nicht, wo ihn mein lieber Papa, der sich unglücklicher Weise immer in die Kritik und Poesie mengt, aufgelesen hat. Kurz, das ist der eine Bräutigam.

Valer. Aber was sagt Ihre Mama darzu?

Henriette. Es ist ihr Glück, daß sie meine Mama ist; sonst sprach' ich: sie wäre so klug, als der Papa. Sie wissen, daß sie es immer für eine eheliche Pflicht gehalten, ihm zu widersprechen. Da mir nun dieser einen wäßrichten Poeten zum theuren Ehegenossen guslas; so trat sie auf die Seite der über dem Olymp hoch herdonnernden Dichter; und da fand sich bald ein Schwiegersohn, der mich schon halb

taub

taub gedonnert und mit Leib und Seele verſeraphet hat.

Johann. Ja, ja, das Verſeraphen iſt für die Mägdchen ſo eine Sache, ſo lange ſie noch Fleiſch und Blut haben.

Valer. Sie ſagen mir unglaubliche Dinge!

Henriette. Die aber ſehr wahr ſind. Dunkel und Reimreich heißen die poetiſchen Lichter, von denen ich die holdſeelige Gehülfin werden ſoll. Zum Glücke, daß ſie ſich noch drüber zanken!

Valer. Ach Henriette! was ſollen wir thun? Rathen Sie mir, helfen Sie mir; ſonſt . . .

Henriette. Nur nicht erſtechen; denn ich kann kein Blut ſehen. — Je nun; wenn es der Himmel oder der Eigenſinn meiner Aeltern ja ſo beſchloſſen hätte: ſo würde ich Sie bedauern, mich in Geduld faſſen, und meine Poeten ſo lange peinigen, bis ſie ihren Schwanengeſang anſtimmten. Denn im Vertrauen, Valer, ich bin ein gar gutes Mägdchen: aber wenn ich anfange, auch ein kleiner Teufel.

Johann. Viel Troſt für uns!

Valer. Sie ſind immer noch die ſcherzhafte Henriette, ungeachtet ich zu meiner Beruhigung wünſchte, daß Sie es itzt weniger wären. Geben Sie mir lieber einen Rath!

Henriette. Wenn Ihnen mit einer kleinen Thräne gedient iſt, ſo will ich ſchon Rath ſchaffen. Genug; Sie würden mir der liebſte Mann auf der ganzen Welt ſeyn, dem ich meine Hand und mein Herz zu geben wünſchte.

Valer. Wie beruhigend iſt mir dieſes Bekänntniß, meine engliſche Henriette! Ich will mich Ihrem Herrn Vater und Ihrer Frau Mutter zu Füßen werfen, vielleicht laſſen ſie mir Gerechtigkeit wiederfahren . . .

Henriette. Vielleicht auch nicht. Verſuchen Sie, wie weit Ihre Beredſamkeit geht: . . . mein Vater kömmt! Leben Sie wohl, Valer.

(geht ab.)

Johann. Herr Valer, mich hungert und durſtet gewaltig. Ich möchte Ihnen in dem

Hauſe

Hauſe Eintrag thun, wenn ich länger bliebe: denn die meiſten Poeten, wie ich gehört habe, arbeiten für den Magen, und ich habe ſelbſt einmal in den Umſtänden ein Liedchen für einen Haderlumpsmann gemacht.

Valer. Gehe nur! — Erwarte meiner im Gaſthofe!

(Johann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Geronte, Valer.

Geronte. Ich höre, daß Sie da ſind, Herr Valer, und da ich allezeit ein Freund und Diener von Ihrem Hauſe geweſen bin, ſo iſt es mir lieb, wenn Sie wohl ſind. Was macht Ihr Onkel, der brave Mann? —

Valer. Er empfiehlt ſich Ihnen tauſendmal. O! wie ſehr hat er gewünſcht, ein Zeuge von dem Glücke zu ſeyn, dem ich hieher entgegen ge-

geeilet bin! Ja, mein theuerſter Herr Geronte . . .

Geronte. Bringen Sie nichts Neues mit, Herr Valer?

Valer. Was verlangen Sie von mir? Kann einem feurigen Liebhaber, der ſeinen Wünſchen . . .

Geronte. Aber ein Gelehrter? nichts Neues aus dem Reiche des Verſtandes und Witzes?

Valer. So ein großer Freund ich von allen geiſtreichen Schriften bin, ſo hat doch das Herz zu gewiſſen Zeiten Vorrechte . . .

Geronte. O ja, Herr Valer, unſere Zeiten! das ſind glückliche Zeiten. Wie froh bin ich, daß ich ſie erlebet habe!

Valer. Aber, Herr Geronte . . .

Geronte. Die Griechen und Römer — ho ho ho! Die Griechen und Römer gegen unſere erleuchteten Zeiten! Ich mag ſie nicht leſen. Homer und Virgil ſind Stümper. Ich weiß gewiß, ſie würden erſtaunen, wenn ſie unſre deutſchen Heldengedichte leſen ſollten, und Gott danken,

ken; wenn ihre Gedichte in der Zerstörung Jerusalems oder Troia mit verbrannt wären. In einem einzigen Dorfpfarren finden wir ein Dutzend Demosthenes und Ciceronen. Und unsre Nachbarn, die eingebildeten Franzosen und Engelländer? es verlohnt sich der Mühe, daß man so ein Aufhebens von ihnen macht; Noch etliche Dutzend solcher Trauerspiele und Komödien, wie wir bisher erhalten haben, so mögen sie sich breit machen; nicht wahr Herr Valer?

Valer. Ich weiß nicht, ob wir stolz genug seyn dürfen, dieses jemals zu hoffen. Die Alten sind große Geister . . .

Geronte. Die den Verstand verloren hatten; sie sind so dunkel, daß kein Mensch daraus klug wird. Ich denke doch, daß ich auch noch meine Corderi Colloquia verstehe, und im Virgil habe ich in meinem Leben nichts verstanden; und den Homer zu lesen — warum nicht, daß ich dessentwegen griechisch gelernt hätte? lieber türkisch. Denn das ist eben der unglückliche, der holprische Geschmack, der itzt einreißt, der ästhetische,

tische, miltonische, mizraimische Unsinn, wovon wir täglich so viel herrliche Proben sehen.

Valer. Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe. Vermuthlich meynen sie die unglücklichen Nachahmer etlicher großen Geister; eines Milton, eines Klopstock, eines . . .

Geronte. (hält ihm das Maul zu.)

Ho ho ho! große Geister, große Geister? Herr Valer, — was sagen Sie? — Ums Himmels willen! ich glaube, meine Frau, das gottlose Weib, hat Sie verführet. Milton, ein großer Geist! das ist nicht auszustehen.

Valer. Ich habe noch nicht mit Ihrer Frau Liebste gesprochen, Herr Geronte, und habe auch nicht in Willens, mich mit ihr in dergleichen Materien einzulassen. Auch itzt wünschte ich . . .

Geronte. Da thun Sie wohl; das Teufelsweib, man kömmt mit ihr nicht aus. Ich habe es ihr zehnmal bewiesen, daß sie, Herr Dunkel, und alle ihre großen Geister nichts taugen, aber es ist alles verloren. Wenn sie nur Herr

Reim-

Reimreichen ſieht, ſo iſt ſie tolle: . . . a propos, kennen Sie den lieben Mann? — O! das iſt ein Mann! — ihm habe ich allen meinen Geſchmack zu danken: ſeine Verſe ſießen, ſie ſießen ſo ſanft, ſo rein . . . ah, den Mann müſſen Sie kennen lernen. Sie werden mir für die Bekanntſchaft mit einem ſo großen Geiſte viel Dank wiſſen, ſehr viel! — ich merke, ich merke: der ſchweitzeriſche Geſchmack hat Sie auch ein bischen angeſteckt. Nun, nun, der kann Sie wieder auf den rechten Weg bringen; hören Sie nur . . .

Valer. Ich habe nichts darwider, Herr Geronte. Er mag ein großer Geiſt ſeyn, ich kenne ihn ſchon aus verſchiedenen Schriften; aber meine gegenwärtige Abſicht . . .

Geronte. Wenn Sie auch ſo einen Mann nicht kennen ſollten! — Ein Gelehrter! — Er hat ſechs Heldengedichte, ein Dutzend Tragödien, und eben ſo viel Komödien, etliche komiſche Heldengedichte, Fabeln, Lehrgedichte, Satyren, Elegien, Sinngedichte . . .

Valer. Sie wollen mich nicht hören? — Ich sehe wohl, ich muß zu Ihrer Frau Liebsten gehen . . .

Geronte. Zu meiner Frau? nein, bey der sind Sie nichts nütze; daß sie einen Verfechter ihres gothischen Geschmacks mehr kriegte? — Ich weiß schon, was Sie wollen. Sie werden sich aber bey ihr schlechten Trost holen. Mein, lieber gönnte ich Ihnen meine Tochter doch, als der ihrem gottlosen Dünkel allein. Sie kommen zu spät, es ist beschlossen, ein grosser Mann, kurz, Herr Reimreich . . .

Valer. Wie, Herr Geronte? Ist das das Versprechen, das Sie mir oft vor meiner Abreise gethan haben? Ist das die Treue eines redlichen Mannes?

Geronte. Nun, nun, Herr Valer, es giebt ja Mädchen genug in der Welt. Ich dachte nicht, daß Sie wieder kommen würden, und wenn Sie nur den göttlichen Mann kennen, und die schönen Gedichte, die er schon auf mich

ge-

gemacht hat, leſen ſollten: Sie würden es mir nicht verdenken ... Ha! da kömmt er ſelber ... (Valer will abgehn) Wo wollen Sie hin? — warten Sie, Sie müſſen ihn kennen lernen.

Valer. Verzeihen Sie mir, Herr Geronte, ich kann meinen Nebenbuhler nicht ſo gleichgültig anſehen. Ich will bald wieder bey Ihnen ſeyn. (im Weggehen) Der alte Narr mit ſeinem Poeten!

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Geronte. Kommen Sie, Herr Reimreich! Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden, und wenn tauſend Valere und eben ſo viel Dunkel da wären.

Reimreich. Ich hoffe, es zu verdienen, indem ich Sie durch meine Verſe verewigen will. Sie wiſſen meinen Ruhm noch nicht:

Ja, mein hochgeneigter Gönner!
Du, der Musen Schutz und Kenner,
Höre mit geneigtem Blick
Deines treuen Knechtes Glück!

Geronte. Himmel! gar in Versen?

Reimreich. Hören Sie einmal das Lob, das man mir in einer gewissen Zeitung giebt, und, — im Vertrauen: es schreibt sie ein großer Mann, ein Polyhistor . . . ein Vielwissender wollte ich sagen. — So schreibt er von meinen letzten Trauerspielen: „Endlich ist ein Patriot aufgestanden, „der die Ehre des deutschen Trauerspieles gegen „unsre aufgeblasnen Nachbarn rettet. Corneille „und Racine schwangen sich nicht höher. Gedanken und Ausdruck sind erhaben, und man „kennt an dem Schüler bald seinen Lehrer, „dem er so viel Ehre machet. Wir wollen ihn „selbst hören: „Thessander droht; Idamand „antwortet:

„So stich doch, hast du Herz,
„Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,

„Und

„Und in der Bosheit dir vielleicht ein Loch verſetze,
„Denn wenn ich jederzeit gleich ſehr gelaſſen bin,
„So reißt des Feindes Schimpf doch meine Galle hin.

Theſſander.

„Du biſt ſehr wunderlich, ich meints nicht ſo böſe;
„Dein Muth giebt, wenn er kämpft, dem Feinde gute Stöße.
„Dem Anderoclides ſtachſt du ein Auge aus,
„Und wie viel kamen nicht mit blutgem Kopf nach Haus!“

Geronte. Schön! Schön! er hat Recht, der Polyhiſtor, der die Zeitung geſchrieben hat. Was für edle Ausdrücke!

„So ſtich doch, haſt du Herz,“

ich glaube gar, ich habe etwas gemerkt; — und darnach:

Doch nimm dich auch in Acht, daß ich dich nicht verletze,
Und in der Bosheit dir wohl gar ein Loch verſetze,

Wie ſchön iſt das Loch angebracht! Heißen dieſe Dinge nicht Metaphern?

Reimreich. Recht, Herr Geronte! und in solchen erhabnen Gedichten braucht man gern ein bischen kühne Figuren. Doch wieder auf die Recension ... Beurtheilung, sage ich, zu kommen. Der große Mann hat nur Einen Fehler gefunden, und im Grunde hat er nicht Unrecht.

Geronte. Ah, was müßte denn das für ein Fehler, seyn; ich wüßte nicht, und Sie sagen doch selbst, daß ich das Ding verstünde.

Reimreich.

Kein Mensch versteht es mehr als Du,
Ich schwör' bey meinem Ruhm dazu.

Es ist eigentlich kein Fehler, sondern nur eine poetische Freyheit. Ich habe mein Buch bloß Versuche in Trauerspielen genannt. Und da sagt nun der Recensent: „Die Bescheidenheit schicke „sich für denjenigen nicht, der lauter Meister„stücke verfertigte.“

Geronte. Vortrefflich! da hat er Recht; ich habe wahrhaftig daran nicht gedacht. Nein, Herr

Herr Reimreich, das künftige Dutzend müſſen Sie Meiſterſtücke in Trauerſpielen nennen.

Reimreich. Lieber Trauerſpiele, oder tragiſche Schaubühne. Sie kennen ja die Welt, die einen gleich für ſtolz hält, wenn man ſeinen eignen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Doch, ich werde den großen Mann bitten, daß er eine Vorrede machet, und der Welt ein bischen ſaget, was ſie erhält; man muß ſie mit der Naſe drauf ſtoßen, wenn ſie es merken ſoll.

Geronte. Wohlgedacht, Herr Reimreich! der Lohenſteiniſche Geſchmack reißt wieder ein, und ich denke mit Zittern daran, daß ein gewiſſer Mann, den man ſonſt ſelbſt für einen großen Geiſt hält, eines Ihrer Heldengedichte vor etlichen Tagen nicht kannte, und von einem andern ſagte, er hätte an den erſten paar Zeilen ſatt gekriegt. — Himmel, wie ärgerte ich mich!

Reimreich. Corneille ſagte, wenn man ihm hinterbrachte, was die Leute von ihm ſagten:

ich bin dem ungeachtet der große Corneille! — Doch bitte ich, es ja nicht auf mich anzuwenden.

Geronte. Schön gesagt! Sie können sicher nachsprechen: Ich bin doch der große Reimreich. Undank ist allezeit der Welt Lohn. — Aber wir wollen itzt auf ein Weilchen unser poetisches Gespräch fahren lassen. Ich muß bedacht seyn, wie ich heute dasjenige erfülle, was ich Ihnen in Ansehung meiner Tochter versprochen habe. Valer, von dem sie immer geredet, ist hier . . .

Reimreich.

O wie soll ich, theurer Mann, mich recht dankbarlich erweisen,
Daß ich soll dein Schwiegersohn nun im rechten Ernste heißen:
Können meine schlechten Lieder dich auf einge Zeit erfreun,
So will ich zu allen Zeiten Dein ergebner Diener seyn.

Geronte. Das ist ja eine recht poetische Natrey! — und das haben Sie alles extempore ge-

gemacht? Ich muß Sie umarmen; es iſt erſtaunend, was dazu für ein Kopf gehöret! Sie werden mich mit Ihren Verſen noch verewigen. Sie ſollen und müſſen mein Schwiegerſohn werden. Kommen Sie, trinken Sie ein Glas Wein mit mir auf den glücklichen Beſchluß des heutigen Tages.

(Henriette kömmt, bleibt aber an der Thüre ſtehen)

Reimreich. Ich will es erſt noch verdienen. Ich habe von dem Perükenmacherpurſchen gehöret, daß Sie ſich heute eine neue Perüke haben bringen laſſen. Dieſer Umſtand verdiente ein Sinngedicht.

Geronte. Herr Reimreich, Sie machen ſich gar zu viel Mühe! Bald werde ich von der Perüke an bis auf die Schuhe Ihr Schuldner ſeyn.

Reimreich. Ein witziger Einfall! Er machet Ihnen Ehre, ob ich gleich das Lob nicht verdiene. (Geronte lacht, voller Zufriedenheit) — Nun hören Sie:

Ich wünsche Dir sehr vieles Glücke
Zur neuverfertigten Perücke!
Du siehst darinn holdselig aus,
Denn sie ist wohl gekämmt und kraus:
Doch was Dein Haupt weit netter zieret,
Ist der Verstand, der drinn regieret.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

(die aus Leibeskräften lacht)

Geronte. Nun, was soll mir denn das Gelächter bedeuten? hast Du nicht mehr Ehrfurcht für diesen Liebling der Musen und Deinen Vater?

Henriette (lacht von neuem.)

Papa; die Perücke, und Ihr Haupt mit dem Verstande gezieret, der drinne regieret, ha ha ha!

Geronte. Ich glaube, Mädchen, Du bist närrisch geworden. Hör' auf zu lachen, oder...

Reim.

Reimreich.

Laſſen Sie ſie immer lachen,
Und ſich wacker luſtig machen:
Denn es zeigt ja allezeit
Innre Luſt und Fröhlichkeit.

Henriette. Ich habe Sie noch nicht um Ihren gereimten Vorſpruch angeflehet, Herr Reimreich; erſparen Sie ihn zu Brode.

Geronte. Nun fein ſchnippſch, Jungfer Tochter! — Weißt Du auch, daß Du Deinen Bräutgam vor Dir haſt? — Kann wohl ein ſo unempfindliches Gemüthe in der Welt ſeyn, das bey ſolchen Verſen nicht in Entzückung geräth? Dreymal glückliches Mädchen, das einen ſolchen Mann kriegt!

Henriette. Sie werden mich doch, da Vater wieder hier iſt, nicht Herrn Reimreichen beſtimmt haben? Mein Herz bekömmt er nimmermehr, und meine Hand werde ich ihm nicht eher geben, als bis Sie mich durch die väterliche Gewalt überzeugt haben, daß es mein Beruf iſt, ihn zu heurathen.

Geronte. Unverschämtes, hartnäckiges Mädchen! Ich schäme mich in Deine Seele. Schämst Du Dich denn nicht vor einem so großen Mann? ... Herr Reimreich, machen Sie sich keinen Kummer.

Reimreich.

Amphion sang den wilden Thieren,
Und plötzlich ließen sie sich rühren ...

Henriette (fällt ihm mit großem Gelächter ins Wort) Ich bin Ihnen für die Ehre verbunden, mein poetischer Herr Bräutigam! — Unter welche Classe von Thieren zählen Sie mich? Unter die Affen, Katzen, oder Meerschweinchen? Ich wollte Ihnen wohl sagen, unter welche ich Sie rechne ...

Geronte. Unwissende! Laß mich nicht böse werden, sonst ... Siehst Du nicht ein, daß er von der Gewalt der Dichtkunst redet?

Reimreich. Sie könnten mich nicht besser vertheidigen, Herr Geronte. Ja, ich hoffe Ihr steinernes Herz durch meine wenige Geschicklichkeit ...

Hen-

Henriette. Amphion ſang den wilden Thieren . . . Ha ha ha.

Geronte. Mädchen, Mädchen! Du verſündigeſt dich ſehr an den Muſen . . .

Henriette. Sie könnten mich doch nicht gütiger beſtrafen, als wenn ſie ihren Liebling für ſich behielten.

Geronte. Verewigen, vergöttern würde Dich ſein Muſe, wie, wie . . .

Reimreich. Petrarch ſeine Laura.

Henriette. Ich bin mit meiner Menſchheit von Herzen zufrieden, und die Herren möchten ſich immer ſelber vergöttern, daß ſie nicht ſo ſehr für die Nothdurft des Lebens ſingen dürften.

Geronte. Ich vergreife mich in der Bosheit an Dir . . . Doch, da kömmt Deine Mutter. — Herr Reimreich, verlaſſen Sie uns auf ein Weilchen. Ich muß ſehen, daß ich mich mit ihr vergleiche: darnach ſollen Sie mir ein recht ſchönes Gedichte auf Ihre Hochzeit machen.

(Reimreich geht ab.)

Hen-

Henriette (bey Seite)
Da ist nicht gut seyn, wenn die Mutter kömmt.
(Sie will fortgehen)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Fr. Geronte (in einem affektirten Tone zu Henrietten.)

Wohin, Jungfer Tochter? Ich dächte, Sie hätte die Gnade, hier zu bleiben, und ihrer Frau Mutter die Hand zu küssen. So bald die Mädchen der Ruthe entwachsen, so sind ihnen die Mütter gleich im Wege. Bleib'!

Henriette. (verneigt sich)

Frau Geronte. Mein lieber Gemahl! Herr Valer hat itzt seine Aufwartung bey mir gemacht ...

Herr Geronte. Er ist auch bey mir gewesen, mein lieber Schatz.

Frau

Frau Geronte. Und alſo wiſſen Sie ſein al-
les längſt vergeßnes Lied?

Herr Geronte. Henriette war ſein erſtes Wort.

Frau Geronte. Und was haben Sie denn für einen Entſchluß gefaßt?

Herr Geronte. Und Sie, mein lieber Engel?

Frau Geronte. O Sie verſuchen mich, mein Beſter, ich weiß, was eine Frau ihrem hochwer-
theſten Ehgemahle für Achtung ſchuldig iſt.

Herr Geronte. Und Sie denken, daß ich vergeſſen habe, daß man dem Frauenzimmer die Ehre laſſen muß?

Frau Geronte. So erlauben Sie doch, mein Herz, daß ich unſer Mädchen frage, was ſie denkt?

Henriette. Ich, Mama? ich denke, daß Sie beyderſeits Valeren ihr Wort halten müſ-
ſen, daß ihm meine Hand gehöret, ſo gut, als mein Herz.

Frau Geronte. Himmel, welche Unver-
ſchämtheit! welche Frechheit! Als mich meine

Mut-

Mutter fragte, und — Sie wissen, mein liebster Gemahl, daß ich mir auch etwas einbilden konnte, — so verneigte ich mich tief, tief, tief, und sagte: Ihr Wille ist allezeit der meinige gewesen, befehlen Sie nur. . . . Böses Kind!

Herr Geronte. Ah, es ist ein verstocktes Mädchen. . . . Ich habe Dir das vorige noch nicht vergessen, itzt schone ich noch Deiner; aber warte, warte!

Frau Geronte. Sie haben ihr gewiß zugemuthet, daß sie Valeren vergessen soll.

Herr Geronte. Beynahe.

Frau Geronte. So sind wir ja einerley Meynung? — O Sie sind der beste Ehmann von der Welt.

Herr Geronte. Das ist ja allezeit, ausser vor drey Jahren, meine Meynung gewesen, da uns Valer, ich weiß nicht wie, so bethört hatte. Ich habe auch schon Henrietten meine anderweitigen Absichten gesagt.

Hen-

Henriette. (ſeitwärts.) Dem Himmel ſey Dank für das gnädige Ungewitter, das itzt kommen wird!

Frau Geronte. Vermuthlich haben Sie ſich alſo in Anſehung des göttlichen Herrn Dunkels entſchloſſen?

Herr Geronte. Dunkel? Dunkel? Reinreich werden Sie meynen?

Frau Geronte. Den elenden, nichtswürdigen Poeten?

Herr Geronte. Dunkel, den unſinnigen melancholiſchen Menſchen?

Frau Geronte. Nimmermehr ſoll ſie ihn nehmen, und wenn ihr Vater raſend würde.

Herr Geronte. Und ich gebe ihr meinen Fluch, wenn ſie Dunkeln nimmt.

Henriette (ſeitwärts.)

Nun wären wir einig.

Frau Geronte. Den kalten froſtigen reimenden Phantaſten?

Herr Geronte. Den hochtrabenden poetiſchen Narren?

Hen-

Henriette (seitwärts.)

Sie haben beyde niemals so wahr geredt.

Frau Geronte. Kurz und gut, Mädchen, halte Dich bereit, Dunkeln diesen Abend die Hand zu geben.

(läuft fort.)

Herr Geronte. Reimreichen sollst und mußt Du nehmen.

(Läuft fort.)

Siebenter Auftritt.

Henriette (alleine)

Zween Männer? — Das Ding wäre mir doch ungelegen. Denn wenn ich den ersten ins Tollhaus gebracht hätte, so hätte ich noch einen närrisch zu machen übrig, und da möchte ich selbst in Gefahr gerathen. ... Wenn doch mein lieber Vater käme. ... Halt, wer kömmt? — Dunkel, der verwünschte Dunkel! Ich muß doch sehen, was er anfangen wird. — Ha, sehr tiefsinnig! —

Ach-

Achter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Dunkel.

(in tiefen Gedanken: er ſtellt ſich, als ob er Henrietten nicht ſähe, und macht Verſe)

In dem chaotiſchen Netz von heitrer ſtraphiſcher Schönheit,
(Die Grazien haben es ſelber gewirkt,)
Tief verloren hing' ich Labyrinthen vermengter Gedanken
Nach, irrend in öden Kreuzwegen daher.

(Er rennet an Henrietten an)

Himmel, was ſeh' ich! — Iſt das, was ich ſehe, Sie ſelbſt, das in meiner einſamen Seele ſo mächtige Stürme erreget, oder iſt es ihr göttlicher Genius? — Nein, ein leichtes Schattenſpiel der fantaſtiſchen Einbildung — mir ſtets gegenwärtig, niemals abweſend. — Ja, ja; — Von ihrem Haupte flieſſen ambroſiſch-lieblich-witternde Düfte herab . . . (Henr. fängt ein groſſes Gelächter an, und geht ab). Sie iſt entflohn, ach!

wo ist sie hin? Weit, weit über diese Welt, in höhern Sphären . . .

Neunter Auftritt.

Johann, Dunkel.

Dunkel. Ich dachte, mein Herr wäre hier . . . Doch, wer mag der finstre Mann seyn? — Hum, daß es einer von Mamsell Henriettens Liebhabern ist.

Dunkel (in Gedanken)

Der Weihrauch meiner Wünsche ist zu Dir in die höhern Regionen empor gestiegen. — Göttliche Uranie —

Johann (sieht sich um, ob sonst jemand zugegen ist)

Hm! — göttliche Uranie! — Es muß wohl nicht Henriettens Liebhaber seyn; — ein närrischer Mann! . . .

Dunkel (wird ihn gewahr)

Wen seh' ich? — Ja ja, mein Glück wäre zu groß, die Götter beneiden mich: . . . Moloch, Mora-

Adramelech, Typhon, oder was Du ſonſt für ein böſer Geiſt biſt; wer ſendet Dich, mich in der gröſten Hitze meiner Begeiſterung zu ſtören?

Johann. Zum Henker, ich glaube, der Mann iſt ein Hexenmeiſter, und ſieht mich für einen von ſeinen Teufeln an, die er citiret hat. Es wird mir ganz angſt. . . . Mein Herr —

Dunkel. Was für ein Sturm hat Dich hieher gebracht? — Weſſen Abgeſandter biſt Du?

Johann. Sie ſpaßen vermuthlich, mein Herr: denn Sie werden an meiner Equipage ſehen, daß ich von einem ſehr kleinen Hofe Abgeſandter bin, und der Sturm, der mich hieher gebracht, war der Kutſchbock. Mein Herr hätte mich immer können mit hinein ſitzen laſſen, da er allein war; denn ich merke itzt, daß die Kälte ausſchlägt. Aber die Poeten und die Verliebten ſind wunderliche Geſchöpfe.

Dunkel. Aus dem Labyrinthe meiner in einander gewebten Gedanken, worinnen ich mich durch den erhabnen Flug eines dichteriſchen Feuers

verwickelt hatte, durch die Fackel der alles beleuchtenden Vernunft zurücke gerufen, entdecke ich, mit wem ich rede. — Wessen Brod ißt er, mein Freund?

Johann. Beckerbrod, mein Herr. . . . (seitwärts) Ich möchte wissen, wer ihm ein Recht gäbe, mich zu examiniren.

Dunkel. Ich frage, in wessen Diensten er ist?

Johann. In meines Herrn Diensten. Haben Sie ihn nicht etwan hier gesehen? Eben suchte ich ihn.

Dunkel. Verwegner, nenne er mir seinen Vater!

Johann. Das weiß ich nicht, ob er Hans oder Niklas geheißen hat: denn sehn Sie nur, wer Sie auch seyn mögen . . . Da kömmt er eben selbst.

Dunkel. Eine geheime Ahndung meines Herzens klopfet hoch mir Angst zu. Er ist es, den ich fürchte . . .

Johann.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Valer. Wo ſteckſt Du? Ich habe Dich lange geſucht.

Johann. Und ich Sie, mein Herr.

Valer. Haſt Du die Bewillkommungs-Komplimente bey meinen hieſigen Freunden abgeſtattet? Iſt Henriette hier geweſen? . . . Wer iſt der Menſch, den Du bey Dir haſt? — Hat er etwas bey mir anzubringen?

Johann. Welches wollen Sie denn zuerſt wiſſen, Herr Valer? Ich vergeſſe immer eins über das andre — Das letzte habe ich am beſten gemerket. Der Menſch? er mag ſehr gelehrt ſeyn: denn ich habe das zehnte Wort nicht verſtanden: „Göttliche Uranie! Moloch, „Adramelech und Typhon, oder was für ein Geiſt Du biſt . . .

Valer. Kerl, biſt Du närriſch? Was ſoll das Galimathias ſeyn? — Wer iſts, ſage ich?

Johann. Ja, das weiß ich nicht. Ich glaube aber selber, daß er Galimathias heißt.

Dunkel. (der ihn die ganze Zeit steif angesehen hat.)

Ja, ja; es ist der Pluto, der mir mein göttliches Mädchen rauben will.

Valer. Vermuthlich ist es ein armer unglücklicher Mensch. — Hier hast Du einen Gulden, schaffe ihn fort.

Dunkel. Himmel! bin ich so tief gesunken, so gar tief, daß man mich für einen Auswurf des widrigen Glücks ansieht? Welch' ein Sturm brauset über meinem Haupte daher? . . . Mein Herr! ich möchte wissen, durch was für eine Ursache bewogen, Sie mir, wie einem jener Unglücklichen begegnen. — Wissen Sie, mit wem Sie reden?

Johann. Herr soll ich Ihnen den Gulden wieder geben?

Valer. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich mich geirret habe. Mein Vorsatz ist es nicht,

sie

jemanden zu beleidigen. Aber Sie reden vom Pluto . . .

Dunkel. Ich habe geirret. Sie ſcheinen richtig zu urtheilen, ob Sie gleich jene göttliche Trunkenheit erhabner Dichter nicht mögen empfunden haben; ſonſt hätten Sie anders geurtheilet.

Johann (ruft Valern von der Seite zu.)

Herr, es iſt unfehlbar Herr Dunkel.

Dunkel. Ja, ſo iſt der Name, bey dem man mich nennet. Haben Sie vielleicht von ihm gehöret? Ich ſchmeichle mir, daß er zu bekannt iſt, als daß man mich für einen Unglücklichen angeſehen hätte. Doch, ich vergebe Ihnen. Aber das vergebe ich Ihnen nicht, daß Sie mir diejenige, bei der mir mein hochklopfendes Herz, als ich ſie das erſtemal ſahe, zulispelte: „Das „iſt ſie, die Göttliche, in deren Seele ſich die „deine ſenken ſoll, um mit ihr Eine zu ſeyn!“ — daß Sie mir, ſage ich, diejenige rauben wollen. Habe ich anders recht gehöret, ſo giebt Ihnen

ein übler Genius diesen kühnen Gedanken ein.

Johann. Wenn der Mann kein Teufelsbanner ist, so ist doch sein Vater einer, oder seine Mutter wenigstens eine Hexe gewesen.

Valer. Ja, er hat ihn mir schon lange eingegeben, und er wird mir ihn eingeben, so lange ich lebe. Kurz und gut, mein Herr, Sie werden Henrietten nicht kriegen, so lange ich etwas vermag. Sie haben Frau Geronten durch Ihr wunderbares Geräu che bethöret. Sie würden aber wohl thun, sich dieses Mittels nicht zu bedienen, einem Frauenzimmer, das Ihnen nicht gehöret, sich wider Willen aufzudringen.

Dunkel. Stille, mein ganzes Herz empört sich, wider diese Unwahrheit. — Unheiliger! Sie kennen die Gewalt einer bezaubernden Muse noch nicht: sonst würden Sie sich nicht wundern, wenn Frau Geronte meinen Wünschen ein glückliches Ja zuwinkt, und Henriette es mir zuseufzet.

Johann.

Johann (ſeitwärts.)

Die „Narren,“ die man ihm zuſtuzt, wird er wohl verhören.

Valer. Herr Dunkel! Ich bin der gröſte Freund von der Dichtkunſt; ich kenne ihren Werth, ſo bald ſie mehr als ein affectirtes dunkles Gewäſche iſt: aber hiervon iſt die Rede itzt gar nicht. Ich würde mich dankbar gegen Sie erwieſen haben, wenn Sie mir Henrietten abgetreten hätten, zu der Sie gar kein Recht haben. Ich bin ſchon mit ihr einig geworden, ehe Sie dieſelbe gekannt haben: aber . . .

Dunkel. Mein Herr, ein göttliches Kind, wie Henriette, iſt ein Kleinod, um das eine Welt voll Liebhaber ſich aufopfern kann:

Um Helenen bublten dereinſt Antilochus, Menelaus, Ulyſſes,
Amphimachus, Thoas, Ajax, Pollipoetes, Machaon,
Doch nur Menelaus . . .

Valer. Sie ſind ein Narr! Nehmen Sie ſich in Acht, daß Paris nicht dem Menelaus ſeine Helena entführet. Verſtehn Sie mich? (geht ab.)

Dunkel (Reißt mit dem Schnupftuche eine Schreibtafel aus der Tasche, die Johann unvermerkt aufhebet, und damit davon läuft.)

Ein Narr, ein Narr? — Gehe nur fort, Kind der Nacht! Mein Fluch treffe Dich, und die Furien mögen Dich verfolgen! Meine Muse aber soll, wenn sie sich gerächet, hoch über Dir her triumphiren.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Reimreich (alleine)

O für mich seeliger Tag ... Himmel! Bey einem Haare hätte ich mit einem gothischen Hexameter angefangen. ... Wo mag nur Geronte seyn? — O wenn mir doch jemand begegnete, dem ich mein Glück erzählte! — Endlich werden Verdienste doch belohnt. Ich, ein Mitglied der poetischen Gesellschaft? der erleuchteten Feinde der Sechsfüßler? — Nun muß mich Henriette lieben. ... Halt, was habe ich denn heute für Gedichte zu machen? — Dießmal wirds ein hübsches Bändchen Vermischte geben — 1) Ein Danksagungsschreiben an die Gesellschaft; 2) Ein Glückwünschungsgedichte unter fremden Na-

mit! ... Himmel! meine ganze Seele zittert in mir — In den Händen eines solchen Stümpers, eines wäßrigen Poeten — die Werkstatt meines Geistes — meine Schreibtafel? Her damit! Wer weiß, sind nicht die Buchstaben vor Schaam, von ihm angerührt zu werden, unter seinen Händen erbleicht!

Reimreich. Was soll denn das Lärmen heissen, mein Herr Participianer? — Man siehts wohl, daß Ihnen Ihre Teufel das Gehirn müssen verrückt haben. Ich verstehe kein Wort von allem, was Sie sagen.

Dunkel. Sie verstehen mich nicht, und haben sie gleich eingesteckt? — Sie verstehen mich nicht? Nur her; freylich werden Sie nichts davon verstehen: denn in Ihrem magern Kopf sind niemals etwas anders als Reime gekommen. Einen vollen Vers verstehen Sie nicht, geschweige, daß Sie einen machen könnten.

Reimreich. Ha ha ha! Ueber die vollen Verse, ha ha!

Dun-

Dunkel. Da haben wir den Schöps. Er denkt gleich, was nicht überläuft oder taumelt, kann auch nicht voll heißen. — Aber nur nicht viel Ausflüchte! — Geben Sie ſie her, ich ſage es zum letztenmale.

Reimreich. Was Henker, ſoll ich denn hergeben? Ich ſag' es noch einmal, Sie müſſen närriſch ſeyn; was wollen Sie von mir haben, Herr Sprachverderber?

Dunkel. Haben Sie ſie nicht gleich eingeſteckt, als ich kam? Ein ſolcher Hans Sachſe darf wohl ſeinen Mund aufthun, um von Sprachverderbern zu reden. — Ohne Umſtände . . .

Reimreich. Hans Sachſe hat wenigſtens Verſe gemacht; denn er hat gereimt; und mein Tage nicht mit ſo polternden Hexametern die Leute zu fürchten gemacht.

Dunkel. Nur die Narren machen wir zu fürchten, daß uns die nicht leſen ſollen. . . . Aber gieb ſie her, oder es wird nicht gut. — Räuber, Dieb —

Reim-

Reimreich. Was? Ich, ein Narr? ein Dieb? ein Räuber? — Schon gut, schon gut; wir wollen doch sehen . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Kömmt dazwischen gelaufen.

Geronte. Was giebts denn hier, ihr Leute? Es ist ja ein Geschrey, daß die Leute auf der Gasse stehen bleiben. . . . Hm! Herr Dunkel, Herr Dunkel! Sie haben gewiß die Händel angefangen?

(Dunkel und Reimreich fangen zugleich an zu schreyen.)

Dunk. Des Reimers unwürdige Klau' hat' seine Krallen gebogen,
Um hier mein Magazin gesammelter großer Gedanken,
Die ich von Göttlichkeit voll, die meine Seele durchströmte,
Ausgegossen, allhier verloren . . .

Reim.

Reimr. Hocherhabner Mäcenat! hier hat er mir Schuld gegeben,
Als ob ich ihm was gemauſt, und er hat mich auch darneben
Sehr geſchimpft, mit garſtigen Worten, meine Ehre ſehr verletzt;
Soll ich denn nun dieſes leiden? ...

Geronte. Ihr Leutchen, das geht ja gar nicht an. Herr Dunkel, Sie verſtehe ich nicht in Ihren Verſen; und um Ihre, Herr Reimreich, iſt es Schade, daß ſie ſo unter jenen erſticken ſollen. Reden Sie itzt in Proſa, ich weiß gewiß, es iſt nicht der Mühe werth.

(Dunkel und Reimreich zugleich)

Dunkel. Was? der Mühe nicht werth? Königreiche, Fürſtenthümer, Welten, Ewigkeiten würden um den Schatz jammern; werth, von heiligen Augen geleſen zu werden ...

Reimreich. Da tobt er um etwas, das ich ſoll eingeſtellt haben, und ich weiß von nichts; ich war eben hier, und machte Verſe, um den holden Tag, den ein theurer Name ziert ...

Geronte. Aber, Ihr Herren; es muß jeder alleine reden, sonst kann man ja sein eigen Wort nicht verstehen. Wie soll ich denn sagen, wer Recht hat? Ich sehe es zwar wohl, aber . . .

Dunkel. Aber, er wird freylich Recht haben müssen, der Wassermann? Denn . . .

Reimreich. Das habe ich, das habe ich.

Geronte. Ich gehe meiner Wege. — Herr Dunkel, Herr Dunkel, halten Sie mit dem Wassermanne ein, das bitte ich mir aus. . . . Kommen Sie, Herr Reimreich, wir wollen hinein gehen, man wird ja nicht klug.

(Sie thun, als ob sie gehen wollten, Dunkel kriegt Reimreichen beym Rocke.)

Dunkel. Nicht von der Stelle, ich muß erst meine Schreibtafel wieder haben.

Geronte. Eine Schreibtafel, Herr Reimreich?

Reimreich. Eine Schreibtafel? Was geht mich denn Ihre Schreibtafel an?

Dunkel. Wie? Haben Sie sie nicht eben eingesteckt, als ich kam?

Reimreich. Ihre Schreibtafel? Wo hätte ich ſie denn hergekriegt?

Dunkel. Hatte ich ſie nicht vorher hier verloren? —

Geronte. Hübſch ſanftmüthig!

Reimreich. Weiß ich das? Das aber weiß ich, daß ich meine eigne in Händen hatte, und etwas hinein ſchrieb.

Dunkel. Der Betrüger! — Weiſen Sie her.

Geronte. Herr Dunkel, bedenken Sie, daß Sie in meinem Hauſe ſind, und ich werde Herr Reimreichen nicht hier beleidigen laſſen; ich weiß gewiß, er rühret nichts von Ihnen an.

Reimreich. Ich? es Ihnen weiſen? — Nein, ſo laſſe ich meine Schreibtafel nicht entweihn.

Geronte. Weiſen Sie nur her, daß der Sache ein Ende wird. Ich will ſie in meine Hände nehmen; — thun Sie es mir zu Gefallen!

Dunkel. Weisen Sie her, wenn Sie Herz haben?

Reimreich. (giebt Geronten die Schreibtafel.)

Weil Sie es so haben wollen, Herr Geronte? Hier ist sie. — Nicht angesehen! Es stehen Verse drinnen, die noch nicht fertig sind.

Geronte. Nun, Herr Dunkel?

Dunkel. O Himmel, ich bin betrogen, ich bin verrathen! sie ists nicht. Ich bin verloren! Wer mag meine Schreibtafel haben? Die ganze Nachwelt wird mir diese Nachläßigkeit nicht vergeben. Eine Hölle verdiene ich. Ich will die ganze Erde rege machen. Sie muß wieder her, und wenn sie ihr Eingeweide verschlungen hätte . . . Ich muß nur laufen, und es in die Zeitungen setzen lassen.

(Läuft fort.)

Vierter Auftritt.

Geronte, Reimreich.

Reimreich. Ha ha ha! Das war ein artiger Spas; ein recht ästhetischer Streich; Ha ha ha!

Geronte.

Geronte. Ich wundre mich über Ihren Muth, daß Sie bey ſolchen Grobheiten noch lachen können. Ich habe mich halbtodt über den Dunkel geärgert. Sie müſſen doch ungemein großmüthig ſeyn.

Reimreich. O mein Herr Geronte, wenn ich dieſe Tugend nicht beſäße, ſo läg' ich lange im Grabe. Bedenken Sie nur, was dieſe Neider meines Ruhms, dieſe Verfechter des übelen Geſchmacks ſeit etlichen Jahren mich herunter gemacht haben. Aber ich lache dazu, und ſtehe:

Gleich den hocherhabnen Eichen,
Die ſo manchem rauhen Nord
Nicht im allermindſten weichen,
Bläſet er gleich hier und dort.

Geronte. Sagen Sie mir das Gleichniß noch einmal! Das war vortreflich. Ich denke, ich habe ein Papierchen bei mir. (Er ſucht. Es iſt doch nicht wahr — Nun ſo merken Sie es nur, und ſchreiben Sie es mir auf ein Zettelchen: — es iſt aber wirklich groß gedacht, ſehr groß!

Reimreich. Ja, Herr Geronte, es ist mir in gewissermassen lieber, als wenn Sie von mir schwiegen. Man lernt erst oft dadurch die grosen Leute in der Welt kennen; und es ist ungewiß, ob Boileau so bekannt geworden wäre, wenn er nicht so viel Feinde gehabt hätte.

Der Regen, welcher sich ergießet,
Scheint uns zwar erst nicht angenehm,
Allein dem Gras, auf das er fließet,
Ist er zum Wachsthum sehr bequem.

Geronte. O! um der Ehre Deutschlands willen, merken Sie die vier Verse! es ist noch das schönste Sinngedichte, das ich gehöret habe; oder behalten Sie die schönen Gedanken zurück, bis wir Dinte und Feder bekommen. Itzt lassen Sie uns des Hallerianers Unruhe zu Nutze machen. Er vergißt über seine Schreibtafel Henrietten, und wenn ich meinem verzweifelten Weibe könnte zuvor kommen . . . Wir wollen geschwind hingehen, und einen Contract aufsetzen. Sie sollen sie noch heute ins Haus kriegen; . . . wenn nur der verwünschte Valer fort wär.

Reim.

Reimreich.

Ach, da ich an das Haus gedenke,
Komm' ich mit einer Bitte ein,
Ich hoff' ein gütiges Verzeihn — Verzeihn . .
Es betrifft — meine Miethe, Herr Geronte.

Geronte. Nur hergeſagt, Herr Reimreich; wer ſo ſchön bitten kann, in Verſen, dem ſchlägt man nichts ab.

Reimreich. Ich habe bisher im Zuckergäßchen, bey einem Schneider, fünf Treppen hoch logiret; Nun aber . . .

Geronte. Nein, Herr Reimreich, das geht nicht mehr an. Sie ſehen wohl, Henriette kann die unmöglich ſteigen.

Reimreich. Freylich wohl. Es iſt aber in dem Eckhauſe, wenn man nach der großen Straße zugeht, die erſte Etage, . . . verzeihen Sie, das erſte Stockwerk, wollte ich ſagen, auf, das wollte ich nehmen; es iſt ſehr bequem.

Geronte. Ja, das geht eher an; das bin ich wohl zufrieden.

Reimreich. Es stößt sich nur an einen kleinen Umstand. Ich soll dem Wirthe entweder pränumeriren . . . vorher bezahlen, wollte ich sagen, oder es soll jemand für mich gut sagen. Ich habe der Ausgaben itzt ein bischen zu viel. — und — und . . .

Geronte. Je, wenns darauf ankömmt, so will ich mit hingehen.

Reimreich. Darnach habe ich mir ein paar Kleider machen lassen;

Denn so ein Tag voll Feyerlichkeit
Heischt auch gewiß ein Feyerkleid.

Geronte. Ja, ja, da haben Sie Recht. An meinem Hochzeittage trug ich zum erstenmale eine brokadene Weste.

Reimreich. Ich weiß nur nicht, warum der wunderliche Mann, der Schneider, ein Bedenken trägt, sie mir nicht eher abfolgen zu lassen, bis ich sie ihm bezahlt habe? Er soll doch nur ein Vierteljahr warten: Unter der Zeit mache ich etwan ein paar Bändchen fertig.

Geronte.

Geronte. Je nun, wir wollen das auch ſchon machen. Ich denke, Sie ſind mir ein ſchlauer Vogel. Sie werden Ihr Geld auf Kapitalien ausgeliehen haben: nicht wahr? Sie ſchreiben ſolche wunderſchöne Sachen, das wird bezahlt. — Geſtehen Sie mir es aufrichtig, was haben Sie für die letzten Tragödien gekriegt?

Reimreich. Ach, die Buchhändler ſind böſe Leute!

Und ſchrieb ich bloß des Geldes wegen,
So wollt' ich, ohne Widerſtand,
Itzt gleich die Feder niederlegen:
Allein der Ruhm führt mir die Hand.

Geronte. Sie haben Recht; es iſt auch ſehr ſchön geſagt: nur Schade, daß man nicht vom Ruhme leben kann.

Reimreich. Ich habe noch hin und wieder ganz hübſche Summen bey den Buchhändlern ſtehen, und für die Tragödien hoffe ich noch einen ſchönen Thaler zu erhalten. Der Verleger will nur erſt die Meſſe abwarten, um zu

sehen, wie sie gehn, und mit mir darnach vollends Richtigkeit machen.

Geronte. Da wollte ich ihm dafür stehen, daß sie wie warme Semmeln abgehen werden.

Reimreich. Ja, diese Art von Menschen ist sehr mißtrauisch. Er giebt mir bis dahin unterdessen einen Tag Freytisch ... Ich thue es bloß der Gesellschaft wegen —

Geronte. Den müssen Sie itzt aufgeben, und sich ein bischen auf einen andern Fuß setzen. Mein Mädchen ist auch eine gute Wirthinn: ich sollte sie zwar nicht loben, aber sie wird Ihnen in der Haushaltung gewiß nichts wegwerfen.

Reimreich. Ach, die englische Henriette!

Ich wüßt auch nicht, was sie nicht wäre?
Sie ist nichts, als Vollkommenheit;
An Schönheit gleicht sie der Cythere,
Der Juno an der Häuslichkeit.

Geronte. O mein Kind, das sagen Sie ihr ja selbst. Ich stehe Ihnen dafür, sie wird auf einmal ihren Vater vergessen, und Sie lieben.

Wie

Wie witzig, und zugleich gelehrt! — Nicht wahr, Herr Reimreich, die beyden, die Sie da nennen, ſind Göttinnen geweſen?

Reimreich. Ja, und die vornehmſten im ganzen Himmel. . . . Doch ich hätte Ihnen bald das gröſte Glück, das mir kürzlich widerfahren, zu erzählen vergeſſen . . .

Geronte. Erzählen Sie mir es drinnen. Da kömmt Henriette; ich will Sie alleine laſſen. Braut und Bräutigam haben immer einander etwas alleine zu ſagen. Sehen Sie zu, ob Ihnen nicht etliche hübſche Verſchen einfallen.

(Er will weggehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette. Wo wollen Sie hin, lieber Papa? — Ich wollte Sie fragen: ob wir dieſen Abend Herr Valeren nicht zu Tiſche behielten?

Ge-

Geronte. Ich dachte, er sollte noch vor Tische wieder fortreisen. — Es ist mir gar nicht gelegen.

Henriette. Er ist deswegen nicht gekommen, um wieder alleine fortzureisen, und ich hätte fast Lust, ihm für seine Bemühung auf dem Rückwege Gesellschaft zu leisten. — Sie sind gar nicht hübsch, lieber Papa, daß Sie es uns so sauer machen!

Geronte. Ich glaube, Mädchen, Du bist närrisch? — Du sollst mir nicht mehr an Valeren denken: Einen Mann von so entsetzlichem Geschmacke!

Reimreich. Ja wohl, Mamsell; er ist ein Erz-Hallerianer.

Henriette. Haben Sie Hallern gelesen, mein Herr?

Reimreich. Ich? ich Hallern? — Sie erschrecken mich; ehe wollte ich sterben, als daß ich eine Zeile von ihm läse. — Können Sie denken: letzthin kam ich zum Buchbinder, seine Gedichte fielen mir unvermuthet in die Hände;

gleich

gleich überfiel mich eine Colik, die ich noch nicht verwunden habe.

Geronte. Wer ſollte auch nicht die Colik über ſolch ſchwülſtiges Zeug kriegen!

Henriette. O Schade, daß Sie nicht fortgeleſen haben! Leſen Sie Hallern, leſen Sie ihn aus Liebe zu mir . . .

Geronte. Böſes Mädchen! — Bleibe bey Herr Reimreichen, und laß Dir die Verſe vorſagen, die er vorhin auf Dich gemacht hat, Du ſollſt andere Saiten aufſpannen.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette, Reimreich.

Henriette. Nun, wie heißen denn die allerliebſten Verſchen?

Reimreich. O — es war eine Kleinigkeit. — Ich verglich Sie, meine ſchöne Henriette, an Schönheit mit der Venus, und an Häuslichkeit mit der Juno.

Hen-

Henriette. Viel Ehre für mich. Von der Juno Wirthschaft habe ich zwar nicht viel gehört; aber wohl, daß sie ein zänkisches, eifersüchtiges Weib war. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht Recht gehabt haben! — Warum haben Sie mich nun nicht lieber mit der Europa, und sich mit dem Jupiter verglichen? — Wissen Sie die Geschichte? sie schickt sich viel besser.

Reimreich. Sie thun mir zu viel Ehre an: — mit dem Jupiter! — die Vergleichung ist zu vornehm.

Henriette. Nein, nein; so bald er ein Frauenzimmer erschleichen wollte, war er sehr klein.

Reimreich. Ich muß gestehen, daß Sie gelehrter sind, als ich.

Henriette. Ich will Ihnen das nächstemal auf Hohmanns Landkarte von Europa das Bild davon weisen. — Aber sagen Sie mir einmal aufrichtig, wollen Sie mich denn durchaus zur Frau haben? Ich sage es Ihnen, als ein närrisches aufrichtiges Mädchen, wenn Sie mein

Mann

Mann werden ſollen und müſſen: ſo werde ich Sie ganz entſetzlich martern.

Reimreich. Ah! Sie belieben zu ſpaßen, Mamſell: Wenn Sie erſt die Liebe kennen werden . . .

Henriette. Ich kenne ſie, o ich kenne ſie, mein Herr Reimreich, ohne ſie von Ihnen zu lernen, und ich habe ſie ſchon damals kennen gelernet, als mir Valer das erſtemal Hallers Ode an Doris vorlas.

Reimreich. Ich bitte Sie um Ihrer Glückſeligkeit willen, laſſen Sie ſich nicht ſo verführen! Haben Sie denn noch nicht meine Satyren auf dieſen Alpenrieſen geleſen?

Henriette. Nein, Herr Reimreich! Bey der erſten Zeile habe ich mich geärgert; bey der andern gähnte ich; und bey der dritten ſchlief ich gar ein.

Reimreich. Loſe Henriette! Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, daß . . .

Henriette. Daß ich ſoll Ihre Verſe leſen, und Sie leiden könnte?

Reim-

Reimreich.

Wenn Du nur erstlich nicht empfinden,
Wie schön es ist, sich zu verbinden,
Und überhaupt die Liebe sey:
So sollst Du mir gewißlich sagen:
Ach! warum strich in vor'gen Tagen
Mir ohne sie die Zeit vorbey!

Henriette. Sehen Sie aber nur, wie elend, wie kalt Sie mir das sagen! Wenn ich nun einem Mädchen an Ihrer Stelle das hätte vorsagen wollen, wissen Sie, wie ich es würde ausgedrückt haben?

(Mit der äußersten Zärtlichkeit)

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht!
Du solltest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dem Herz unnütz zugebracht.

Reimreich. Himmel! wie schön sind sie! göttlich schön! Können Sie solche entzückende Verse machen, und ich sollte meine Liebe gegen Sie aufgeben? Sagen Sie mir sie noch einmal, ich will sie aufschreiben, und sie sollen nächstens

meine

meine Gedichte zieren. Wie wird die Welt über ein junges Frauenzimmer erſtaunen, das . . .

Henriette. Ich kann Sie der Mühe überheben, Herr Reimreich, ha ha ha! — Schlagen Sie nur unbeſchwert Hallers Ode an Doris nach, ſo werden Sie die Strophe finden — etwa auf der dritten Seite.

Reimreich. Das kann nicht ſeyn. (Seitwärts) Ich unbeſonnener Narr! — (laut) Ich meyne nur — daß auch — in Ihrem Munde das ſchlechteſte ſchön wird.

Henriette. So? Iſt das Ihre Liſt! — Ich könnte alſo Ihren Gedichten einen großen Dienſt erweiſen, wenn ich ſie auswendig lernte. Aber dieß bey Seite geſetzt. Sie könnten in der That eine großmüthige Handlung thun, wenn Sie meinen guten Vater beredeten, daß er mich nicht zwänge, Sie zu heurathen. Glauben Sie wohl, daß Sie bey einem ſo ungezognen Mädchen, wie ich bin, glücklich ſeyn würden? — Und ich werde gewiß nach meinem eigenſinnigen Kopfe fortleben, das verſichere ich Sie.

Reimreich. Ihr Wille, Mamsell, wird allezeit meine Richtschnur seyn. Mein Glück ist zu groß, als daß ich es nicht erkennen, und nicht Ihnen in allem zu Gefallen leben sollte. Ich eile, mit Ihrem Herrn Vater den Heurathscontrakt aufzusetzen; erlauben Sie . . .

Siebenter Auftritt.

Johann, Die Vorigen.

Johann. Das ist schön, daß ich Sie gleich hier antreffe! mein Herr . . .

(Reimreich will gehen)

Henriette. Herr Reimreich, nur noch ein Wort! Vergessen Sie nicht, in den Contrakt folgende Punkte einzurücken, die ich mir hiermit feyerlich ausbedinge: 1) Daß ich Sie so sehr für den Narren halten darf, als ich nur will. 2) Daß Sie sich nicht unterfangen, mir jemals etwas von ihren Versen vorzulesen, als bis in unserm Hause die Gespenster spucken. 3) Daß

Daß Sie ſich nicht gelüſten laſſen, wenn ich gute Freunde bey mir habe, die mir die Zeit vertreiben, ohne meine Erlaubniß über meine Schwelle zu kommen. Viertens . . .

Johann. O Mamſell! Schon genug zur Beſchreibung eines guten Ehmanns! Sie verſtehen vollkommen die Kunſt, aus ihrem künftigen Manne ein Muſter der Frömmigkeit und der Geduld zu ziehen.

Reimreich. Ich hoffe, das Anſehn Ihres Herrn Papas . . .

Henriette. Ich habe auch noch eine Frau Mama. Nein, nein, mein guter Herr Reimreich: Sie mögen ſich Schlöſſer in die Luft bauen, wie Sie wollen; die Zeiten der Ruthe und Ohrfeigen ſind vorbey. — Ich bitte, mich alleine zu laſſen.

(Reimreich geht ab.)

Achter Auftritt.

Henriette, Johann.

Johann. Das wird ein glücklicher Ehestand werden, wenn das die Brautsuppe ist. . . Aber bey meiner Treu, Mamsell: Ihre poetischen Liebhaber sind ein paar große Kalbsköpfe, und ich glaube, ich weinte selber die bittersten Thränen, wenn Sie eine Madam Poetinn würden: nein, mein Herr ist doch besser. Der arme Mann! er weiß für Angst nicht mehr, ob er noch in der Welt ist. Ich denke, ich denke, ich werde wohl seinem krüplichten Onkel eine Leiche nach Hause bringen.

Henriette. Wo steckt er denn? Wenn er nur ein wenig mehr Muth hätte, daß er mir diese Afterpoeten ein bischen närrisch machen hulfe.

Johann. Das sind sie wahrhaftig schon. Dunkel — Ha ha ha; ich habe mich bald krank über ihn gelacht: der ist viel zu sehr Geist, als daß

daß er ein ſo hübſches Frauenzimmer umarmen ſollte.

Henriette. Hexameter ſoll er machen ... aber wo iſt denn Valer?

Johann. Er wird gleich da ſeyn. Ich ſollte eben ſpioniren, ob Sie hier wären? ... Itzt fällt mir Dunkels Schreibtafel ein. ... Mamſell, man muß in Ihrem Hauſe zum Poeten werden: hören Sie doch, was ich für einen kleinen Verſuch gemacht habe? Unterdeſſen kömmt mein Herr ...

Henriette. Ha ha! Ihr habt gewiß die verlorne Schreibtafel gefunden, um die Dunkel ſo drinnen herum tobt? „Tauſend Legionen Furien ſollen die Beſtie mit ihren Scorpionen „peitſchen, die ſie ihm genommen hat.“

Johann. Pfui Henker! ſo will ich ſie lieber wegſchmeiſſen. Es grauet mir ſo, in meine Schubſäcke wieder Kuchen oder ſonſt ſo etwas zu ſtecken, ſeitdem ich die klebrichten Blätter drinnen verwahret, und meine Futtermagazine ſo beſudelt habe.

Henriette. Laßt doch die schönen Sachen hören, um die er die Nachwelt so sehr beheulet.

Johann (schlägt die Schreibtafel auf, und liest) Goliath, ein Heldengedichte in 24 Büchern.

Henriette. Mit den Patriarchen ist er gewiß fertig, daß er nun auch der Riesen ihre Asche im Grabe herumrühret.

Johann (räuspert sich, und buchstabiret immer die Wörter

„Erstes Buch.

„Von einem Menschencoloß, stark nervicht hochbeinichten Riesen,

„Unglaubar, zwölf Fuß hoch nach dem pariſiſchen Maßstab

„Und drüber, von Gath; Goliath benennt ihn Vater und Mutter,

„Geboren von räubriſcher Art pfaugleicher, tollkühner Philiſter,

„Die, wie Heuſchreckengeſchmeiß, im Eichgrund lagen gegoſſen ===

Mamſell, ist denn hier ein Verstand aus? Ich wollte gern bis zu einem Punkte lesen; mein Schulmeister hat mich so gewöhnet.

Henriette. So viel ich gemerket, ist noch keiner angegangen.

Johann (lieſt fort.)

„Tief aus dem Herzen quoll vor ſchwarz Blut mordſüchtiger Rache;
„Ein mächtig cyklopiſcher Helm thürmt ſich auf borſtenden Haaren;
„Fünftauſend Seckel von Erz bog ſich im Panzer um Körper,
„Und im Beinharn'ſche hat er die knochichten Schenkel gedeckelt.
„Was ſoll ich vom gräßlichen weberbaumiſchen Schafte des Spießes,
„Oder nennſt du es lieber der Helleparde, gedenken . . .

Henriette. Stille, Johann! ich habe genug gehöret. Es brauſen mir die Ohren, und vor den Augen wird mir ganz ſchwarz. — Weg mit dem Unſinne!

Johann. Der Verſtand aber war noch nicht aus? — Nu, er muß doch ein großer Geiſt ſeyn, da er ſo ſchreiben kann, daß man es nicht verſteht . . . Ha, hier kömmt mein Herr . . .

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Valer.

Henriette. Mit Schmerzen habe ich auf Sie gewartet, mein lieber Valer! ... Warum so ängstlich? — bringen Sie mir keine gute Zeitung?

Johann. Wenn er mich hätte lesen gehört, so dächte ich, er fürchtete sich vor den Riesen.

Valer. Ich bin ganz trostlos, meine liebe Henriette. Ich habe wieder mit Ihrem Herrn Vater geredet: er schwatzt mir von einem schon verfertigten Contrakte vor, giebt mir Schuld, ich hetze Sie auf, und verbietet mir, kein Wort um Sie mehr zu verlieren, oder sein Haus zu verlassen. Kurz, Reimreich muß ihn vollends wider mich aufgebracht haben.

Henriette. Um meinen Vater bin ich weniger besorgt, als um meine Mutter. Ich glaube, wenn ich ihm kurz sagte, daß ich mich nimmermehr würde zwingen lassen, ihn zu nehmen;

so

ſo würde er ſich darüber zufrieden geben: aber das kann ich nicht eher ſicher thun, bis ich Dunkels los bin. . . . Johann, behaltet die Schreibtafel, vielleicht kann ſie uns nützen!

Johann. Ich möchte mir immer Quartiergeld ausbitten; ſie riecht ſo verzweifelt nach ſchwarzem Toback. . . . Mein Herr, es iſt Schade, daß Sie das ſchöne Werk nicht gehöret haben. Ich habe Dunkels Schreibtafel gefunden, und die Mamſell auf eine angenehme Weiſe damit unterhalten.

Valer. Henriette, darf ich Ihnen einen Vorſchlag thun? Wollen Sie etwas mit mir wagen? — Meine Ruhe, mein Leben, mein Glück hängt davon ab.

Henriette. Reden Sie! Es müßte etwas entſetzliches ſeyn, wenn ein flatterhaftes Mädchen, deren Herz, ſo wie das meinige, für Sie eingenommen iſt, es nicht wagen ſollte. Ich kenne Ihre Delikateſſe; Sie fodern gewiß nichts Unanſtändiges.

Johann. Wenn nur niemand mit Gifte zu vergeben ist, so bin ich auch darbey; denn vor dem Galgen habe ich einen natürlichen Abscheu.

Valer. Wollen Sie, wenn alle Bemühungen vergebens sind, mit mir zu meinem Onkel fliehen? — Sie werden leicht noch ein paar Täge Aufschub erhalten, und dann . . .

Henriette. Nun, nun, kömmt Zeit, kömmt Rath; wer weiß, ob wir es nöthig haben. Und kein ander Mittel wäre ja übrig, so glaube ich, daß ich Ihnen folgen könnte, so unanständig sonst ein solcher Schritt für ein junges Mädchen ist: die Welt würde uns darum loben, die unsre Geschichte weiß. Ich gehöre Ihnen selbst nach meiner Aeltern Einwilligung zu, und wenn wir bey Ihrem rechtschaffenen Onkel wären, so würden wir leicht die Bestätigung von meinen Aeltern erhalten. Der Betrug mit Reimreichen und Dunkeln kann ohnedieß nicht ewig dauern; sie sind bettelarm, und alsdann würde man mir es Dank wissen.

Jo-

Johann. Beym Entführen bin ich auch. — Der Teufel, die Postillions sollen jagen, als wenn sie närrisch wären. . . . A propos, ich habe einen närrischen Einfall . . .

Henriette. Da kömmt meine Mutter . . . Sie haben wohl sehr schlechten Weg gehabt, Herr Valer?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Geronte.

Valer. Glauben Sie wohl, daß ich auf den Weg Achtung gegeben habe, da ich zu Ihnen geeilet bin?

Frau Geronte. Sehr süße! ich dächte, man versparte die Komplimente, bis man zu seiner Braut käme.

Valer. Ich habe geglaubt, ich sage sie der meinigen, und Ihre vorige Einwilligung gab mir ein Recht, so zu denken.

Johann. Die Postpferde empfanden es auch, daß wir zur Braut reiseten.

Frau Geronte. Ich glaube, Sie wissen genug, als daß Sie noch Rechnung darauf machen sollten. Nein, mein Herr; die Zeiten der Verblendung sind vorüber, und Dichtern vom ersten Range, wie Dunkel ist, sollten alte Aeltern ihre Kinder aufheben. Sie verschönern die Natur, und malen, wie sich der beliebte Mann ausdrücket, mit Fingern in purpurne Morgenröthe getunket, alle Dinge.

Johann (seitwärts)

Wenn die Tunkerey in die Morgenröthe zum Ehemanne gehöret, so wirds mit uns schlecht aussehen.

Valer. Aber, Madame, ich weiß nicht, ob es zu einer glücklichen Liebe gehöret, Hexameter zu machen? Ein edles Herz, ein guter Verstand, eine wahre Neigung, zärtliche Empfindungen . . .

Frau Geronte. Alles dieses besitzen nur die Poeten im hohen Grade. Empfindbare Herzen! Mein

Mein hochklopfendes Herz
(ſagt eben der groſſe Poet,)
ſchwillt bis zum Kinne Gefühle.
Hellen Verſtand —
Des Verſtandes Caſtell iſt die Zirbeldrüſe des Kopfes,
Seele iſt ihr Gehäus, licht, wie hundstägige Sonnen.

Johann (ſeitwärts)

So iſts kein Wunder, wenn er im Gehirne verſengt iſt.

Valer. Geſetzt, er machte ſolche ſchöne Verſe, als Sie glauben; wird er darum ein mehr gefälliger Ehemann gegen Henrietten ſeyn? wird er die Pflichten des bürgerlichen Lebens beſſer ausüben? wird er ein beſſerer Vater für ſeine künftige Familie ſeyn?

Henriette. Die künftige Familie hätte können wegbleiben.

Johann. Und doch wird ſie für alle junge Weiber ein ſehr nöthiger Hausrath.

Valer. Nein, er wird eben das Gegentheil ſeyn. Wenn er ſeiner Frau durch ſeinen Umgang das Leben vergnügt machen, oder in häuslichen Umſtänden rathen ſoll, ſo macht er Verſe; wenn

wenn er einem Freunde, einem Menschen dienen soll, so macht er Verse; wenn er für die nöthigsten Pflichten des Lebens sorgen soll, so macht er Verse. Den Morgen schließt er sich in seine Studierstube ein; Mittags, wenn er die Freude mit zur Mahlzeit bringen soll, so ist sein Gesicht finster, weil ihm ein paar Verse entfallen sind; dann eilt er wieder auf seine Stube . . .

Johann. Und wenn seine Frau, nachdem sie ihn ängstlich, und lange genug vergebens erwartet, drey Stunden geschlafen hat, so geht er erst zu Bette, hat Verse gemacht, und schläft im Versemachen ein; und ehe sie aufwachet, so sitzet er schon wieder am Pulte in seiner Federmütze, und macht Verse.

Frau Geronte. Nun; sind Sie fertig? Ihre Predigt hat lange gewährt, und ich habe viel Gedult gehabt, sie anzuhören. Gesetzt nun, dieses alles wäre wahr: thut er durch seine Verse nicht der Welt und der ganzen Nachwelt mehr Dienste, als ein Pillendrechsler, oder ein Aktenkrämer?

Valer.

Valer. Sie haben Recht, Madam! Ein groſſer Dichter, den die Natur darzu gemacht, der die Tugend beſingt, und unſre Herzen dafür empfindlich macht, iſt mir verehrungswürdiger als ein Kriegsheld und ein Staatsmann. Jene werden oft in Jahrhunderten kaum gebohren, da zu dieſen nur Muth, ein guter Verſtand, Uebung, Fleiß und Glück gehöret. Aber zur Zufriedenheit des ehelichen Lebens braucht man kein Poet zu ſeyn; hier kömmt es auf die Neigung und unſer Herz an, und viele Dichter entehren oft ihren Witz durch ihr Herz. Ja, ein groſſer Geiſt ſollte am wenigſten ans Heurathen denken; die Welt hört ihn, wenn er ein ſorgfältiger Mann für ſein Haus iſt, meiſtentheils zu nützen auf. Vielleicht fallen Ihnen genug Exempel ein.

Herr Geronte. O, wenn die Frau keine abgeſchmackte Närrinn iſt, ſo wird ſie ihren Mann nicht müßig gehen laſſen. — Doch, was hilft alle dieß Reden? Meine Tochter nimmt Herr Dunkeln, und wenn Sie noch ein Jahr diſputirten.

ten. Ich habe über sie zu befehlen, hiermit ist das Lied von Ende.

Valer. Aber, liebste Frau Geronte! wo bleibt Ihr Versprechen?

Frau Geronte. Das werde ich Ihnen beantworten, wenn Sie als Richter mich zu fragen, ein Recht haben werden.

Henriette. Aber, liebe Mama! um Ihrer Zärtlichkeit willen ...

Frau Geronte. Eben dadurch gebe ich sie Dir zu erkennen, daß Du Dunkeln heurathen sollst.

Johann. Aber, Madam, um der Beschwerlichkeit unsrer Reise willen! um der guten Trinkgelder willen, die mir mein Herr versprochen ...

Frau Geronte. Euer Herr verstattet Euch viele Grobheiten. ... Komm, Mädchen! den Abend soll und muß die Versprechung vor sich gehen ...

Henriette. Aber der Papa will auch, daß ich Reimreichen nehmen soll?

Frau

Frau Geronte. Den will ich ſchon fortſchaffen. Dein Vater muß endlich, wenn er nicht will. . . . Ohne Einwendung, geh' herein. Die Geſellſchaft hier iſt für Dich nicht vortheilhaft, und — Ihr Weg, Herr Valer, iſt vermuthlich der weiſſe; Sie verſtehen mich doch? —

(geht mit Henrietten ab)

Eilfter Auftritt.

Valer, Johann.

Johann. Ja, ia, wir verſtehen Sie, ob es gleich ein bischen verblümt iſt. — Nun, mein Herr, wie ſteht's? Soll ich die Poſtpferde beſtellen?

Valer. Ach, lieber Johann, ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll! Ich habe Henrietten zwar den Vorſchlag gethan, daß ſie mit mir fortgehen ſoll; aber — auch den geringſten Schein, der ihrer Ehre nachtheilig ſeyn kann, möchte ich vermeiden! Mein Vetter iſt wunderlich . . .

Johann. Ich habe Ihnen schon von einem närrischen Vorschlage gesagt, der mir im Kopfe herumgeht. Es fehlt mir nicht an Einfällen, und ich wollte drauf wetten, daß ich manchmal so klug, als ein Poet bin: ich kann sie nur nicht recht aufs reine bringen. Kommen Sie mit herein, denn Dunkel wird entweder bald hergedonnert, oder Reimreich hergeflossen kommen.

Valer. (der in tiefen Gedanken gestanden hat)

Komm fort, ehe uns einer von den Narren wieder über den Hals kömmt.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Reimreich, Valer.

(Reimreich läuft Valeren nach, der ihn nicht hören will)

Valer. Aber, mein Herr! Die Zeit . . .

Reimreich. Sie werden mir doch erlauben, mich nur ein paar Augenblicke mit Ihnen zu unterhalten. Ich habe kaum die Ehre, Sie zu kennen, und dieſe wollen Sie mir ſchon wieder entziehen? Auch ſeinen Feinden muß man Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie ſind mein Nebenbuhler; ich habe aber doch ſo viel von ihrem guten Geſchmacke und Verdienſten gehöret, daß ich mir ſelbſt Ihr Urtheil und Ihren Rath über eins und das andere ausbitte.

Valer. (ungeduldig)

Was befehlen Sie? — Aber ich sage Ihnen, ich bin kein Schmeichler.

Reimreich. Eben deswegen nehme ich meine Zuflucht zu Ihnen. Ich habe eine Tragödie, . . . ein Trauerspiel wollte ich sagen, verfertiget. Der Schauplatz ist in Griechenland; ich bin auch schon mit allem fertig, nur fehlen mir griechische Namen zu Schauspielern. Können Sie mir nicht etwann zu einigen verhelfen? Es ist sonst sehr regelmäßig, nach allen Einheiten der Zeit und des Orts.

Valer. Ich zweifle nicht daran. Ist Ihr Plan aus der alten Geschichte, so nehmen Sie die Namen, wie sie dieselbe mit sich bringt.

Reimreich. Die Geschichte? nein; ich bin darinnen ein bischen eigensinnig. Die Geschichte ist niemals meine Sache gewesen; schöne Geister verderben sich nur damit, und der Ruhm der Erfindung fällt gleich weg, wenn uns die Alten den Stof dazu leihen.

Valer.

Valer. Je nun, so nehmen Sie einen griechischen Autor; schreiben Sie etliche griechische Namen daraus auf ein Zettelchen, rühren sie unter einander, und ziehen denn, so werden Sie sehen, wie trefflich sie sich zum Innhalte schicken.

Reimreich. Die Sache wäre nicht unrecht: wenn ich nur mein Griechisch nicht alles vergessen hätte. Es wird doch wohl zu einer Uebersetzung Rath werden. . . . (seitwärts) Ich dachte, er sollte sie sich zu lesen ausbitten . . . nachgehends . . .

Valer. Mein Herr, ich kann mich unmöglich aufhalten. Meine Geschäfte . . .

Reimreich. Nur noch einen Augenblick! Ich lasse Sie nicht fort; Sie sollen mir nur noch Ihr gütiges Urtheil über ein kleines Gedichte mittheilen.

Valer. Sie brauchen meiner Kritik nicht; es wird ganz gewiß unvergleichlich seyn.

Reimreich. Sie sind allzugütig! Wahrhaftig, es thut mir Leid, daß ich Ihnen habe Ein-

trag thun sollen: aber vielleicht urtheilen Sie anders, wenn Sie es hören werden. Wahrhaftig, Sie müssen es hören!

Valer. Wenn es seyn muß — (seitwärts) Ich werde des Narrens nicht los, bis ich ihm die Wahrheit gesagt habe.

Reimreich. Mit Ihrer Erlaubniß also: (liest)

Sinngedicht.

Henriette, ich bin ganz,
Glaub' es mir, in dich vernarret:
Denn bey Deiner Schönheit Glanz
Steht die Welt als wie erstarret.
Lösche meine Liebesgluth,
Und sey, gleich den Engeln, gut,
Welche stets zu helfen eilen;
Wer verwundet, muß auch heilen.

Wie gefällt Ihnen dieser kleine Versuch? — Die Pointe, verzeihen Sie, daß ich es französisch geben muß, — die Pointe ist, dünkt mich, am besten angebracht.

Valer. Aufrichtig! Ich habe in meinem Leben nichts so elendes gehöret. Vermuthlich haben Sie nur scherzen wollen.

Reim-

Reimreich. Wie? Was? Mein Herr, Sie haben vielleicht nicht recht darauf gehöret, oder ich habe es nicht mit dem rechten Tone geleſen. Ich will es noch einmal . . .

Valer. Unſinnig, raſend, iſt es. Wer ſpricht wohl ſonſt, als der gemeinſte Pöbel: ich bin in dich vernarret? Es wäre platt und elend, wenn Sie geſagt hätten, ich bin in dich verliebt; aber ſo iſt es plump, grob, niederträchtig . . .

Reimreich. Wie? Denken Sie, daß ich Ihr Narr bin, daß ich . . .

Valer. Wie ſchicken ſich Glanz, erſtarren, löſchen, Gluth, Engel, Wunden und heilen in ſechs oder acht Zeilen zuſammen?

Reimreich. Das iſt nicht auszuſtehen. Diejenigen, die mir geſagt haben, Sie verſtünden etwas, Sie hätten Geſchmack, ſind Lügner, Erzlügner. Der Neid redt aus ihnen. Wenn Sie eine einzige ſolche Zeile machen könnten, ſo würden Sie ſich nicht Henrietten vorm Maule wegſchnappen laſſen. Es iſt ſchon gut, ich will mich ſchon rächen: es iſt ſchon gut . . .

(Läuft fort.)

Zweyter Auftritt.

Valer, Johann (kommt)

Valer. Wahrhaftig, ein elender Dichter ist doch das närrischste Geschöpf von der Welt! Einfältig und stolz. Sie schreyen alle Menschen um Kritik an, und dem sey der Himmel gnädig, der ihnen die Wahrheit saget! . . .

Johann. Sie müssen Herr Reimreichen sehr beleidigt haben; er schoß neben mit, wie ein Pfeil, vorbey, und murmelte eine ganze Ladung poetischer Flüche.

Valer. Er wurde meiner kaum ansichtig, so quälte er mich mit seinem elenden Zeuge, und ich sahe wohl, daß kein Mittel ist, schlechte Schriftsteller loszuwerden, als wenn man ihr Verlangen im eigentlichen Verstande erfüllet. . . . Hast Du Geronten gesagt, daß ich ihn vor meiner Abreise sprechen wolle? — Wie stellte er sich dabey?

Johann.

Johann. Er bedauerte es recht herzlich, daß Sie ſchon fort wollten, und man ſah es ihm an ſeiner traurigen Miene an, wie ſehr es ihm weh that — daß Sie nicht ſchon fort wären; auch Frau Geronte beklagte, — daß Sie ſich die Mühe genommen hätten, herzukommen, um wieder nach Hauſe zu reiſen. Sie wollen Sie indeſſen ſprechen, und Ihnen noch den erfreulichen Abſchiedskuß gewähren.

Valer. Das wird eine große Erquickung für mich ſeyn. Schlägt mir meine Kunſt fehl . . .

Johann. Ja, à propos. Wie wirds damit ſtehen? — Ich bin recht neugierig, ob Sie ein guter Verſefex ſind?

Valer. Dafür ſey unbeſorgt! man brauchet nur Sylben zählen zu können, um ein Reimreich zu ſeyn, und einen Miſchmaſch unverſtändlicher Worte unter einander zu werfen, um zum Dunkel zu werden.

Johann. He, das iſt doch artig. Wiſſen Sie was, Herr Valer; wenn Sie einmal Zeit haben, ſo unterrichten Sie mich doch ein bischen.

Wenn ich an meine Gebieterinnen Liebesbriefchen schreibe, so giebt mirs gleich ein Ansehn, wenn sie poetisch sind . . . Ha, da kömmt der alte poetische Drache.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte. Ich höre, Sie wollen schon fort, Herr Valer? — Es thut mir leid! Sie hätten wenigstens bey uns diesen Abend mit einer Suppe vorlieb nehmen können.

Johann. Ja, der Suppe wegen kömmt man auch vierzig Meilen weit her gereiset.

Valer.

Mein ganzes Glück war Henrietie:
Mein ganzes Glück stund auch bey Dir;
O daß mein Leid Dein Herz gerühret hätte!
Wie gern, wie freudig blieb ich hier.
Noch hofft' ich stets; doch auf einmal
Wird mir der süße Trost entrissen!
Sprich selbst, was gleicht der innern Qual,
Sein Glücke sehn, und es vermissen?

Ge-

Geronte. Ha; was höre ich? — Träume ich oder wache ich? — Sind die schönen Verse, die Sie da her sagen, von Ihnen, oder können Sie dieselben etwan auswendig? — Nein; — Sagen Sie!

Johann. Von wem sollen sie sonst seyn, Herr Geronte, als von ihm? O, das heißt noch gar nichts. Sie sollten erst meinen Herrn hören, wenn er die poetische Raserey kriegt. Da fließen seine Verse wie der Rheinfall bey Schaffhausen.

Valer.

Kein Stolz, der Nachwelt Lob zu werden,
Riß jemals meine Muse hin;
Ich sang nicht Könige der Erden,
Des blinden Glückes Eigensinn,
Nur Henrietten zu besingen,
Wagt' ich; und oft gefiel ich ihr.
Geront, o möcht es mir gelingen,
Gefiel ich itzund doch auch Dir!

Geronte. Ich kann gar nicht von meiner Bestürzung zu mir selbst kommen. Es kömmt mir sogar vor, als wenn Ihre Verse mir besser als Reimreichen seine gefielen. — O warum

um haben Sie mir davon nichts eher gesagt? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht. — Hätten Sie mir nun nicht, wie Reimreich, das Kompliment in Versen machen können, so hätte ich doch gewußt, wen ich vor mir hätte?

Johann. Es ist aber auch wahr, Herr Valer, ich hätte gleich beym Eintritte gesagt:

Mein Herr Geronte, hübsch und fein,
Sie sollen mir willkommen seyn.

Geronte. Recht, Johann, recht. Ich glaube bey meiner Ehre, Ihr Bedienter macht auch Verse?

Valer.

Dieß ist der Thoren Eigenthum,
Stets mit Geräusch der Welt ihr bischen Witz zu zeigen:
Doch witzig seyn, und es verschweigen,
Erfodert Kunst, ist öfters Ruhm.

Johann. Ja, so wunderts mich auch nicht, warum ich mein Tage keine Verse gemacht habe.

Geronte. Ich bitte, hören Sie auf; es geht mir ſonſt nur im Kopfe herum! . . . Wenn ich Narr nur noch nicht mit Reimreichen einen Contrakt aufgeſetzt hätte!

Valer. Ich habe mir niemals aus meinen Verſen ein Verdienſt gemacht; denn ich weiß, daß es hundert beßre Dichter giebt, als ich. Am mindſten fiel mir ein, daß Henriette der Preis eines ſolchen Spielwerks ſeyn ſollte; ſonſt hätte ich Sie wohl ſelber wollen Verſe machen lehren.

Geronte. Ach gehen Sie! Sie machen mich zu lachen. Wenn Sie mich das lehren könnten; wahrhaftig, Henriette ſölte und müßte noch die Ihrige ſeyn.

Valer. Und wenn ich Ihnen nun gleich zeigte, daß Sie eben itzt Verſe gemacht haben? — Eine kleine Verſetzung, ſo ſind ſie fertig.

Geronte. Warum nicht gar?

Johann. Das möchte ich doch auch wiſſen.

Valer. Wir redten vom Verſemachen. Sie ſagten:

Wenn

Wenn deine Kunst mich dieses lehret,
Was räumt ich dir dafür nicht ein?
Dein Wunsch sollt auf Einmal —

Nun, Herr Geronte . . .

Geronte.

erhöret;

Valer.

Und Henriette?

Geronte.

Deine seyn.

Ich bin außer mir vor Freuden! Es ist wahr, so natürlich, so leicht:

Dein Wunsch sollt' auf Einmal erhöret,
Und Henriette Deine seyn. —

Das habe ich doch in meinem Leben nicht gewußt, daß ich ein Poet bin. Nun will ich rechte Lieder machen; was ich nur sehe, das will ich besingen. Ha; ich bin ganz lustig geworden. Fahren Sie doch fort, und geben Sie mir noch eine Lection.

Valer. Sie reden ja alles in Versen?

Geronte. Ich? das wäre des Henkers! — O Sie spaßen. Ich, in Versen?

Valer.

Valer. Und das merken Sie nicht? — Sehen Sie nur: Sie ſagen: „Nun will ich „rechte Lieder machen, und was ich nur ſehe, „will ich beſingen;“ Iſt das nicht eben ſo viel, als:

Nunmehr ſoll manches Lied
Auf meinen Saiten klingen,
Und was mein Auge ſieht,
Das will ich auch beſingen. —

Darnach: „ich bin ganz luſtig geworden; fah„ren Sie doch fort, und geben mir noch eine „Lection — „luſtig und heiter, ſind gleichgül„tige Worte: nicht wahr?

Geronte. Das iſt keine Frage.

Valer. Wie macht mich der Gedanke ... Herr Geronte?

Geronte.

Heiter.

Valer. Ach unterrichte mich doch ... Herr Geronte, was reimt ſich auf heiter?

Geronte.

Weiter.

Johann (seitwärts.)

Ein tummer Bärenheuter!

Valer. Da haben Sie die Verse. Wahrhaftig, Herr Geronte, ich schaffe Ihnen den poetischen Lorbeerkranz noch heute, wenn das so fortgeht.

Wie würde Dich der Lorbeer schmücken!
Die Welt sah auf Dich mit Entzücken,
Du selbst wärst Dir Dein größtes Glück;
Denn stets mit Dir vergnügt sähst Du auf Dich zurück!

Geronte. Ich muß Sie umarmen: Ha ha ha; der Einfall gefällt mir. Ich ein gekrönter Poete? Ha ha ha; der Lorbeer würde mir doch wahrhaftig ganz artig auf meiner neuen Allonge-Perüke stehen.

Johann. Und so in Kupfer gestochen, Herr Geronte: das müßte hübsch lassen! Wahrhaftig, ich klebte Sie selber an meine Brodschrankthüre.

Geronte. Aber noch Eins, Herr Valer! Können Sie mich denn auch epische Gedichte, Tragödien, Satyren und Fabelchen machen lehren? — z. E. eine Fabel.

Valer.

Valer. Nichts leichter, Herr Geronte! Sagen Sie mir gleich einmal; haben Sie nicht ein Thier, das Ihnen gefällt?

Geronte. Je! — Der Eſel — es iſt ein ſo geduldig Thier — itzt hört ich eben einen unten ſchreyen.

Johann. Wahrhaftig, die Eſel ſollten ihn zu ihrem Schutzpatrone machen, weil es ſeine Lieblinge ſind.

Valer. Gut. — Der Eſel und die Nachtigall, wenns Ihnen gefällt.

Geronte. Ja, die Nachtigall: das geht an.

Valer. Da haben Sie ja die Fabel ſo gut, als fertig. Sie erzählen . . . Ich will es Ihnen in Proſa vorſagen: ich weiß gewiß, Sie ſagen mir's gleich in Verſen nach.

Geronte. Ach, nimmermehr!

Valer.

(ſagt es ohne Scanſion.)

Es hört ein Eſel einſt den göttlichen Geſang der kleinen muntern Nachtigallen: er ſah,

wie er die Welt zum Beyfall zwang, und jedem in das Herze drang ... Nun scandirt, Herr Geronte! Nur die Finger dazu genommen, und die Sylben dazu gezählt:

(Valer hilft ihm immer nach.)

Geronte (scandirt.)

Es hört ein Esel einst den göttlichen Gesang
Der kleinen muntern Nachtigallen,
Er sah, wie er die Welt zum Beyfall zwang,
Und jedem in das Herze drang.

Ich glaube, der Henker! das geht nicht von rechten Dingen zu.

Johann. Sie werden gewiß alle Hofpoeten verdrängen.

Valer. Weiter! — und sprach bey sich: Wie kann den Menschen dieß ... Herr Geronte, auf Nachtigallen —

Geronte.

gefallen, —

Und sprach bey sich: wie kann den Menschen dieß gefallen?

Valer. Ich will es Ihnen in Prosa vorsagen: Ein solches kleines Ding. Wohlan, er höre

höre mich, er hör' es, und verwundre ſich! Drauf ſpitzt der Eſel ſeine Ohren, und brüllt ſich in Gedanken ſchön; doch es blieb keine Seele ſtehn. — Nun, Herr Geronte, Verſe daraus gemacht: Sagen Sie es nur nach.

Geronte (ſcandirt.)

Ein ſolches kleines Ding, wohlan; er höre — es höre —

Valer.

mich.

„er höre,“ fort, Herr Geronte!

Geronte.

und verwundre ſich! —

Drauf ſpitzt der Eſel ſeine Ohren,
Und brüllt ſich in Gedanken ſchön, . . .

Valer. Die Kinder lachten dieſes Thoren. Allein ein Kritikus ſchlug tapfer auf ihn zu, und ſprach: Zum Sack, du tummer Eſel du; nicht zum Geſang, zum Sack biſt du gebohren, den geh und trage du! — Das werden Sie leicht machen; nur die Finger darzu! . . . Nun — Herr Geronte, zählen Sie!

Die Kinder lachten dieſes Thoren . . .

Geronte. Verse sind nicht so geschwind gemacht; ich muß mich nur ein bißchen besinnen —

Allein, ein Kritikus schlug tapfer auf ihn zu.

Wie wars weiter?

(Valer sagt es vor, und Geronte scandirt nach.)

Und sprach: Zum Sack, du dummer Esel du,
Nicht zum Gesang, zum Sack bist du gebohren —

Johann.

Den geh und trage Du!

Geronte. O, das muß in ein Journal kommen! Ich bin vor Freuden außer mir. Ich muß Sie küssen. Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß ich ein so großer Kopf wäre: Sie sind besser als zehn Reimreiche . . .

Valer. Und doch soll ich ihm Henrietten überlassen?

Geronte. Der verwünschte Reimreich! . . .

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Henriette.

Henriette. Der verwünſchte Reimreich! — Recht ſo, lieber Papa, itzt ſind Sie wieder hübſch. Nicht wahr, Herr Valer iſt zehnmal beſſer?

Geronte. Ich hätte es gar nicht in ihm geſucht! — Wenn Du wüßteſt, was Dein Vater für ein großer Mann wäre ... und Valer hat mir erſt zur Erkänntniß geholfen. Kommen Sie nur herein, und ſetzen mir die Fabel auf, die ich gemacht habe, daß die Nachwelt nicht drum kömmt.

Valer. Aber, Henriette ...

Geronte. Kommen Sie nur herein, das iſt itzt nothwendiger.

Johann. Wir haben den Papa gelehrt Verſe machen; Ah! dergleichen vortrefliche Verſe ... haben Sie etwa Luſt? — (heimlich.) Es lebe unſer Einfall!

Geronte. Ja Mädchen, das mußt Du lernen, da es nicht schwerer ist: das sage ich Dir!

Henriette. Wissen Sie doch nicht, was mich Valer schon gelehrt hat?

Ich fragt' ihn jüngst: Was ist die Liebe? sprich!
Er sagt, um dieß zu wissen,
Muß ich dich vorher küssen,
Und küßte mich —
Und ich . . .

Lieber Papa, Sie können ja das übrige errathen.

Geronte. Hum: — Wenn Du's nicht in Versen gesagt hättest, so hätte ich wohl etwas darwider einzuwenden. Du bist ein leichtfertiges Mädchen!

Johann. Es blieb doch nur beym Kusse, Mamsell?

Valer. Herr Geronte . . .

Geronte. Es ist Zeit, daß Sie mich an die Fabel erinnern; Kommen Sie, kommen Sie . . .

Henriette. Gehen Sie nur, ich sehe ohne dieß hier Dunkeln geschlichen kommen. Suchen Sie meine Mutter auf und . . .

Ge-

Geronte. So gehen Sie doch fort!

(Geronte, Valer und Johann gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Dunkel.

Henriette. Warum ſo in tiefen Gedanken, Herr Dunkel? — Nehmen Sie ſich in Acht, Sie werden gleich über einen erſchrecklichen gro-ßen — Strohhalm ſtolpern.

Dunkel.

(hebt das Bein hoch in die Höh)

Um welches die Nachwelt noch einſt, wann ich an lethäiſchen Ufern
Mit dem Homer und Virgil, unſprechbare Töne der Worte,
Muſterblichen nur bekannt, von meinen hochthürmenden Liedern
Ausgießen werde, verwundernd mit ihren vermenget,
Um mein moßiges Grab, wie Butter in Sonnen wird ſchmelzen:
Dem ſtöhr' ich nach ...

Henriette. O Schade, daß Sie nicht ein Nimrod geworden sind!

Dunkel.

Wie einem beschweißeten Hirsch die Hunde, so folg' ich nachspürend
Der Schreibtafel, —

Henriette. Es stehen gewiß Verse darinnen, die einen so starken Geruch von sich geben sollen?

Dunkel. Welch' ein prophetischer Geist giebt Ihnen dieses ein! — Sollte meine Muse das Glück gehabt haben, von Ihren alabasternen Händen berühret zu werden?

Henriette. Nein, Herr Dunkel, ich mache sie mir nicht gern schmutzig.

Dunkel.

Ich will im Staube des Nichts nun gern mein Leben verleben,
Da schon der edelste Theil von mir im Staube vermodert . . .

Henriette. So müssen die übrigen Theile von Ihnen sehr unedel seyn, wenn die Schreibtafel das Beste war.

Dun-

Dunkel. Zween Geſänge von meinem Goliath — Jede Zeile Hekatombe würdig — ohne dem embryoniſchen Entwurf der folgenden, die noch im Schooße des Nichts liegen, Sie, anbetenswürdige Henriette! durch mich zu verewigen, beſtimmt?

Henriette. Ich weiß nicht, was Sie zu meiner Verewigung für einen Maaßſtab haben. Aber, Herr Dunkel, wollten Sie wohl Ihr Recht auf mich um Ihre Schreibtafel fahren laſſen?

Dunkel. Himmel! wiſſen Sie dieſelbe? — Ich beſchwöre Sie beym Zevs,

Der, als der ſtürmiſche Schwarm von Bergegleichen Giganten,
Mit weit geballeter Fauſt und Felſenkanonen den Himmel
Bekriegt, ſie, Kirſchkernen gleich, tief in den Abgrund geſchnellet ...

bey meinem Ruhme, bey dem Styx!

Henriette. Erſparen Sie Ihre fürchterlichen Beſchwörungen, und antworten Sie mir erſt auf meine Frage.

Dunkel. Aber; — kann nicht diese kleine Substanz, die hier (auf seine Stirn zeigend) arbeitet, durch eine Ausschüttung seiner Göttlichkeit auf das Papier die mir gemauste Unsterblichkeit wieder herstellen? — (nach einigem Nachdenken.) Bey den Göttern! ich glaube ein Theil der Epopee hängt noch in der Officin meines Kopfes!

Henriette. So wird der frevelhafte Dieb der Dunklischen Unsterblichkeit die Epopee drucken lassen, seinen Ruhm sich zueignen, und den erhabnen Herrn Dunkel, wenn er sich ein gleiches unterfängt, öffentlich eines Plagiats beschuldigen. Wie wird Sie die Welt nicht auslachen, ha ha ha.

Dunkel. Ach, meine Göttinn! Sie sehen so weit, als ein Seraph. Ja, der unheiligen Frevler werden viel seyn, die mit unbändiger Begierde nach diesem Ruhme ringen werden. Sie! ganz Sie! helfen Sie mir zu meiner Schreibetafel! und . . .

Hen-

Henriette. Sie geben Ihre Ansprüche auf mich auf? — Denken Sie nur, unsterblicher Dunkel! ein Mädchen, ein naseweises Mädchen, ein so schwaches Geschöpf, das mit andern unedlen Sterblichen bald vom Meere der Vergessenheit wird verschlungen werden; und eine Schreibetafel mit dem ganzen Ausflusse Ihrer Göttlichkeit! jede Zeile hekatombenwürdig! ohne den Embrionischen Entwurf, der noch im Schooße des Nichts liegt! — Welche Vergleichung! — Können Sie Sich noch besinnen? — Ueberhaupt sollte wohl ein solcher Geist, wie der Ihrige, Geist, ganz Geist, so irrdisch, so klein, nach den Aegyptischen Fleischtöpfen so lüstern seyn, zu vergessen, was er Germanien, Europa, der Welt schuldig ist?

Dunkel. Welch ein Gedanke! er soll einen würdigen Platz in meinem Goliath einnehmen: meinem Goliath — O!

Henriette. Ihr Goliath, und ich! o! — und Sie wählen?... Doch mit einem Worte, Herr Dunkel, Sie kriegen mich durchaus nicht, und

wo

wo Sie sich lange besinnen, Ihre Schreibetafel dazu nicht: in tausend Stücken will ich sie zerhacken, und auf die Gasse werfen.

Dunkel. Da würden Sie mich zerhacken! Mich auf die Gasse werfen! Tyger-Herz! — Was soll ich thun? — Von dieser Ungewißheit hin und her geschüttelt . . . Hektor starb für den Ruhm, und ich? —

Henriette. Es kömmt jemand, ich will mein möglichstes thun, daß Sie Ihre Schreibetafel wieder kriegen; vergessen Sie aber nicht die Bedingung!

Dunkel.

O Musen! segnet Ihr doch den Weltbeglückenden Einfall!

Sechster Auftritt.

Dunkel, Frau Geronte, Valer, Henriette, Johann.

Frau Geronte. Kommen Sie, Herr Dunkel! Umarmen Sie einen neuen Dichter, den die Welt

Welt noch nicht gekannt hat. Mein Herz ſchlägt mir durch die Schnürbruſt vor Entzücken über die ſchönen Verſe!

Henriette. (heimlich zu Valeren)

Das bitte ich mir aus, Herr Valer, daß Sie nicht am unrechten Orte zum Poeten werden.

Valer.

Mit Schrecken folg' ich nunmehr dem unerbittlichen Schickſal,
Das mir nicht, treffliches Weib, Dich Mutter zu nennen, vergönnet:
Doch Eure Namen ſoll einſt mein letzter Odem noch nennen.

Frau Geronte. Ach Tochter! Haſt Du nicht Schaueriſchen Balſam?

Henriette. Nein, Mama.

Johann (ſeitwärts)

Sie brauchte nur an Dunkels Schreibtafel zu riechen.

Dunkel. Ja, ja, er iſt es, der Böſewicht — ich beſinne mich — er war da, als ich ſie vermißte, und prahlt itzt mit meinen Schätzen!... Wo

Wo noch ein Funken Ehrlichkeit ſich in Ihren Adern wälzet, her mit der Schreibtafel!

Valer. Madam, ich begebe mich unter Ihren Schutz.

So wie das thränende Aug von einem unſchuldig Beklagten
Sich den gerechten Entſchluß der zweifelnden Richter erflehet.

Johann (ſeitwärts)

Es iſt ein Glück, daß ich über die Gewiſſensbiſſe weg bin, und auf die Marter darf er mich doch nicht bringen laſſen.

Frau Geronte. Ich zittere. . . . Es iſt auch wahr, Herr Dunkel, mit Ihrer verwünſchten Schreibtafel! Ein großes Genie wird doch einen ſolchen Verluſt erſetzen können.

Dunkel. Was? Frau Geronte! verwünſchte Schreibtafel? den Verluſt erſetzen können? meinen Goliath erſetzen können? — Sie reden wie ein Weib, wie ein Weib, ein nichtsverſtehendes Weib . . .

Johann. Die Kriegsdeklaration iſt da. —

Frau

Frau Geronte. Wie, was? grober Kerl! Ich ein Weib? ein Weib? — Herr Valer . . .

Siebender Auftritt.

Die Vorigen, Geronte, Reimreich.

Geronte. (im Zank.)

Damit kommen Sie mir nicht, Herr Reimreich! Ich, ich ſollte kein Poete ſeyn? Ein größerer, als Sie: verſtehen Sie mich? — Ich die Fabel nicht gemacht? Hier iſt Herr Valer, der weiß beſſer . . .

Johann (ſeitwärts)

Wenn das ſo fortgeht, ſo wird ein allgemeiner Krieg; es iſt gut, daß die Poeten nicht Piſtolen tragen.

Reimreich. Er? — Er weiß nichts: ich habe es geſehen; meine Verſe hat er für ſchlecht gehalten. Betrogen hat er Sie . . .

Valer. Gehen Sie, Reimreich, daß ich Ihnen Ihre Blöße nicht noch einmal aufdecke.

Sie sind ein Thor von eitelm Stolze voll,
Der Sylben zählt und reimt, statt, daß er denken soll.

Reimreich. So kommen Sie mir nicht. — O! wenn ich nur meinen Studentendegen bey mir hätte, ich wollte Ihnen weisen . . .

Henriette. Sie werden nicht noch einen Degen haben? Der ist bey den Poeten schon lange zur Sichel geworden.

Geronte. Recht so, Herr Valer, recht so! Ich nicht die Fabel?

Frau Geronte. Ich höre mit Verwunderung zu, mein liebster Gemahl; Ihr Reimreich führt sich, wie ich sehe, so albern als mein Dunkel auf. Und wir sollten den Leuten unsere Henriette geben?

Henriette. Die Musen müssen Ihre Söhne schlechte Sitten lehren. — Valer, wenn Sie nicht das Gegentheil zeigten . . .

Dunkel. Ich frage viel nach Ihnen und Henrietten, so lange die Kinder meines Geistes in Gefahr sind. Und wenn meine Schreibtafel sich nicht wieder findet, so stecke ich das Haus an.

Frau Geronte. Herr Valer, nehmen Sie Henrietten, ich bereue, daß ich jemals Dunkeln meine Schwelle habe betreten laſſen.

Valer. Frau Geronte, Ach . . .

Geronte. Ja, ja, Herr Valer, nehmen Sie Henrietten. Reimreich iſt ein Narr, er verdient ſie eben ſo wenig als Dunkel.

Valer. Liebſter Herr Geronte! . . . Henriette — wie glücklich . . .

Henriette. Valer, iſt mein Herz nicht ein rechter kleiner Narr? es iſt ganz auſſer ſich, da ich Ihnen zugehöre!

Reimreich. Sachte, ſachte! ich ein Narr? Warten Sie nur, ich will Sie ſchon kriegen. Henriette iſt meine; das will ich doch ſehen . . .

Valer. Vor allen Dingen, Johann, gieb Herr Dunkeln ſeine Schreibtafel. . . . (zu Dunkeln) Ich bedaure, daß Sie ſich ſo darüber geängſtigt haben. Mein Bedienter hat ſie gefunden, und Sie hätten ſie längſt wieder, wenn Sie dieſelbe mit weniger Ungeſtüm gefodert hätten.

(Dunkel blättert ſie durch, und läuft davon)

Henriette. Gehen Sie, beglücken Sie die Welt mehr damit, als Sie mich mit Ihrer Hand würden beglückt haben!

Reimreich. (zieht ein Papier aus dem Busen) Da ist der Contrakt, und ich gehe nicht ab. Sie haben auch für mein Quartier und die Kleider gut gesagt? die können Sie bezahlen; ich habe nichts . . .

Frau Geronte. Himmel! was höre ich?

Geronte (kratzt sich im Kopfe) Ich tummer Narr! was fange ich an?

Henriette. Ich habe mich ja noch nicht unterschrieben.

Valer. Herr Reimreich; gehen Sie gutwillig ab, so verspreche ich für Sie nicht nur alles zu bezahlen, sondern, wenn Sie künftig keine Verse mehr wollen drucken lassen, tausend Rthl.

Johann. Das ist wohl der erste Poet, der eine Besoldung kriegt, daß er nicht schreibt.

Geronte. Es lebe mein braver Schwiegersohn! Ich Narr, mit meinem Bettelpoeten . . .

Reimreich. Ho ho! Ich um tauſend Thaler — meinen Ruhm, und Henrietten? nichts, *nichts*; Unerhörte Zumuthung! — lumpichte tauſend Thaler . . .

(Frau Geronte fährt zu, reißt ihm den Contrakt aus den Händen und in Stücken.)

Frau Geronte. Das iſt die Münze, die Ihre Verſe werth ſind.

Reimreich. O! es iſt ſchon gut, es iſt ſchon gut . . . Durch die entſetzlichſten Satyren will ich Sie beſtrafen; der Nachwelt ſollen Sie ein Schandfleck ſeyn. . . . Einen Poeten ſo zu traktiren?

(geht ab.)

Geronte. Ah! Itzt komme ich erſt wieder zu mir ſelber.

Valer. Wie ſoll ich Ihnen beyderſeits für das Geſchenke danken . . .

Frau Geronte. Wir ſind Ihnen vielmehr unendlichen Dank ſchuldig, Valer, daß Sie uns von einem Vorurtheile zurück gebracht haben . . .

Reimreich. (kömmt wieder, und zupft Valeren) Sagten Sie nicht, Sie wollten mir tausend Thaler geben? — Ich habe mich besonnen — ein Grosmüthiger muß verzeihen können.

Johann. Aber keine Verse mehr!

Valer. Ich habe Mitleiden mit Ihnen: Kommen Sie morgen zu mir, und seyn Sie kein Poet mehr!

Reimreich. (zu Geronten)

Essen Sie denn auf den Abend etwann beysammen?

Valer. Kein Karmen, das sage ich Ihnen!

Johann. Nein, nein; wenn er zu essen kriegt, macht er gewiß keine Verse.

(Reimreich geht ab.)

Frau Geronte. Die Leute sollten einem auf Zeitlebens einen Eckel vor Versen beybringen. Was sind die Poeten für Geschöpfe!

Geronte. Ja wohl, mein Engel.

Valer. Sie haben Recht, so bald Sie von elenden Reimern oder schwülstigen Schwärmern reden. Große Dichter aber sind die Zierde der Welt;

Welt; ſie machen unſere Herzen empfindlich, ſie preſſen uns Thränen der Großmuth und eines edlen Mitleids aus, ſie heiligen unſere Herzen zur Menſchenliebe, und erheben ſie zu groſen Thaten. Dieſe verdienen den Beyfall der Welt und einen ewigen Nachruhm.

Ende des dritten Aufzugs.

Divertiſſement.

Frage.

(Ein Schauſpieler, oder eine Schauſpielerinn ſingt.)

Der Mann, der richtig Sylben zählet,
Nie denkt, hochkriechend Worte wählet,
Nach Regeln Epopeen ſchreibt,
Und keine Meſſe ſchuldig bleibt:
Mag dieſer Mann Homeren gleichen?
Muß ihm Virgil und Milton weichen?
Iſt er ein zweyter Klopſtock? —

Antwort.

Chor.

Nein,
Er mag ein großer Stümper ſeyn.

Frage.

Star, welcher Trauerspiele machet,
Worinn man schlummert oder lachet;
Doch der die Einheit nie versäumt,
Erwürgen läßt und zierlich reimt:
Gleicht er den Schakspearn und Racinen?
Ist er die Zier der deutschen Bühnen,
Ein Schlegel, Leßing, Cronegk?

Antwort.

Nein,
Er mag Hanns Sachsens Schüler seyn.

Frage.

Pedrill, der jedes Ding beseelet,
Es in gereimter Prof' erzählet,
Und nicht Natur und Wahrheit kennt,
Und sein Gewäsche Fabeln nennt.
Gleicht er, bey dem schon Kinder gähnen,
Aesopen, Phädren, la Fontainen,
Ist er ein Gellert, Lichtwehr?

Antwort.

Nein,
Er mag ein matter Schwätzer seyn.

Frage.

Kotill eilt auf erhabnen Schwingen,
Bis zum Olymp empor zu dringen,

Folgt

Folgt Adlern auf der Wolkenbahn,
Damit er tiefer fallen kann.
Stürmt in ihm ein pindariſch Feuer?
Spielt er des Flaccus reine Leyer,
Iſt er ein Rammler, Cramer?

Antwort.

Nein,
Ein Bänkelſänger mag er ſeyn.

Frage.

Kleanth ſingt nur von Wein und Liebe,
Und reimt darauf ſtets fertig: Triebe,
Und ſchläfert ſelbſt bey Lieb und Wein
Die Mädchen und die Trinker ein.
Wie? gleicht er Samos jungem Greiſe?
Singt er in Utz und Gleimens Weiſe?
Erreicht er Hagedornen?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Waſſerſänger ſeyn.

Frage.

Kriſpin, die Hirtinn zu erbitten,
Singt ihr von Käs und Butterſchnitten,
Schlägt zu, und wo es nöthig iſt,
(Beſchämt, ſag ich es,) ladt er Miſt.

Schilt er Theokriten, Virgilen,
Um Fontenellen nachzuspielen?
Ist er ein Rost und Geßner?

Antwort.

Nein,
Er mag ein Bauerbengel seyn.

Frage.

Timant will itzt die Welt verbessern,
Und, um die Laster zu vergrößern,
Mischt er sehr malrisch Zoten drein,
Schilt jedes lasterhaft und klein.
Wird man Horazen nun verkennen?
Ihn Boileau und Swiften nennen?
Ist er ein Rabner, Liskov?

Antwort.

Nein,
Ein Pasquillante mag er seyn.

Ans Parterr.

Ein Autor, der den deutschen Bühnen
Durch seinen Beytrag sucht zu dienen,
Und wird der Beyfall ihm versagt,
Sich an das Licht nie wieder wagt.
Wird das Parterr die Kühnheit schmähen,
Nicht einen Fehler übersehen,
Ihn unerbittlich strafen?

Antwort.

Nein,
Er will belehrt, gebessert seyn.

Der

Die unerwartete Zusammenkunft oder der Naturaliensammler.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Omnia castor emit, sic fiet, vt omnia vendet.
Mart.

Personen.

Herr von Wahrmund, ein Mann, der eine ansehnliche Stelle am Hofe bekleidet.

Herr von Busch, ein Landedelmann.

Herr von Wahrmund, der Sohn, unter dem Namen Schafstädt.

Fräulein Henriette, des Herrn von Busch Tochter.

Hannchen, Fräulein Henriettens Kammermädchen.

Der Schauplatz ist auf des Herrn von Busch Landguthe.

Erster

Erſter Auftritt.

von Buſch, von Wahrmund.

Buſch. Ich bin über die Gnade ganz duſſer mir, die mir Ew. Excellenz durch die Ehre Ihres Beſuchs erweiſen.

Wahrmund. Weg mit den Komplimenten, Buſch! Ich bin noch der alte Wahrmund. Du ſollſt mich dutzen, wie vormals. Mein Stand hat mich nicht ſo verſchlimmert, daß ich die Jahre unſerer Kindheit vergeſſen hätte.

Buſch.

Buſch. Alſo, gnädiger Herr! weil Du es ſo befiehlſt . . .

Wahrmund. Laß den gnädigen Herrn weg: ich heiße Wahrmund.

Buſch. Alſo biſt Du auch wohl nicht mehr böſe auf mich? Es hat mir ſehr weh gethan, daß wir vor ſechs Jahren in Zank einer Kleinigkeit wegen aus einander kamen, und ſeit der Zeit habe ich nicht gewaget . . .

Wahrmund. Ich hatte Urſache auf Dich unwillig zu ſeyn, und bin es noch, weil ich weiß, daß Du nicht klüger, als dazumal biſt.

Buſch. Das thut mir leid, Herr Bruder.

Wahrmund. Mir auch. Du begiengſt dazumal die Thorheit, Dich in Dinge einzulaſſen, die Du nicht verſtehſt. Du ließeſt Dir von einem verdorbenen Apotheker ein Naturalienkabinet für 6000 Rthl. aufhängen, da Du für das Geld verſchiedene Hypotheken von Deinen Gütern abſtoßen konnteſt, und wie viel magſt Du ſeitdem noch darauf geladen haben.

Buſch.

Busch. Aber, sollte ich auch einen solchen Schatz aus den Händen lassen? Die Sammlung von Muscheln, Insekten, Versteinerungen war gewiß ansehnlich, und Du weißt nicht. . .

Wahrmund. Ich weiß alles: ich weiß, daß Deine Thorheit noch weiter gegangen ist. Du hast gesammelt, eingekauft, Versuche angestellt, gebauet, ökonomisirt, daß endlich Deine Oekonomie selbst darüber zu Grunde gegangen.

Busch. Meine Oekonomie? — Ich kann freylich nicht dafür, daß einige meiner Versuche mißlungen.

Wahrmund. Ja, Deine verkehrten Versuche . . . Du hast ja so vortreffliches Holz erbauet, wie ich gehöret habe?

Busch. Ein mißlungener Versuch, Herr Bruder! Das Getraide galt nicht, ich sahe bey dem großen Holzverluste im Voraus, daß es selten und kostbar werden würde: ich besäete also meine Aecker mit Holz. — o wenn das zu Stande gekommen wäre, in funfzig Jahren . . .

Wahr-

Wahrmund. In fünfzig Jahren! — denkſt Du da noch zu leben? Je nun, es iſt wenigſtens für die Eſel ein Glück: denn Deine Aecker ſollen herrliche Diſteln tragen. — O! ich weiß alle Deine Thorheiten! ich weiß, daß Du aus Teichen, Wieſen, und aus Wieſen, Teiche machen, das Waſſer den Berg hinauf leiten, und die Tannen und Fichten ins Thal pflanzen wollen, aus England Schaafe kommen, und die Deinigen verhungern laſſen, Brenn-Neſſeln geſäet, um Fäden daraus zu ſpinnen, und Deine gute Leinwandfabrik eingehen laſſen, fremde Eyer ausgebrütet, und kein Stück Federvieh auf dem Hofe gehabt: alles dieß weiß ich, und eben das hat mich geärgert, und eben deswegen habe ich Dich ſeit ſo vielen Jahren nicht ſehen mögen, und ich würde es eben ſo wenig itzt wünſchen, wenn ich nicht gehöret hätte, daß es mit Dir ſo weit gekommen iſt, daß Du ſolche Thorheiten zu begehen, beynahe nicht mehr im Stande biſt.

Buſch. Aber, Herr Bruder, Du biſt auch ſehr

ſehr böſe! Doch ich denke, wenn Du nur erſt meine neuen Erfindungen und meine ſchönen Collektionen ſehen wirſt, Du ſollſt ganz anders . . .

Wahrmund. Nichts von Collektionen und neuen Erfindungen! ich würde mich nur darüber ärgern. Du haſt etwas von den Dingen durcheinander gehöret und geleſen, und nicht Verſtand genug, es wieder zu verdauen: ich bin offenherzig genug . . .

Buſch. Ja, das ſehe ich. Aber mit allem ſchuldigen Reſpect, Herr Bruder! Du haſt meine Einſichten in dieſe Dinge noch nicht geprüfet. Ich weiß die Schmetterlinge und Raupen alle mit Namen zu nennen, und in meinem Holzkabinet iſt keine Art . . .

Wahrmund. Das kann ein Kind, wenn Du es ihm auswendig lerneſt: . . . aber ich will nichts prüfen, ich will nichts wiſſen: mit einem Worte . . .

Buſch. Womit ſoll ich Dir aber die Zeit vertreiben? . . . Weißt Du was; ich habe einen

nen jungen Bären aufgezogen, den könnten wir hetzen.

Wahrmund. Biſt Du ein Narr? — Pfui über die Menſchen! man muß ſchlimmer als ein Bär ſeyn, wenn man ſo grauſam ſeyn und ein Vieh martern kann. Schlag' ihn todt, und verkaufe die Haut, ſo haſt Du noch etwas davon.

Buſch. Ich kriege doch nicht das dafür, was er mich gekoſtet hat.

Wahrmund. Deſto ſchlimmer! hätteſt Du dafür Dein Geld den Armen gegeben.

Buſch. Ja das iſt ganz gut; aber, Herr Bruder, die Armen ſind keine Bäre. — Nun ſo erlaube mir wenigſtens, daß ich einige meiner Nachbarn bitten darf. Ich habe ein Chineſiſches Feuerwerk gemacht, das wollen wir auf den Abend abbrennen.

Wahrmund. Lebe wohl, Buſch! — Ich dachte, ich wollte mich von meinem Verdruſſe auf dem Lande erholen, ich ſehe aber, daß ich aus dem Regen in die Traufe gekommen bin.

Eine

Eine feine Unterhaltung für vernünftige Menſchen. Feuerwerke — Kinderpoſſen, ärger als Kinderpoſſen: hier bin ich nichts nütze.

Buſch. Sey doch nicht ſo wunderlich! So ſage, was Du ſelber willſt: ich will mir alles gefallen laſſen.

Wahrmund. Was ich will? Ich will mir auf dem Lande ganz überlaſſen ſeyn: ich will alleine ſeyn, wenn es mir gefällt, und Dich ſehen, wenn es mir gefällt: ich will fodern, was ich brauche, und Du ſollſt mir keine Höflichkeit aufdringen: zu Mittage ſollſt Du mir ein paar Gerichte und auf den Abend ein gut Bette geben. Meinen Wein und Tobak bringe ich mit. Willſt Du mir dieß erlauben, ſo bleibe ich acht Tage hier, wo nicht . . .

Buſch. Wenn Du es nicht anders haben willſt? — Aber Dein Stand, Dein Charakter . . .

Wahrmund. Was Stand, was Charakter! ich bin deswegen aufs Land gegangen, um deſſen Beſchwerlichkeit am Hofe und in der Stadt

zu laſſen. Ich bin ein Menſch; dieß iſt der einzige Titel, auf den ich ſtolz bin: die Einſamkeit iſt alleine fähig, mir meine Verdrüßlichkeiten . . .

Buſch. Du redeſt immer von Verdrüßlichkeiten — haſt Du etwan am Hofe . . .

Wahrmund. Nein; man weiß am Hofe, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und man belohnet mich reichlicher, als ich es verdiene. Und wäre dieß nicht, ſo erwartete ich nichts weiter. Ich weiß, was der Hof iſt und habe es vorher gewußt: ich ſuche meinem Fürſten treu zu dienen und verachte die Schmeichler: behalten jene die Oberhand, und er ſchickt mich fort; ſo ſtraft er ſich und nicht mich: ich gehe, zufrieden, daß ich meiner Pflicht eine Genüge gethan: ruft er mich wieder, ſo komme ich, und ziehe das allgemeine Intereſſe dem meinigen, das Wohl anderer einer kleinen Privatrache vor. So gehe ich meines Weges fort, ohne mich ſtören zu laſſen.

Buſch. Was kannſt Du alſo für Verdrüßlichkeiten haben? Darf ich es wagen . . .

Wahrmund. Du kanuſt es als ein Freund fodern, wenn Du mir auch nicht helfen kanuſt. Ich beurtheile alles nach ſeinen gehörigen Verhältniſſen. Wenn Du oder ein anderer mich beleidiget, ſo laſſe ich es geſchehen: ich habe Dich Deinen Einfällen überlaſſen, da Du mich nicht hören wollteſt; genug! ich hatte das meinige gethan: aber wenn mein Sohn mir nicht folget, alsdann glaube ich die Rechte eines Vaters zu haben . . .

Buſch. Dein Sohn iſt es alſo, der Dir Verdrüßlichkeiten machet? ich habe aber ſo viel Gutes von ihm gehöret . . .

Wahrmund. Das kann ſeyn. Er iſt mir aber ungehorſam: und der Gehorſam iſt eines Sohnes erſte Pflicht in Anſehung ſeiner Aeltern. Er iſt ſechs Jahre abweſend geweſen: er kömmt nach Hauſe und ich freue mich, weil er etwas rechtſchaffenes gelernet hat. Ich will ihm ein Mädchen geben, die Verſtand, Rang und Ver-

mögen hat, er will nicht: er hat ſich an eine andere gehängt, die nichts hat, die ich nicht kenne. Das letztere iſt ſo ſtrafbar, als das erſte. Ich habe ihm aus meinen Augen zu gehen geheißen, ich habe ihm geſchworen, ihn zu enterben, und ich halte es, gewiß halte ich es. — Der Bube iſt fortgegangen: ein neues Verbrechen! Er hat ein Amt, das zwar noch nicht viel bedeutet, aber es war genug, daß er es hatte: ſeine Pflicht verband ihn zu bleiben: und wenn ich ſeiner habhaft werden kann, ſo iſt er nicht ſicher, daß ich ihn an einen Ort bringen laſſe, wo ihm das Darvonlaufen vergehen ſoll.

Buſch. Du biſt auch gar zu ſtrenge! ein junger Menſch . . .

Wahrmund. Was junger Menſch? er hat Verſtand genug, ſeine Aufführung zu beurtheilen —

Buſch. Wenn ich den meinigen bedenke!

Wahrmund. Dein Sohn iſt ein lüderlicher Kerl, und Du haſt ihn durch Deine Nachſicht ver-

verderbt. Es iſt noch ein Glück, daß er unter den Truppen iſt: vielleicht jagt man ihm einmal eine Kugel durch den Kopf.

Buſch. Das wollte der Himmel nicht! . . . Eine Bitte habe ich noch an Dich . . .

Wahrmund. Nur nicht Umſchweife! was willſt Du?

Buſch. Daß dir meine Tochter aufwarten darf.

Wahrmund. Was iſt es für ein Mädchen?

Buſch. Ein ganz gutes Kind; ſie iſt bey ihrer Tante am Hofe erzogen . . .

Wahrmund. Alſo wird Sie wohl eine Närrinn ſeyn?

Buſch. Ihre größte Narrheit iſt, daß ſie ſich zu ſehr in meine Haushaltung mengt. Wo ich einen Verſuch mit morgenländiſchen Getraide mache, da ſoll ich Flachs hinſäen: aus meiner Maulbeerplantage will ſie einen Obſtgarten gemacht wiſſen, für meine koſtbare Pfauen und

Perlenhühner will ſie Gänſe und Enten haben: iſt das nicht raſend?

Wahrmund. Ich will ſie ſehen: Sie muß mehr Verſtand, als der Vater haben. . . . Itzt will ich ins Hölzchen gehen.

Buſch. O da muß ich Dir etliche artige Dinge weiſen, die ich angeleget habe. Einen Teich mit vierzehnerley Arten fremder Waſſervögel: eine Grotte von ausländiſchen Baumrinden, und Muſcheln . . .

Wahrmund. Ich werde ſorgfältig vermeiden ſie zu ſehn: ich würde mich nur darüber ärgern. Ich will alleine gehen: Du kannſt Deiner Tochter ſagen, daß ich ſie ſprechen will, wenn ich zurücke komme —

Zweyter Auftritt.

Buſch (alleine)

Das iſt doch unausſtehlich! Nicht ſo viel Neugierde zu haben . . . er bleibt wohl der alte Wahr-

Wahrmund! Ich dachte, der Hof würde ihn ein wenig gebeſſert haben! . . . doch, wenn er nur erſt alle meine Sachen wird geſehen haben: — Vielleicht thut er mir alsdann einigen Vorſchuß. — Wenn ich nur wieder Geld in Händen habe, ſo will ich ſchon andre Dinge anfangen. . .

Dritter Auftritt.

Buſch. Hannchen.

Buſch. Wo iſt meine Tochter?

Hannchen. In ihrem Zimmer, gnädiger Herr.

Buſch. Hat ſie bald die Raupen und Schmetterlinge nach meinem Verzeichniſſe ausſortieret?

Hannchen. Mit den verwünſchten Raupen! es wäre kein Wunder, man würde ſelbſt darüber zu einer Raupe. Die vorige Woche haben wir Schnecken und Steinchen ausgeleſen:

ſen: nun haben wir mit den Raupen zu thun; das nächſtemal werden wir an die Kröten- und Froſcheyer kommen, und endlich . . .

Buſch. Halts Maul! Du verſtehſt viel . . . Laß ſie herkommen.

Hannchen. Sie hat nicht Zeit, gnädiger Herr!

Buſch. Sie muß Zeit haben, wenn ich will . . . warum hat ſie nicht Zeit?

Hannchen. Mein Vetter, — (Sie kennen ja den Herrn Schafſtädt) iſt aus der Stadt hier, und hat ihr einige neue Muſikalien mitgebracht, die er ihr vorſpielt.

Buſch. Dein Vetter iſt ein Lümmel, daß er ſich nicht zuerſt bey mir meldet. Ich kann ſonſt den jungen Menſchen leiden: er hat mir letzt ein paar hübſche Stückchen von Verſteinerungen mitgebracht; und verſchiedene fremde Gewürme und ein ausländiſches Vogelneſt hat er mir noch verſprochen: aber . . .

Du

Du weißt wohl nicht, ob er mir es mitgebracht hat.

Hannchen. Ich glaube nicht! er müßte denn einen Wurm im Kopfe haben, der Ihnen zu Dienste stünde: in den Rocktaschen ist wenigstens nicht, denn die suche ich allezeit durch. Der Vogel hat immer gebrannte Mandeln und Makronen drinnen . . .

Busch. Er könnte etwas gescheiters thun. Sage, er soll zu mir kommen. Er hat mir letztens von einer seltnen Art Baumwolle gesagt: es wäre eine Frage, ob man nicht hier so etwas ausfündig machen könnte . . .

Hannchen. Und das gnädige Fräulein — soll sie auch mitkommen?

Busch. Nein: Du kanst ihr nur sagen, sie solle den Herrn von Wahrmund hier erwarten: — Ich bin in meinem Cabinette zu finden —

(Busch geht ab)

Vierter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafſtädt.

Hannchen. Sie kommen eben recht. Ich habe für Sie Beyde Befehle: Sie, gnädiges Fräulein, ſollen hier den alten Herrn von Wahrmund erwarten, und Sie, mein wertheſter Herr Vetter, ſollen dem Herrn von Buſch etwas von einer ſeltnen Baumwolle vorſagen; vermuthlich will er etwann neue Perüken daraus ſpinnen laſſen.

Schafſtädt. Ach! ſage Sie nur — ſage Sie nur, ich wäre ſchon wieder fort. . . . O wenn mich mein Vater hier überfiel —

Hannchen. Und wenn Sie der Herr von Buſch überfiel, und Sie wären noch hier?

Schafſtädt. Je nun, ſo ſage Sie, was Sie will, — Ich weiß vor Angſt nicht, was ich anfangen ſoll . . .

Henriette. Geh! gieb ein wenig Achtung, daß uns hier niemand überfällt.

Hann-

Hannchen. Ich muß Sie Ihre Angſt nur ein wenig bey der Fräulein ausſchwitzen laſſen, und indeſſen für Sie denken. . . . Herr Vetter, Herr Vetter, wie wird das ablaufen? —

(gehet ab)

Fünfter Auftritt.

Henriette, Schafſtädt.

Henriette. Aber wiſſen Sie, daß ich ſehr unwillig auf Sie bin? Es iſt wahr, ich liebe Sie: doch ich habe Ihnen nur meine Einwilligung unter der Bedingung gegeben, wenn Sie Ihres Herrn Vaters ſeine hätten. Sie haben mir dieſelbe gewiß zugeſaget, und itzt zittern Sie vor ihm, da er uns die unerwartete Ehre ſeines Beſuchs giebt: Was ſoll ich denken? — Ich bin ohnedieß niemals mit Ihrer Verkleidung zufrieden geweſen. Ich haſſe allen Betrug, und ſchäme mich vor meinem Vater, ſo oft Ihrer gedacht wird.

Schaf-

Schafſtädt. Machen Sie mich nicht noch unglücklicher, meine liebſte Henriette, als ich ſchon bin. Sie wiſſen nicht mein ganzes Unglück, und was ich von einem Vater, wie der meinige iſt, zu fürchten habe?

Henriette. Wie kömmt aber dieß mit dem Charakter überein, unter dem ich ihn kenne, den Sie mir ſelbſt von ihm gemacht haben? Ich ſehe meinen Fehler wohl. Ich ließ mich zu bald von Ihren guten Eigenſchaften überraſchen, als Sie ſich an dem Mecklenburgiſchen Hofe aufhielten; und würden doch Sie niemals von mir ein Bekänntniß erhalten haben, wenn nicht meine Tante damals mit Ihnen einſtimmig geweſen wäre: vielweniger wußte ich, daß mein Vater durch ſeine üble Wirthſchaft ſich in ſolche Umſtände geſetzt, daß mir nichts, als mein Herz Ihnen zu geben übrig bleibt. Itzt iſt die Parthie in Anſehung des Vermögens ungleich, und ich ſehe im Voraus, was Ihr Herr Vater . . .

Schaf-

Schafſtädt. Ums Himmels willen, Henriette! Hören Sie mich! Ich will Ihnen nichts von meinem Unglücke verhehlen, und Sie werden ſehen, daß ich mehr beklagenswürdig bin, als Vorwürfe verdiene.

Henriette. Nun, laſſen Sie hören. — In einem Stücke haben Sie mich gewiß hintergangen.

Schafſtädt. Ich will es nicht ganz läugnen: aber vielleicht iſt es die Liebe, die mich hintergangen. Mein Vater iſt ein ſtrenger und heftiger, aber auch ein gütiger, gerechter und großmüthiger Mann. Da ich mich allezeit bemüht habe, ſeine Vorſchriften aufs genaueſte zu erfüllen, ſo iſt er auch meinen Wünſchen niemals zuwider geweſen. Er hat mir immer viel Arbeit aufgeleget, und Geſetze vorgeſchrieben, die vielleicht jeden andern jungen Menſchen würden beleidiget haben: aber er hat mir dafür auch keine von den erlaubten Vergnügen verſaget, und mich reichlich dafür belohnet. Seine Heftigkeit habe ich ſtets durch eine kleine Gedult beſiegt,

ſegt, und in den meiſten Fällen gefunden, daß er immer Recht, und ich Unrecht gehabt habe.

Henriette. Vielleicht wird er es auch itzt haben. — Gut! ich gebe Ihnen Ihr Wort zurücke.

Schafſtädt. Hören Sie mich aus! — Was konnte ich bey einer ſolchen Geſinnung von ſeiner Seite anders vermuthen, als daß er mich in demjenigen, was das höchſte Glück des Lebens ausmacht, nicht unglücklich wiſſen wollte. Täglich wollte ich ihm meine Liebe entdecken; aber ſeine Ernſthaftigkeit, ſo oft ich nur entfernt davon etwas merken ließ, ſchreckte mich ab: noch mehr aber ſein Grundſatz, den ich vorher noch nicht ſo gekannt; „daß allezeit Aeltern für ihre Kinder wählen müſſen?“

Henriette. Er hat Ihnen alſo verboten, mich zu lieben? — Ach, Wahrmund! das habe ich gedacht!

Schafſtädt. Nein, er weiß ſo gar nicht, daß ich Sie liebe. Allein vor drey Tagen ließ er mich Abends zu ſich rufen, und ſagte mit einer

einer ſehr gebietriſchen Miene zu mir: „Karl, „es iſt nunmehro Zeit, daß Du dich verheura„theſt! Ich habe eine Parthie für Dich ge„wählet, die Dir in allem gleich iſt: ich habe „mit dem Vater des Mädchens geſprochen, und „ich verlange Deine Einwilligung.“

Henriette. Und Sie hatten nicht Muth genug, ſich ihm zu widerſetzen, und willigten in ſeinen Vorſchlag? Geſtehen Sie es nur!

Schafſtädt. Wie können Sie mich ſo quälen, liebſte Henriette? — Nein: — ich entſchuldigte mich mit der wenigen Neigung, die ich hätte, mich noch zu verheurathen. Er antwortete mit einer Stimme, die mich aus meiner ganzen Faſſung brachte; „Du mußt! Ich „will es ſo haben: ich habe bereits für Dich ge„worben, und Du kannſt Dich gefaßt halten, „morgen Deiner Braut aufzuwarten.“

Henriette. Ich bin außer mir!

Schafſtädt. Ich entſchloß mich, ungeachtet meiner Beſtürzung, ihm die wahre Geſchichte meiner Liebe zu entdecken: ich warf mich zu ſeinen

legt, und in den meisten Fällen gefunden, daß er immer Recht, und ich Unrecht gehabt habe.

Henriette. Vielleicht wird er es auch itzt haben. — Gut! ich gebe Ihnen Ihr Wort zurücke.

Schafstädt. Hören Sie mich aus! — Was konnte ich bey einer solchen Gesinnung von seiner Seite anders vermuthen, als daß er mich in demjenigen, was das höchste Glück des Lebens ausmacht, nicht unglücklich wissen wollte. Täglich wollte ich ihm meine Liebe entdecken; aber seine Ernsthaftigkeit, so oft ich nur entfernt davon etwas merken ließ, schreckte mich ab: noch mehr aber sein Grundsatz, den ich vorher noch nicht so gekannt; „daß allezeit Aeltern für ihre Kinder wählen müssen?“

Henriette. Er hat Ihnen also verboten, mich zu lieben? — Ach, Wahrmund! das habe ich gedacht!

Schafstädt. Nein, er weiß so gar nicht, daß ich Sie liebe. Allein vor drey Tagen ließ er mich Abends zu sich rufen, und sagte mit einer

einer sehr gebietrischen Miene zu mir: „[illegible]
„es ist nunmehro Zeit, daß Du dich [illegible]
„thest! Ich habe eine Parthie für Dich ge-
„wählet, die Dir in allem gleich ist: [illegible]
„mit dem Vater des Mädchens [illegible]
„ich verlange Deine Einwilligung."

Henriette. Und Sie [illegible]
nug, sich ihm zu [illegible]
seinen Vorschlag? [illegible]

Schafstädt. Wie können Sie [illegible]
len, liebste Henriette? — [illegible] —
schuldigte mich mit der [illegible]
ich hätte, [illegible]
wortete mit einer [illegible]
ner ganzen [illegible]
„will es so haben: [illegible]
„worden, und Du [illegible]
„morgen Deiner Braut [illegible]

Henriette. Ich bin [illegible]

Schafstädt. Ich [illegible]
meiner Bestürzung [illegible]
meiner Liebe zu [illegible]

[illegible]

nen Füßen: er ließ mich aber nicht zum Worte kommen, gerieth in die äußerſte Wuth, drohte mich zu enterben, und verbot mir, ihm jemals wieder unter die Augen zu kommen; ja ich glaube, er hätte ſich an mir vergriffen, wenn ich nicht unverzüglich fortgeeilet wäre. — Bedenken Sie meinen Zuſtand, meine Verzweiflung! Ich ſetzte mich zu Pferde, um mich bey Ihnen zu verbergen . . .

Henriette. Zu was Ende? Sie werden doch Ihrem Vater folgen, Sie werden heurathen, und bald Ihre Henriette vergeſſen: ich werde aber ein Raub des Schmerzens und einer unglücklichen Liebe ſeyn, und mir überdieß noch den traurigen Vorwurf machen, daß ich alles durch meine Unbedachtſamkeit verdienet habe.

Henriette. Sie tödten mich, Henriette, durch ſolche ungerechte Vorwürfe! Nimmermehr, nimmermehr werde ich Sie verlaſſen; er mag mir alles entziehen, aber den Ruhm eines treuen und beſtändigen Liebhabers ſoll er mir nicht rauben. Eher will ich . . .

Hen-

Henriette. Was wollen Sie? Wovon wollen Sie leben? — Hätte ich Reichthümer, ſo könnte ich Sie ſchadlos halten: aber . . .

Schafſtädt. Aber die Liebe wird mir Mittel an die Hand geben.

Henriette. O ich weiß, wie ſich die Liebe zu ſchmeicheln pflegt. Nein, Wahrmund! Sie müſſen einen ſo guten Vater nicht beleidigen.

Schafſtädt. Er liebet mich, ich bin ſein einziger Sohn, wenn die Sache geſchehn iſt, ſo wird er ſich beſänftigen laſſen. Wir wollen zu Ihrer Tante fliehen.

Henriette. Dieß iſt umſonſt! Ich habe nichts, als meine Ehre, und dieſe muß mir lieber ſeyn, als das Leben. Was für Schande würde ich mir zuziehen, wenn ich mit einem jungen Menſchen von ihrem Range und Vermögen flüchtig würde? Hätte Ihr Vater nicht ein Recht mich als die Verführerinn ſeines Sohnes anzuſehen? ja, hätte er nicht ein Recht, die Geſetze zu Hülfe zu rufen, und es aufs ſtrengſte zu ahnden? Noch mehr! Er hat auch die Gewalt.

O ich zittere! wer weiß, warum er hergekommen iſt, warum er mich zu ſehen verlangt? Seit ſechs Jahren hat er meinen Vater nicht beſuchet; ja ich weiß, daß er auf dieſen wegen ſeiner ſeltſamen Verſchwendung äußerſt erzürnt iſt. Vielleicht hat er von den heimlichen Beſuchen ſeines Sohnes gehöret, vielleicht kömmt er . . .

Schafſtädt. Sie ſetzen mich in ein ſolches Schrecken — Ach liebſtes Fräulein . . .

Henriette. Nein, Wahrmund. Es iſt beſſer, Eins von uns wird unglücklich, als daß wir es beyde werden, und es iſt beſſer, daß ich, als daß Sie es ſind. Ich werde alsdann wenigſtens die Beruhigung haben . . .

Schafſtädt. Welche Beruhigung? — Ehe wollte ich lieber tauſend Martern . . .

Henriette. Was wollen Sie ſonſt thun?

Schafſtädt. Was? was? — Ich will . . .

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Hannchen.

Hannchen. Fort! fort! auseinander! — der alte Herr von Wahrmund! — Geſchwind verſteckt!

Schaffſtädt. Himmel! Wo fliehe ich hin!

Henriette. Schaffe doch Rath, Hannchen ...

Hannchen. Geſchwind, Herr Vetter, in meine Kammer! — unters Bette, oder zum Fenſter hinaus!

(Sie ſchiebt ihn zu einer Thüre hinein)

Siebender Auftritt.

Wahrmund, Henrietta.

Wahrmund. Es iſt mir lieb, daß ich Sie kennen lerne, Fräulein. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehöret.

Henriette. Dieß iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich. Ich ſehe es für die größte Ehre an, die meinem Vater und unſerm Hauſe . . .

Wahrmund. Keine Komplimente! Ich ſage die Wahrheit. Ich habe zwar niemals ſonſt etwas von Ihnen gehöret, als was mir Ihr Vater zu Ihrem Nachtheile, wie er glaubte, geſagt: aber das gab Ihnen auf einmal in meinen Augen einen großen Werth.

Henriette. Ich weiß nicht, womit ich meinen Vater habe beleidigen können? Indeſſen iſt es ein Glück für mich, daß Sie ſo gütig ſind . . .

Wahrmund. Nichts von Güte! Nichts von Glück! Ein Glück für Sie, wenn Sie das Lob verdienen!

Henriette. Aber es iſt doch ein Glück, von Perſonen von Ihrem Range hochgeſchätzet zu werden.

Wahrmund. Der Rang iſt nichts. Es giebt Pöbel dem Herzen nach unter den Vornehmen ſo gut, als unter den Geringen. Jener iſt

deſto

desto verachtungswürdiger, je weniger er Ursache hätte, pöbelhaft zu denken, und je mehr er Kunstgriffe brauchet, es vor der Welt zu verstecken.

Henriette. So lassen Sie mich sagen, gnädiger Herr, Personen von ihrer bekannten Tugend.

Wahrmund. Was ich nicht bin, das bemühe ich mich zu werden. — Ihr Vater hat mirgesagt, daß Sie mit seiner Haushaltung nicht zufrieden sind, und das ist mir ein Beweiß von Ihrem guten Verstande.

Henriette. Wer sollte damit können zufrieden seyn, gnädiger Herr? Er hat viel Geld auf sein Naturalienkabinet verwandt, das wenigstens für ihn, auch nicht von dem allergeringsten Nutzen ist. Er stellt Versuche an, wo ihm die Natur offenbar zuwider ist, und verschmäht, was sie ihm freywillig darbeut. Ich habe mir seit meiner Zurückkunft vom Hofe alle erstnliche Mühe gegeben, unsere Haushaltung nur ein wenig wieder in Ordnung zu bringen, um

nicht die nöthigſten Dinge, die wir im Ueberfluße haben könnten, unſern Nachbarn abzukaufen, allein ...

Wahrmund. Ich weiß, daß Ihr Vater nicht klug iſt: er wird es mit Schaden werden.

Henriette. Wenn er es nur nicht zu ſpäte wird! Vielleicht ſind Sie, gnädiger Herr, im Stande, durch Ihr Anſehen ...

Wahrmund. Ich will ſehen, was ich über ihn vermag. Sie will ich bitten, Fräulein —, (ich weiß zwar nicht, ob Sie nicht zu vornehm ſind, ſich um die Küche zu bekümmern,) daß Sie nicht einen Biſſen mehr machen, als Sie gewöhnlich haben: durchaus nicht mehr, wenn Sie wollen, daß ich einige Tage hier bleiben ſoll!

Henriette. Ich werde Ihren Befehlen folgen, gnädiger Herr. Ich danke es meiner Tante, bey der ich erzogen worden, daß ſie mich auch zu häuslichen Geſchäften angehalten. Ich habe mich dadurch ſelbſt beſchäftigen gelernet, und ſehe es itzt für eine größere Wohlthat an, da es

meine

meine Pflicht ist, für eine verfallene Wirthschaft zu sorgen, als wenn sie mich bloß in den Künsten einer artigen Welt hätte unterrichten lassen.

Wahrmund. Das ist brav! Also hat es Ihnen wohl auch nicht am Hofe gefallen?

Henriette. Ich bin nicht unzufrieden, gnädiger Herr, daß ich den Hof gesehen habe: und glaube auch, daß es einem jungen Mädchen, wenn sie in den Grundsätzen der Religion und Tugend feste ist, nicht nachtheilig sey, die feinern Sitten, den Wohlstand, die gehörige Klugheit, und eine gewisse Politesse zu lernen: aber ich glaube auch, daß es ein gefährlicher Ort für die meisten meines Geschlechts ist. Ich habe den Hof gesehen, um die Eitelkeiten und Thorheiten desselben zu verachten, und es ist keine Heucheley, wenn ich gestehe, daß ich niemals glücklicher gewesen, als wenn ich wieder allein und mir selbst überlassen war: ja, ich erinnere mich nicht einen einzigen so vergnügten Augenblick unter dem Geräusche desselbigen genossen zu haben, als ich itzt in der Einsamkeit genieße,

wo ich meine Zeit nützlicher zubringe, und mich durch weit unſchuldigere Freuden unterhalte ... Verzeihen Sie, gnädiger Herr, meiner Schwatzhaftigkeit! Ich bemerke itzt erſt, daß ich von mir ſelbſt geredet habe.

Wahrmund. Nein nein: Sie reden richtig, und das höre ich gerne! Man iſt von Ihrem Geſchlechte der Thorheiten zu gewohnt, als daß es einen ehrlichen Mann nicht erfreuen ſollte, auch vernünftige Geſchöpfe unter ihnen zu finden. — Sie ſind ſchön ... (ſie verneigt ſich) nun nun, Ihnen kann mans ſagen: denn Schönheit ohne Verſtand und Tugend iſt nichts, und ohne die letzten, würde ich Sie nicht ſchön gefunden haben. ... Hat ſich niemals eine Parthie für Sie gezeiget?

Henriette. Ich kann es ohne Eitelkeit ſagen, daß es mir nicht daran gefehlet: allein die Betrachtung, daß mein Vater bey einer Haushälterinn ſich vollends ganz überlaſſen ſeyn würde, daß dergleichen Leute eine unbedächtige Verſchwendung ihres eignen Nutzens wegen mehr zu be-

befördern, als zu hindern pflegen, daß ich durch mein Bitten ihn von gewissen seltsamen Einfällen noch zurücke halten könnte, oder als Tochter so viel Gewalt hätte, unter der Hand selbst mehr für seinen Vortheil zu thun: diese Betrachtung hielt mich zurück, irgend einer Anwerbung Gehör zu geben.

Wahrmund. Das ist gut. — Fräulein! Sie verdienen einen braven Mann: ich will selbst sehen, daß ich Ihnen einen verschaffe.

Henriette. Ach! meines Vaters traurige Umstände — Es kann Ihnen nicht verholen seyn, daß er große Schulden auf seine Güter gehäuft . . .

Wahrmund. Es versteht sich, daß es ein Mann seyn müßte, der nichts brauchte, der Ihrem Vater ein wenig den Daumen aufs Auge setzte, und ihn Wirthschaft lehrte. Seine Schulden wären in einigen Jahren abzustoßen, wenn man ihn wieder in ein vernünftiges Gleis bringen könnte.

Henriette. Ich zweifle, ob er einem Schwiegerſohne ſo viel Gewalt über ſich einräumen würde!

Wahrmund. Nun, nun; wenn er die Gewalt der Gläubiger fühlen wird, ſo wird er ſich ſchon geben. . . . Ihr Umgang gefällt mir, Fräulein! kommen Sie, begleiten Sie mich ein wenig im Garten! . . . aber wenn Sie etwas zu thun haben, ſo ſagen Sie es frey! es muß durchaus niemand von mir in ſeiner Arbeit geſtöret werden.

Henriette. Nein, gnädiger Herr; der Mittagstiſch iſt beſorgt. Ich kenne ſchon Ihre Geſinnungen über die Schwelgerey der Tafel, und habe alſo nicht nöthig, mehr Anſtalten zu machen: es iſt ein Glück für mich, daß ich einige Augenblicke Sie zu unterhalten, von Ihnen gewürdiget werde.

Wahrmund. Nun ſo kommen Sie . . .

(Sie gehen ab)

Achter

Achter Auftritt.

Schafſtädt, Hannchen.

Hannchen. Nun; wie leicht iſt Ihr Herz, daß Sie wieder Odem ſchöpfen können! — das muß ein böſer Vater ſeyn!

Schafſtädt. Ja wohl, mein liebes Hannchen. Er hat mich von Jugend auf ſo ſehr in der Furcht erhalten, daß ſchon ein Wort von ihm mir die Zunge lähmet. Schaffe Sie mich nur fort!

Hannchen. Aber, was ſoll denn daraus werden? Was wird meine Fräulein ſagen, wenn Sie ſie verlaſſen wollen? Nein, Sie müſſen bleiben. Sie haben uns ja immer ſo viel von ſeiner Güte vorgeſchwatzt. Was hat es denn gegeben?

Schafſtädt. Mein Vater will mich verheurathen!

Hannchen. Das kann er bleiben laſſen. Wir wollen Sie ja heurathen: haben Sie ihm das nicht geſagt?

Schaf-

Schafſtädt. Hätte ich ihm das geſagt: ich glaube . . .

Hannchen. Und ich glaube, daß er es doch erfahren muß: denn Sie werden uns doch nicht für Perſonen halten, die ſich auf Tagezeiten verheurathen.

Schafſtädt. Ja freylich: aber er muß nur erſt beſänftiget werden, oder Fräulein Henriette muß mit mir fortgehen, und ſich heimlich mit mir verheurathen.

Hannchen. Herr Vetter, mit aller Ehrfurcht von Ihnen geſprochen! Sie ſind nicht geſcheut. Denken Sie, daß wir einen Landſtreicher heurathen wollen? das wäre eine allerliebſte Sache. Sie können die Kunſt, Verſteinerungen für meinen Herrn zu backen, um unter ſeinem Schutze Ihre Liebeshiſtorie zu ſpielen: wollen Sie nicht lieber gar einen Quackſalber vorſtellen, und mit meiner Fräulein und mir auf den Märkten herum ziehen? — nein, da wird nichts daraus.

Schafſtädt. Ach, mein liebes Hannchen! Sey Sie nicht ſo grauſam, meiner zu ſpotten.

Ich

Ich habe noch Mittel genug, mein Brod auswärts zu finden, wenn ich auch meines Vaters Unterstützung entbehren müßte. Ich kann Dienste nehmen, ich kann . . .

Hannchen. Können Sie Gold machen? — Wenn Sie das nicht können, so können Sie nichts.

Schafstädt. Ich müßte freylich erst einige Zeit haben . . .

Hannchen. Indessen würden wir alt, und die Lust zum Heurathen vergieng uns. Nein, nein, ohne Barmherzigkeit, fort! Ich werde mit Händen und Füßen arbeiten, daß Ihnen die Fräulein den Abschied giebt. Wir haben Junker genug in der Nachbarschaft: Herr von Hagel, Baron Heuschrecke, Landkammerrath Pferdewitz . . .

Schafstädt. O mein liebstes Hannchen! ich bitte Sie um alles in der Welt willen, mein Vermögen, mein Leben . . .

Hannchen. Ihr Vermögen? — Sie haben ja nichts; und was machten wir denn mit Ihrem

rem Leben? Wenn Sie ein rares Thier wären, ſo könnten wir Sie wenigſtens ausſtopfen und in meines Herrn Kunſtkammer aufſtellen . . .

Schafſtädt. Ich bitte nur um eine kleine Friſt! . . . Himmel, wer kömmt? O wäre es mein Vater . . .

Hannchen. Es iſt mein Herr. — Er hat Sie nun ſchon geſehn: es hilft nichts, Sie müſſen bleiben. — Wenn Sie nicht ein Spielwerkchen mitgebracht haben, ſo wird es Ihnen ſchlimm ergehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Buſch.

Buſch. Ha ha, Herr Schafſtädt? Es iſt mir lieb, daß Er uns einmal wieder beſuchet. — Nun; was bringt Er mir mit? — Nichts Neues für mein Kabinet?

Hann-

Hannchen. Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, gnädiger Herr, mein Vetter hat nichts. Ich habe ihn schon recht ausgehunzt!

Schafstädt. Wenn Ich Ihnen mit einer Kleinigkeit dienen kann? Aber Sie haben schon solche Reichthümer . . .

Busch. Ja, ja, mein Naturalienkabinet ist schon der Rede werth, und ich wette, es kaufet mirs einmal eine Akademie ab: wenigstens muß es so gut, als Hans Sloane seines in London seyn . . . aber laß Er doch sehen.

Schafstädt. Hier habe ich noch etwas von meinen Reisen. Ein Stückchen eines gewissen orientalischen Holzes . . . Sie sehen, es ist schwarz gesprenkelt?

(Er giebt ihm ein Stückchen.)

Busch (der es sehr aufmerksam besieht.) Hm! — Ein curieuses Stück!

Hannchen. Wahrhaftig, schön! — Wo ist diese Art von Holz zu haben?

Busch.

Buſch (beriecht es.) Es riecht wie Tinte, und ſcheint ſehr weich zu ſeyn. — Wie nennt man dieß Holz?

Schafſtädt. Die Hebräer nennen es Kadarchur, unter den Griechen hat es den Beynamen Lebkomelan.

Buſch (legt daran.) Ich muß ihm doch den Geſchmack abgewinnen!

Schafſtädt. Ums Himmels willen! man glaubt, die Tyger, die es ſehr gern belecken, bekommen die ſchwarzen Flecke davon.

Hannchen. Ey pfui, gnädiger Herr! wenn Sie ſchwarze Flecken bekämen, für was könnte Sie nicht einmal Ihr Jäger anſehen?

Buſch. Die Sache bringt mich auf einen artigen Einfall. Erinnern Sie ſich Jacobs bunter Heerde?

Hannchen. Das fehlt uns noch, daß er die Bibel aus dem Holze erkläret!

Buſch (nimmt ein Schreibtäfelchen heraus.) Ich muß mir doch die Namen aufſchreiben, damit

ich

ich es in meinen Catalogus eintragen kann. — Hat Er nichts weiter?

Schafſtädt. Nichts, gnädiger Herr! als ein Stückchen Wurzel einer Pflanze, die im rothen Meere wachſen ſoll, und ihm vielleicht den Namen giebt: (er giebt ihm ein Stückchen rothgefärbtes Holz) ſie heißt Erydra Riza.

Buſch. Ey, Ey, Ey, mein guter Freund! Er hat die Dinge gewiß einmal aus dem Kabinette eines großen Herrn gemauſet? — Deſto beſſer! ſonſt kriegt ich ſie nicht. —

Hannchen. Wenn Sie aber der große Herr darüber hätte bey dem Kopfe nehmen und hängen laſſen? — An einem ſolchen Bettel wollte ich mich auch vergreifen.

Buſch. Schweig! Du redeſt, wie Du es verſtehſt! . . . wie heißt der Name?

Schafſtädt. Kadarchur . . .

Buſch. Noch einmal! Karchur?

Schafſtädt. Kadarchur.

Buſch. (ſchreibt.) Kadarchur und Erydra. Riza! — Hat er nichts weiter? Nichts von ſeltnen Erfindungen?

Schafſtädt. Nein, gnädiger Herr! ich habe zwar von ein paar neuen Erfindungen geleſen . . .

Buſch. Nun?

Schafſtädt. Eine Art von Oefen, die man mit ſich in der Taſche herumtragen kann . . .

Buſch. Ey, das Modell muß ich haben.

Hannchen. Das wäre ja unvergleichlich! da gieng ich noch am erſten gern in die Kirche.

Schafſtädt. Ferner: von einem Luftſchiffe von Ochſenblaſen . . .

Buſch. Ja, das ſehe ich ein, wie das zugeht. Man wird ſie vermuthlich mit Wind anfüllen: das ſehe ich ein . . .

Hannchen. Wenns aber auf den bloßen Wind ankäme, ſo dächte ich, daß manches von uns müßte fliegen können.

Buſch. Du Närrinn, vom moraliſchen Winde iſt der phyſikaliſche Wind noch ein bischen

unterschieden . . . Ah! hat Er sich nicht die Art der Zubereitung ein wenig gemerket? Es wäre eine kleine Probe damit zu machen.

Schafstädt. Nicht so recht; aber ich will mir die Monatsschrift wieder geben lassen, wovinnen ich es gelesen habe.

Busch. Nun, ich bin mit dem zufrieden; und damit Er sieht, daß ich erkenntlich bin, so will ich noch heute Anstalt zu seinem Glücke machen.

Schafstädt. O das ist zu viel Gnade. Ich verlange kein Glück, und bin mit meinem gegenwärtigen vollkommen zufrieden.

Busch. Ist er es, so bin ich es nicht. Verdienstvolle Leute muß man hervorziehen. Es bietet sich dazu eine vortreffliche Gelegenheit an. Ich habe heute einen Besuch von einem meiner alten Freunde erhalten, der viel, sehr viel bey Hofe gilt . . .

Schafstädt. (ängstlich bey Seite)
Himmel, wie wird mir!

Hannchen. Mein Vetter iſt ein bischen blöde! er wird die Gnade verbitten . . .

Buſch. Ey, ey; das ſteht nicht fein für einen jungen Menſchen! Ich muß und will Ihn demſelben präſentiren. Solche Gelegenheiten darf man nicht vorbeylaſſen: er kann Ihm zu einer Sekretairſtelle verhelfen.

Schafſtädt (heimlich zu Hannchen) Ich bin des Todes! helfe Sie mir fort, mein liebes Hannchen.

Hannchen. Gnädiger Herr! er ſagt, daß er nicht ſchreiben könne . . .

Buſch. Halts Maul! willſt Du Deinem Vetter ſelbſt im Lichte ſtehen? — Als wenn ich nicht genug von ihm geleſen hätte.

Schafſtädt. Erlauben Sie, gnädiger Herr! es iſt mir itzt unmöglich, länger zu bleiben . . .

Buſch. Er muß und ſoll bleiben. Sein Glück liegt mir zu ſehr am Herzen. —

Hannchen. Aber, gnädiger Herr! Wer wird denn den Leuten ihr Glück aufdringen? —

Mein

Mein Vetter mag und will kein Glück haben.

Busch. So muß er. Ich kann nicht undankbar seyn . . . (man hört jemanden kommen.) Stille! stille! Ich glaube, mein vornehmer Freund kömmt. — Die Sache ist gleich geschehen. Wir wollen hören, was er saget, und alsdann kann Er hingehen, wo Er hin will, wenn Er ja nicht heute mit uns speisen will.

Schafstädt. Hannchen, stehe Sie mir bey!

Hannchen nimmt ihn bey der Hand und will ihn geschwind in ihre Kammer ziehen. Herr von Busch hält ihn beym Rocke.

Busch. Er soll und muß bleiben . . . Verzweifeltes Mädchen, willst Du ihn loslassen? hat er Zeit in Deiner Kammer zu bleiben, so hat er auch Zeit hier zu bleiben.

Hannchen. Sie wissen viel, gnädiger Herr! Sie sehen ja, daß er nicht gescheut ist . . .

(sie reißen sich endlich los, und fahren zur Kammer hinein: der Herr von Wahrmund kömmt, und wird noch etwas davon gewahr.)

Buſch. Warlich! er muß auch ganz verrückt ſeyn! dergleichen Blödigkeit habe ich doch mein Lebtage bey keinem jungen Menſchen geſehen. — Nun, ich will ihm auch wider ſeinen Willen dienen! —

Zehnter Auftritt.

Buſch, Wahrmund.

Wahrmund. Ein ſeltſamer Auftritt! Was war denn das für ein Kampf?

Buſch. Ein toller junger Menſch! Er hat ſo viel Einſichten in die natürliche Geſchichte, iſt ſo ausnehmend geſchickt: aber auch ſo entſetzlich blöde. — Ich wollte mir die Freyheit nehmen, ihn Deiner Fürſorge zu empfehlen: aber er wollte durchaus nicht. Er hat mein Kabinet ſchon mit manchem ſeltnen Stückchen bereichert; und er mag wollen oder nicht, ſo mußt Du ihn ſehen.

Wahr-

Wahrmund. Hui, daß es ein Betrüger iſt, der ſich von mir nicht will die Maske abreiſſen laſſen, und Dich hintergeht.

Buſch. Behüte der Himmel! mich? mich? — Sieh einmal die curieuſen Holzarten an, womit er mich nur erſt beſchenkt hat! das iſt Tygerholz und das hier eine Wurzel einer Pflanze aus dem rothen Meere.

(er giebt ihm die beyden kleinen Stückchen Holz. — Wahrmund nimmt ſie, ohne ein Wort zu ſagen, beſieht ſie, zieht ein Meſſer aus der Taſche und zerſpaltet es.)

Buſch. Himmel! was machſt Du? — Ich bin verloren . . .

Wahrmund. Weil er ein Betrüger iſt und Du ein Narr biſt, der ſich betrügen läßt? Sieh her, das iſt ein Stückchen Lindenholz, mit Dinte beſchmiert — und das ein bischen Veilchenwurzel mit Braſilienholz gefärbt. — Da trage ſie in Dein Kabinet: ich habe ſchon mehr ſolche Pröbchen von Deiner Thorheit und Unwiſſenheit geſehen.

Buſch. Der Schelm! Der Betrüger! — Ah war es darum, daß Du ſo blöde warſt? — Ich muß ihn herausholen . . . Hannchen!

Wahrmund. Er verdient gezüchtiget zu werden: aber itzt habe ich nothwendigere Dinge mit Dir zu reden . . .

Buſch. Nein, nein, der Spitzbube möchte mir entwiſchen. Du mußt mir die übrigen Sächelchen, die ich von ihm habe, auch unterſuchen helfen.

Wahrmund. Iſt Dir daran mehr gelegen, als an mir, ſo lebe wohl . . .

(er will gehen)

Buſch. O nimm es nicht übel! . . . aber der Schelm — Es iſt gut, daß eiſerne Gitter vor dem Fenſter ſind.

Wahrmund. Nicht ein Wort mehr! Du kenneſt mich. Ich bitte nicht zweymal. Itzt ſollſt Du mich hören. Ich habe Dir etwas wichtiges zu ſagen . . .

Buſch. O ich will ihn ſchon kriegen! Ich habe mich geärgert . . .

Wahr-

Wahrmund. Nun, zum letztenmale! Willst Du mich hören oder nicht?

Busch. Ich höre, ich höre.

Wahrmund. Hast Du jemanden, dem Du Deine Tochter bestimmst? Hat sie eine Neigung für jemanden? Willst Du sie verheurathen?

Busch. Meine Tochter ... (bey Seite) der verdammte Kerl! ... ja, meine Tochter? — Nein; man kann zwar für der Mädchen Herzen nicht stehen: aber seit sie vom Hofe ist, hat sie kaum eine Mannsperson gesehen. — Ob ich sie verheurathen will? lieber heute als morgen. Sie machet mir ohnedieß lauter Unordnung in meiner Oekonomie, und es geht kein Tag ohne Zank zwischen uns vorbey ...

Wahrmund. Dein Mädchen ist gescheuter, wie Du! Sie hat so viel Verstand, urtheilet von allen Dingen so richtig, daß ich den kurzen Entschluß gefaßt habe, sie zu heurathen ...

Buſch. Du, Herr Bruder? — Iſt das möglich! Ich ſollte das Glück haben, einen ſo vornehmen und angeſehenen Schwiegerſohn zu finden?

Wahrmund. Es iſt möglich, weil ich es Willens bin.

Buſch. Aber haſt Du es auch wohl überlegt? — Ein armes Landmädchen . . .

Wahrmund. Was ſollen die Fragen? Du kennſt mich. Ich habe niemals eine Sache lange zu überlegen gebraucht, um einen Entſchluß zu faſſen. Genug, das Mädchen iſt über ihre Jahre und ihr Geſchlecht vernünftig; ſie liebt Stille, Häuslichkeit und gute Ordnung. Es iſt wahr, wir ſind einander an Jahren ungleich: aber die Jahre thun nichts: manche Frau iſt in ihrem 50ten eine Närrinn, eitel und verbuhlt. Meine Abſicht iſt nicht, mit ihr zu tändeln. Ich verlange eine gute und vernünftige Haushälterinn in ihr: ſie kann für das Geſinde und die Wirthſchaft ſorgen: ſie kann mich, wenn ich es verlange, auf eine angenehme Art unter-

unterhalten: das kann ſie. Bisher hat dieß letzte mein Sohn gethan; dieß fällt nunmehro weg, und ich muß eine Geſellſchaft haben. Ich kenne mich und meinen Charakter: ich bin ernſthaft, heftig, ſtrenge, und würde mir alleine überlaſſen, bald ein Menſchenfeind werden. Iſt ſie es zufrieden, und biſt Du es zufrieden; gut.

Buſch. Ich bin ſo außer mir, über die Gnade, daß ich nicht weiß . . .

Wahrmund. Ich aber weiß, daß es von ihrer Seite allezeit ein Opfer iſt. Es würde thöricht ſeyn, wenn ich glauben wollte, daß ihr ein junger Mann mit den Vortheilen, die ſie vielleicht von mir zu gewarten hat, nicht lieber, als ich, ſeyn ſollte. Ich weiß auch, daß ſie in mir mehr einen Vater als einen Mann lieben muß: aber ich bin auch ſo billig, nichts weiter von ihr zu verlangen . . .

Buſch. O! ſie wird über ein ſo ganz unerwartetes Glück . . .

Wahrmund. Laß mich ausreden! — Für dieſes Opfer ſoll ſie nicht nur ihre reichliche Verſor-

ſorgung bey mir finden, dieß wäre nichts; ſondern ſie ſoll, wenn ſie ſich unter dem Charakter meiner Frau ſo aufführet, wie ich erwarte, mit Ausſchluß einiger Legate, Erbinn meines ganzen Vermögens werden. Ich enterbe meinen Sohn ſeines Ungehorſams wegen, das iſt beſchloſſen: er behält allezeit durch das, was ich ihm nicht entziehen kann, ſo viel, daß er reichlich leben kann. Sterbe ich bald, ſo kann ſie ſich mit meinem Vermögen einen Mann wählen, wie ſie ſelber will; denn ich verlange nicht die Natur zu zwingen. — Rede mit ihr: ich habe ſie nicht gleich überraſchen wollen, aber ich will noch vor Tiſche meiner Sache gewiß ſeyn. Ich kann keinen Aufſchub leiden: . . . doch zwinge ſie zu nichts. Man muß jedem ſeine Freyheit laſſen. Ich weiß, daß ich viel verlange: alſo werde ich auch ohne Widerwillen eine abſchlägliche Antwort anhören. Ich will Dir ein wenig Zeit laſſen, werde aber augenblicklich wieder hier ſeyn — (Geht ab.)

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Buſch.

Nun, das heißt Glück! ... aber der ſchelmiſche Schafſtädt! — Der Schurke muß heraus ... (er geht nach Hannchens Kammer)

Zwölfter Auftritt.

von Buſch, Henriette.

Henriette. (ein wenig erſchrocken, da ſie ihn an der Thüre ſieht)

Gnädiger Papa, gnädiger Papa, welche Zeit befehlen Sie zu ſpeiſen?

Buſch. Es iſt itzt nicht ans Eſſen zu gedenken. Ich habe Dir ein Glück anzukündigen, das mich einigermaßen die Schelmereyen des Schafſtädts vergeſſen machet.

Henriette. Was hat Ihnen dieſer gethan? Ich dächte ...

Buſch.

Buſch. Ich habe auch gedacht: aber ich ſehe, daß kluge Leute oft nicht recht denken, . . . doch warum fragſt Du nicht erſt nach dem Glücke, das Dir bevorſteht?

Henriette. Weil ich mir bey unſern Umſtänden kein großes Glück verſprechen kann.

Buſch. Ha? Du willſt gewiß wieder moraliſiren? — Unſere Umſtände werden bald eine ganz andere Geſtalt gewinnen: — (räuſpert ſich) Der Herr von Wahrmund, dieſer Mann, der ſo hoch bey Hofe angeſchrieben iſt, der ſo angeſehene Aemter bekleidet, der ſo reich iſt, verlangt Dich — zur Frau. . . Nun? Du entfärbſt Dich? — Es iſt freylich ein ſo außerordentliches Glück, eine Gnade . . .

Henriette. Der Herr von Wahrmund? Sie ſcherzen, gnädiger Papa, ein Mann von ſeiner Klugheit, von ſeinen Jahren . . .

Buſch. Eben, weil er klug iſt, und Dich für klug hält, ob Du gleich oft ſuperklug biſt, ſo glaubt er, daß Du Dich wirſt entſchließen können . . . ha ha ha, zu dem Entſchluſſe wird wohl

ſehr

sehr viel Ueberlegung gehörte — Ihm Deine Hand zu geben.

Henriette. Aber gnädiger Papa, bedenken Sie nur . . .

Busch. Aber gnädige Fräulein Tochter! Nicht wahr, Sie kömmt wieder mit Ihrer Superklugheit und will es besser wissen? Es ist nun nicht anders!

Henriette. Ich sehe es allerdings für eine Gnade, für eine zu gütige Meynung des Herrn von Wahrmund an. Ich wurde mir aber allezeit ausbitten . . .

Busch. Ey, was? was? Er läßt Dir nichts auszubitten übrig. Du sollst Erbinn von seinem ganzen Vermögen seyn! Du sollst nach seinem Tode heurathen, wen und wie Du willst, wenn Dir ja an einem jungen Lecker viel liegt . . . Ey! Was für Sammlungen will ich da anlegen! was für Versuche machen . . .

Henriette. Er ist viel zu vernünftig, als daß er mir nicht einige Zeit lassen sollte . . .

Buſch. Keine Zeit! er wird augenblicklich wieder hier ſeyn. Vor Tiſche muß noch alles ſeine Richtigkeit haben — Ich gehe, um ihm das Jawort zu bringen . . .

Henriette. Ach liebſter, beſter Papa! Erlauben Sie nur wenigſtens, daß ich ihn zuvor ſelbſt ſprechen kann!

Buſch. Ja doch, Du ſollſt ihn ſprechen. Ich muß ihm aber doch gleich das Jawort geben, ſo bald er kömmt. Er läßt nicht mit ſich ſpielen, und hat einen verzweifelten Kopf. . . . Ha, eben fällt mir der bübiſche Schafſtädt wieder ein. Ich will ihn itzt herausholen, weil wir noch alleine ſind. — (er will in Hannchens Kammer, ſie iſt aber verriegelt) Heh! aufgemacht! — heraus Betrüger! — ich will Dich lernen . . . (er rüttelt an der Thüre, und verſucht allerhand Mittel ſie aufzumachen)

Henriette. (bey Seite in großer Unruhe)

Ach! was fange ich an! — der Vater meines Geliebten! — was ſoll ich ſagen? Ich habe und weiß keine Ausflucht — iſts möglich, daß ein ſo vernünftiger Mann eine ſo übereilte Entſchlieſſung

ſung faſſen kann? — o hätte ich mich doch nicht bemüht beſſer zu ſcheinen, als ich bin — ein heimlich Liebesverſtändniß mit ſeinem Sohne . . .

Buſch. Hanne, Hanne; mach' auf! oder . . .

Henriette. Wie beſchämt, wie gedemüthiget werde ich ſeyn! — Ich muß mich ihm zu Füßen werfen; ihm meinen Fehler entdecken und mein Urtheil erwarten . . .

Buſch. Wo ich hineinkomme, ſo ſey Dir mit Deinem Vetter der Himmel gnädig! Mein Kutſcher ſoll ihn zum Hauſe hinaus karbatſchen.

Hannchen (drinnen)

Ey! wir wären alſo wohl große Narren, wenn wir aufmachten, gnädiger Herr! wie können Sie uns das zumuthen?

Buſch. Nun, ich will ihm nichts thun, ich verſpreche Dirs . . .

Henriette. Mein liebſter Papa, der Herr von Wahrmund wird Sie erwarten . . .

Hannchen. Gnädiger Herr! allerweile rufet der Gartenjunge zum Fenſter herauf, daß einer von den Arbeitern eine wunderſchöne Raupe auf einem Brombeerſtrauche entdecket habe.

Buſch. Iſts wahr, oder iſt es wieder ein ſchelmiſcher Einfall von Deinem Herrn Vetter?

Hannchen. Gewiß und wahrhaftig.

Buſch. Nun ſo muß ich geſchwind fort ... aber ich will Euch ſchon herauskriegen, und wenn ich die Thüre mit dem Beile ſollte aufſchlagen laſſen ...

(Er will weggehen)

Henriette. Gnädiger Papa, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, ſuchen Sie dem Herrn von Wahrmund ſeinen Entſchluß auszureden! ſagen Sie ihm alles in der Welt wider mich ...

Buſch. Was ficht Dich an? — Du biſt nicht geſcheut. Einen ſolchen Mann auszuſchlagen? Nein, nein, er hat meine Einwilligung, und mithin auch die Deinige ...

(geht ab)

Henriette. Ach! mein Vater! —

Drey-

Dreyzehnter Auftritt.

Hannchen, Henriette, Schafſtädt.

Schafſtädt. O, meine liebſte Henriette! ich bin in Todesangſt! Was fangen wir an? Ich bin der unglückſeligſte Menſch unter der Sonne! verrathen, verloren, von meinem Vater verſtoſſen, enterbt! und alles dieſes würde ich mit Gelaſſenheit ertragen: aber, daß er mir auch dasjenige rauben will, was mir das liebſte auf der Welt iſt? Nein, das überlebe ich nicht!

Henriette. Sie haben alſo alles gehört, was mit uns vorgeht? — Und was haben Sie mit meinem Vater vorgehabt?

Hannchen. Die verwünſchten Hölzerchen! ich wollte, daß Sie mit ſammt ihren ſchönen Naturalien am rothen Meere ſäßen, und Erydra Riza graben müßten!

Schafſtädt. Hat Sie mich nicht ſelbſt darzu verleitet?

Henriette. Sind ſie endlich entdeckt worden?

Hannchen. Ich weiß nicht, welch' ein ſchwarzer Geiſt Ihren Vater nach 6 Jahren herführet? Wenns Glücke wohl will, ſo komme ich noch darüber ins Spinnhaus. Der Mann verſteht gar keinen Spaß.

Henriette. Sagen Sie mir, was ich anfangen ſoll? — Bin ich weniger unglücklich, als Sie? — Meinen Vater beleidige ich, ich mache ihn unglücklich? Sie verliere ich: ja ich bin in Gefahr, einem ewigen Verdruß, und einer immerwährenden Schande ausgeſetzt zu werden, wenn die Maskerade entdecket wird. Hätten Sie lange Anſtalt gemacht, und auf eine rechtmäßige und anſtändige Art um mich geworben, ſo wäre unſer Schickſal wenigſtens ſo entſchieden worden, daß Sie nicht ſich und mich zugleich unglücklich gemacht hätten?

Hannchen. Und ich? wo ſind alle die ſchönen Verſprechungen güldener Berge, die ich durch meine Vermittelung verdienen ſollte! ſie ſind zerſplittert, wie ihr ſchönes Tygerholz! Nun will ich gerne noch ſehen, wie es mit dem ver-

versteinerten Caninchen und Schwalben ablaufen wird.

Schafstädt. Ums Himmels willen, überhäufen Sie mich nicht noch mit Ihren Vorwürfen, wenn ich nicht zu Ihren Füßen sterben soll.

Hannchen. Immer gestorben! so sind wir auf einmal der Marter los.

Henriette (die voller Unruhe hin- und hergegangen)

Ich muß das ärgste abwarten! — Meine einzige Hoffnung ... es sey darum. Ich will meinen Fehler gestehen und dafür büßen.

Schafstädt. O verrathen Sie mich nur nicht meinem Vater! — Sie wissen nicht, was für ein strenger Mann er ist.

Hannchen. Ey nicht doch! uns mag man die Haut über den Kopf ziehen. Ein artiger Liebhaber! — Wäre es mir nicht ums gnädige Fräulein gewesen, so wäre gewiß der Missethäter schon ausgeliefert. Wir sollen die Castanien herauslangen, damit sich der Herr die Pfote nicht verbrennt?

Schafſtädt. Ach, mein liebes Hannchen! wie kann Sie ſo grauſam ſeyn . . .

Henriette. Schweige mit Deinen Poſſen.

Hannchen. Es ſind doch wahrhaftig keine Poſſen; und mein Herze pocht mir ſo gut als das Ihrige. Mit gefangen, mit gehangen . . . Stille!

(man hört jemanden kommen)

Henriette. Geſchwind, verbergen Sie Sich! —

(Schafſtädt und Hannchen gehen wieder in die Kammer)

Vierzehnter Auftritt.

Wahrmund, Henriette.

Wahrmund. Nun, mein liebes Fräulein? Ihr Herr Vater hat mir geſagt, daß er Ihnen meinen Entſchluß entdeckt habe. Vielleicht ſcheint Ihnen derſelbe übereilt: aber ich bin nun nicht anders. Jede Verzögerung iſt mir in Tod zuwider. Sie ſind ein vernünftiges Frauenzimmer: das habe ich aus ihren Worten

und

und Handlungen geſehen. Ich verlange nicht, daß Sie mich mit der Heftigkeit lieben ſollen, als wenn ich ein junger Purſch wäre. Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Ich weiß die Verſchiedenheit unſers Alters. Ich ſuche nichts als eine vernünftige Perſon meiner Haushaltung vorzuſetzen; und was kann ich dieſer für einen würdigern Charakter geben, als wenn ich meine Rechte und meine Titel mit ihr theile? Dieſe kann eine junge Frau bey einem alten Manne behaupten. Es kömmt nur darauf an, daß ſie nicht Ausſchweifungen und Wollüſten ergeben iſt. Sie hat allezeit Pflichten des Eheſtandes genug, die ſie ausüben kann: ſie kann eine gute Hausmutter und eine liebenswürdige Geſellſchafterinn ſeyn. Und daß Sie auch dieß ſeyn können, wenn Sie nur wollen, das weiß ich. — Was ſagen Sie dazu? — keine Verſtellung!

Henriette. Ich erkenne Ihre gütige Geſinnung mit dem innigſten Danke. Ich glaube,

Sie haben Recht; aber darf ich Ihnen meine Bedenklichkeiten eben ſo freymüthig entdecken?

Wahrmund. Entdecken Sie, entdecken Sie frey!

Henriette. Sie beſtimmen mich zu einer Art von Haushälterinn: Sie glauben, daß ich dießfalls einige Verdienſte beſitze: Sie ſehen aber, in was für Umſtände meinen Vater ſeine ſeltſame Liebhaberey geſetzt hat. Er kann eben dieſes von mir als Tochter verlangen, was Sie gnädiger Herr von mir unter dem Charakter Ihrer Gattinn erwarten. Soll ich ihm den Beyſtand, die Hülfe entziehen, die ich ihm auch vielleicht wider ſeinen Willen leiſten kann? — Ich denke immer es iſt eine Pflicht . . .

Wahrmund. Dieſe würde es ſeyn, wenn es ein Mittel wäre, ihn zu retten . . .

Henriette. Aber es iſt doch wenigſtens ein Mittel, ihn zurück zu halten, daß er nicht noch weiter geht; eins und das andere wieder gut zu machen, was er verderbt, und . . .

Wahrmund. Ich habe dafür noch ein besser Mittel. Es wird nur auf Ihre Einwilligung ankommen, wenn Ihres Vaters Sachen wieder in einen ordentlichen Gang sollen gebracht werden. Es steht mit ihm so schlimm, daß es vielleicht bald mit seinen Gütern zu einem Concurs kommen muß. Ich will die Bezahlung der Schulden übernehmen: er soll mir auf sechs Jahre seine Güter überlassen. Ich weiß den Anschlag, ich weiß was sie eintragen, wenn man sie gehörig zu nutzen weiß.

Henriette. Aber wovon soll er indessen leben?

Wahrmund. Dafür sorge ich. Es soll ihm etwas Gewisses ausgesetzt werden: will er tändeln, so mag er tändeln. Ich denke aber, nach sechs Jahren soll er klüger seyn: kurz, er soll nicht darben, er soll ehrbar davon leben können.

Henriette. In Wahrheit; Ihre Güte rühret mich aufs lebhafteste!

Wahrmund. Die Ihrige wird noch größer seyn, wenn Sie mir Ihre Hand geben. Ich

weiß es; es iſt nichts geringes, wenn ein Mädchen von 20 Jahren, (Sie ſind doch wohl nicht viel älter?) ſich entſchließen ſoll, einen Mann von 56 zu heurathen. So alt bin ich. Zur Vergeltung vermache ich Ihnen mein ganzes Vermögen . . .

Henriette. Gnädiger Herr . . .

Wahrmund. Nicht anders. Sie können auch glauben, daß meine Entſchließung feſt iſt, ſo bald Sie es verdienen; und daß Sie es verdienen, dafür iſt mir Ihr Herz Bürge.

Henriette. Mein Herz, ſagen Sie gnädiger Herr? — Dieß fließt von Danke für Ihre großmüthigen Geſinnungen über: aber, haben Sie nicht einen Sohn? Und würde ich nicht eine Ungerechtigkeit begehen . . .

Wahrmund. Ich habe ihn: allein es iſt ein unwürdiger, ungehorſamer Menſch. Er hat meinen Fluch, und ich kann ihn nicht beſſer beſtrafen . . .

Henriette. Darf ich mich unterſtehen zu fragen, womit er ſo ſehr Ihren Zorn auf ſich geladen

den hat? Ein junger Mensch kann fehlen, er kann sich aber bessern, und wenn er ein eben so edles Herz, als sein Vater hat, so wird er es gewiß thun.

Wahrmund. Entschuldigen Sie ihn nicht. Ich habe ihn auf eine anständige Art verheurathen wollen: er hat nicht gewollt. Noch mehr! Er hat sich wider mein Wissen und Willen an eine andere Person versprochen . . .

Henriette. Dieß ist allerdings strafbar. Aber haben Sie ihm Zeit gelassen, seinen Fehler einzusehen und zu bereuen?

Wahrmund. Ich habe ihn mir aus den Augen gehen heissen. Er ist mir buchstäblich gefolget: er hat die Stadt verlassen . . .

Henriette. In der That, das entschuldige ich nicht, so ein menschlicher Fehler mir auch das erste zu seyn scheint.

Wahrmund. Wie können Sie das vertheidigen? Soll ein Sohn nicht gehorchen, wenn ihm sein Vater etwas auferlegt, oder kann er glauben,

ben, daß ich in meiner Wahl nicht auf ſein Beſtes geſehen habe?

Henriette. Ich zweifle daran nicht einen Augenblick! Aber gnädiger Herr, ich fürchte, daß unſer Herz nicht allezeit den Befehlen unſers Verſtandes folget. Ihr Herr Sohn, wie ich gehöret, iſt zuvor etliche Jahre gereiſet: er wußte Ihre gütigen Abſichten nicht: wie leicht war es möglich, daß eine würdige Perſon auf ſein Herz einen Eindruck machte; daß er liebte, eh' er die Folgen davon einſah; daß er wenigſtens Zeit brauchete, dieſelbe wieder vergeſſen zu können, wenn ſein Vater unerbittlich war.

Wahrmund. Es iſt wahr, ich hätte ihm Zeit laſſen können: aber ich hatte ſeinem beſtimmten Schwiegervater mein Wort gegeben: die Sache litte keinen Aufſchub. Dieſer hatte in Sachen des Hofs den dritten Tag darauf eine Reiſe vor, und ſie mußte alſo gleich abgethan werden.

Henriette. Geſetzt aber, Ihr Herr Sohn hätte einer jungen Perſon auch ſein Wort gegeben?

Wahr-

Wahrmund. Das soll er nicht ohne meine Einwilligung thun.

Henriette. Wenn er aber einmal diesen Fehler begangen hatte, würden Sie ihn, gnädiger Herr, nicht für eine unwürdige, leichtsinnige Seele halten, wenn er Eidschwüre und Versicherungen brächt, auf das erste Wort einer andern sein Herz brächte, oder sich aus einem blinden Gehorsame sowohl als das arme Mädchen unglücklich machte?

Wahrmund. Dadurch hätte er sich nicht unglücklich gemacht. Die Wahl, die ich für ihn gethan, war in jeder Aussicht anständig; und endlich verdienet eine solche Creatur, die junge Leute verführet, ohne Wissen ihrer Aeltern sich verspricht . . .

Henriette. Kennen Sie dieselbige?

Wahrmund. Nein, und ich habe sie nicht zu kennen gewünscht.

Henriette. Gesetzt aber, es wäre ein gutes rechtschaffenes Mädchen, der man in Absicht ihrer Familie keinen Vorwurf machen könnte, der

Ihr

Ihr Sohn, unter der Hoffnung der Einwilligung ſeines würdigen Vaters, einige Hoffnung zu einer nähern Verbindung gemachet, deren Neigung Ihr Herr Sohn durch ſeine guten Eigenſchaften gewonnen, die nicht ſeine Verhältniſſe und Verbindlichkeiten im ganzen Umfange kennte . . .

Wahrmund. Ach! Wäre es eine ſolche Perſon geweſen — allein ich kenne die Geſchöpfe ſchon, die ſich an junge Leute hängen: Sie taugen ſelten viel: denn ich denke immer, wo Vorſicht und Klugheit fehlet, da iſt es auch mit den übrigen nicht richtig?

Henriette. Sollte dieſes nicht eine Ausnahme leiden, gnädiger Herr? Die Erfahrung giebt erſt Klugheit, und wie oft fehlet es nicht daran jungen Perſonen? Iſt unſer Herz eingenommen, ſo beſänftiget ſich unſer Verſtand ſehr leicht: er ergreifet alle kleine Wahrſcheinlichkeiten und machet ſie zu Gewißheit, und in ſeinen Wünſchen ſchmeichelt er ſich nur allzuleicht mit der Erfüllung. In dem Anfalle eines heftigen Widerwil-

lens

lens sehen wir an einer Person nichts, als was ihr nachtheilig ist.

Wahrmund. Sie haben Recht! Ich sehe wohin Sie wollen. Ich habe einen Fehler begangen, und ich schäme mich niemals, es zu gestehen. Ich hätte allerdings meinen Sohn erst fragen sollen, wer der Gegenstand seiner verkehrten Liebe sey? Ich hätte noch allezeit mit ihm verfahren können, wie ich es gethan habe.

Henriette. Wenn das Herz des jungen Mädchens großmüthig und edel genug ist, so hätten Sie dieselbe vielleicht selbst zur Mittelsperson machen können, Ihren Herrn Sohn an seine Schuldigkeit zu erinnern.

Wahrmund. Es reuet mich! Ich will meinen Fehler wieder gut zu machen suchen, so bald er den seinigen bereuet.

Henriette. Er würde also auch nicht enterbet werden? — Nein, das würden Sie unmöglich über Ihr väterliches Herz bringen können!

Wahrmund. In Wahrheit, Fräulein, je mehr ich Sie höre, desto mehr bewundre ich Ihren

ren Verſtand und Ihr großmüthiges Betragen. Aber, wie ſollte ich Ihnen alsdann das Geſchenke Ihrer Hand vergelten? Ich habe zwar Vermögen genug, das Ihnen zu Behauptung der Würde übrig bliebe, die ich mit Ihnen zu theilen denke? Aber nichts ſcheint mir hinreichend genug zu ſeyn . . .

Henriette. Ey gnädiger Herr! Wie ſehr müßten Sie mich verachten, wenn Sie glauben könnten, daß man um Ehre und Reichthümer mein Herz erkaufen könnte? Wie ſchlecht würden Sie Sich bey Ihrer Wahl vorſehen, wenn ich bloß in der Hoffnung vornehm und groß zu werden, oder nach Ihrem Tode dadurch einen jungen Buhler anzulocken, meine Hand Ihnen feil böte? Unter dieſen Geſinnungen würde ich nicht auf die Ehre, Ihre Liebe und Hochachtung zu beſitzen, ſondern auf den Titel und das Geld ſtolz ſeyn, ich würde mir alleine, und nicht Ihnen, zu gefallen ſuchen, oder ich würde höchſtens aus bloßem Zwange, aus Gewinnſucht

ge-

gefällig ſeyn? Ja, Ihr Leben ſelbſt, entſetzlicher Gedanke! würde bey einer ſolchen Frau nicht ſicher ſeyn.

Wahrmund. Ich ſchäme mich, Fräulein, daß Sie edler und uneigennütziger denken, als ich. Mein Anerbieten ließe ſich zwar endlich wohl entſchuldigen: ich ſehe aber doch die Gefahr ein ... Wie aber? Würden ſie alsdann meinen Antrag bloß in Abſicht auf meine Perſon annehmen können, wenn dieſe Vortheile wegfielen?

Henriette. Ich würde es können, ach — wenn mein Herz frey wäre!

Wahrmund. Was ſagen Sie mir! — Alſo iſt Ihr Herz nicht frey? Ihr Herr Vater hat mir aber gleichwohl geſagt ...

Henriette. Ach, gnädiger Herr! ich zittere. Nunmehro werden Sie auf mich zürnen, mich verachten ...

Wahrmund. Nein, ich werde weder auf Sie zürnen, noch Sie verachten? Ich kann keinen Zwang leiden. Ich habe Ihnen die Urſa-

chen meines Antrags frey entdeckt, Sie können mir die Urſachen Ihrer abſchläglichen Antwort eben ſo frey entdecken. Ich bin kein verliebter Geck, und nehme mein Wort eben ſo ruhig wieder zurück, als ich es gegeben habe. . . . Kommen Sie: wir wollen zu Ihrem Vater gehn! Ich ſchätze Sie deswegen doch hoch.

Henriette. Nur noch ein Wort, gnädiger Herr! Ich bedarf Ihres Fürſpruchs, Ihres Beyſtandes! werden Sie mir wohl denſelbigen verſagen?

Wahrmund. Reden Sie ohne Zurückhaltung!

Henriette. Ich bin nicht ſo uneigennützig bey der Vertheidigung Ihres Herrn Sohnes geweſen, als Sie wohl geglaubt haben!

Wahrmund. Wie! ſollten Sie wohl . . .

Henriette. Ja; ich habe eben den Fehler begangen, den Sie an ihm ſo hart beſtrafet haben. Meine Geſchichte iſt die Seinige. — Als ich am Mecklenburgiſchen Hofe bey meiner Tante lebte, gieng ein junger vornehmer und

reis

reicher von Adel bey uns aus und ein, den ſeine guten Eigenſchaften eben ſo liebenswürdig, als ſeine äußerliche Perſon machten. Ich war damals achtzehn Jahr alt. Er gewann meine Neigung durch ſeine Großmuth, ſeine edlen Geſinnungen, ſeinen Verſtand und feinen Geſchmack, ehe ich es ſelbſt bemerkt hatte.

Wahrmund. Nun?

Henriette. Er trug mir ſein Herz an. Ich wies ihn zuerſt auf die Einwilligung ſeiner Aeltern. Er ſchilderte dieſe ſo großmüthig, ſo liebenswerth, daß er mir endlich die Hoffnung abgewann, ſie würden einwilligen können, ungeachtet ich ihm auch nicht den kleinſten Umſtand in Anſehung meines Vermögens verheelte.

Wahrmund. O ich wundre mich nicht; Sie beſitzen in Ihrer Perſon mehr Schätze, als wenn Sie eine Welt voll Reichthümer beſäßen. Ich ſchmeichle nicht . . .

Henriette. Ich gab meiner Tante von allem Nachricht. Sie unterſtützte aber den jungen Menſchen, und gab mir den Rath, daß ich ei-

ne ſolche Parthie nicht dürfe aus den Händen gehen laſſen, wenn ich einige Neigung zu ihm hätte; ich ſollte ihm meine Hand verſprechen, ſo bald er die Einwilligung ſeiner Aeltern hätte. Ich that es, und dieß war mein Fehler, ein unverzeihlicher Fehler! Ich verſprach mich ihm, ohne erſt ſeiner Aeltern Einwilligung zu erwarten. Ich ſah nicht ein, daß ſich mit unſerm Herzen nicht ſpielen läßt, und daß man es geben und zurücke nehmen kann, wie es uns ſelbſt einfällt.

Wahrmund. Und haben ſeine Aeltern nicht eingewilliget? Sie müßten die unvernünftigſten Geſchöpfe ſeyn.

Henriette. Halten Sie ein, gnädiger Herr! — ſie kannten mich nicht, und würden alſo eben ſo viel zu ihrer Rechtfertigung für ſich haben, als Sie in Anſehung Ihres Sohnes. — Aber ich rede itzt bloß von meinem Verbrechen. Ach! ich habe meinem Vater auch nichts davon geſagt. Er ſieht itzt die Vortheile vor ſich, die Ihr großmüthiges Anerbieten ihm und mir verſchaf-

schaffen würden. Er wird meine Weigerung für einen Aufruhr wider sich, für Hartnäckigkeit, Eigensinn und Undank ansehen, er wird mich eben so bestrafen, wie Sie Ihren Sohn bestrafen, ich werde unglücklich seyn, ohne Sie glücklicher zu machen!

Wahrmund. Das soll er bleiben lassen. Ich sage ihm, daß ich mich anders besonnen und freywillig abgegangen bin . . . Aber wer ist der junge Mensch? Wer sind seine Aeltern? — Vielleicht kann ich etwas bey der Sache thun. Ob er Ihre Liebe verdient, das frage ich nicht. Sie können nicht schlecht wählen.

Henriette. O, gnädiger Herr! wenn Sie das thun wollten! ewig, ewig würde ich Sie dafür segnen. — Ach! er ist hier im Hause!

Wahrmund. Und Ihr Herr Vater weiß nichts davon? — das gefällt mir nicht.

Henriette. Ich bin eben so wenig damit zufrieden. Er hat es aus Furcht vor seinen Aeltern gethan und sich unter einer Verkleidung ins Haus geschlichen, ehe ich ein Wort davon gewußt.

wußt, er hat meinem Vater ſeine Schwäche abgemerkt, und ſich dadurch einen Zutritt verſchaft. Ich habe es ihm ſchon mit dem heftigſten Unwillen verwieſen, ihm zu wiederholtenmalen das Geſicht und das Haus verboten: aber — ach! Ich geſtehe meine Schwäche. Ihn zu verrathen iſt mir noch unmöglich geweſen. Seyn Sie mein Rathgeber und Fürſprecher! Soll ich ihn nicht mehr ſehen, ſo ſoll er den Augenblick mir aus den Augen gehen; ich will es verſuchen, ob ich meinem Herzen Gewalt anthun kann, und ſollte es mir das Leben koſten.

Wahrmund. Hui, daß das der große Naturalienkenner iſt, den mir Ihr Herr Vater ſo kräftig empfohlen. Er muß wenigſtens kein dummer Kopf ſeyn: ich will ihn ſehen. Womit beſchäftiget er ſich? — Hat er ſtudiret? Iſt er in einem Amte, oder lebt er auf dem Lande? —

Henriette. Gnädiger Herr! Er wird Ihnen alles ſelbſt am beſten ſagen können . . . O! Wenn ich nur nicht durch meine allzugroße

Dren-

Dreuſtigkeit Ihre Gewogenheit verliere! — Aber Sie ſollen mein Richter ſeyn.

Wahrmund. Wo iſt er?

Henriette. Er ſoll gleich erſcheinen . . .

(Sie geht in Hannchens Kammer.)

Fünfzehnter Auftritt

Wahrmund (alleine).

Ich bin neugierig den Purſchen kennen zu lernen! Wenn ich von des Mädchens Beſcheidenheit und Klugheit auf ihn ſchlieſſe, ſo muß er Verſtand haben. — O wenn mein Sohn ſo vernünftig in ſeiner Wahl geweſen wäre! —

Sechzehnter Auftritt.

von Wahrmund, Henriette, Schafſtädt und Hannchen.

Henriette (bringt den verkleideten jungen Herrn Wahrmund an der Hand geführet: ſie werfen ſich beyde dem Alten zu Füßen)

Schafſtädt. Ach mein Vater!

Henriette. Gnädiger Herr, haben Sie Mitleiden! —

Wahrmund. Was ſehe ich? — Mein Sohn? — Biſt Du es, oder irre ich mich? — Ah, ich verſtehe das ganze Rätzel. — Laßt Euch umarmen meine Kinder! Ich bin glücklich, auſſerordentlich glücklich, und ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mich ſo glücklich macht. — Dein Fehler, Karl iſt vergeſſen, vergieb mir meine Hitze! Ich will mich in Zukunft niemals mehr von ihr übereilen laſſen. Wie ſehr hätte ich itzt mir und Dir dadurch ſcha-

ſchaden können! — Dem Himmel ſey Dank, daß ich an eine ſo gute Perſon gekommen bin, wie Henriette iſt. — Nun, Fräulein werden Sie mich doch als Vater lieben, da Sie mich als Mann höchſtens nur hätten hochſchätzen können? — Welch Entzücken für mich!

Henriette. Ich ſterbe vor Freuden, vor Dank und Liebe, verehrungswürdigſter, beſter Mann!

Schafſtädt. Und ich, mein Vater, bin über Ihre Güte ſo beſchämt, daß ich kaum die Augen aufſchlagen kann!

Wahrmund. Es iſt eine beſondere Vorſehung, daß ich Deine Braut auf eine ſo ſeltſame Art kennen lernen. Ohne dieſen Zufall würdeſt Du ſchwerlich meine Einwilligung bekommen haben. Du magſt nun ſehen, wie Du den Herrn von Buſch ausſöhnſt. Deine Betrügerey verdiente wohl noch eine Strafe!

Schafſtädt. Laſſen Sie mich die Liebe entſchuldigen! Es war das einzige Mittel, wie ich

ohne an Sie verrathen zu werden, auf dieſem Schloſſe erſcheinen konnte? Ich gab mich für den Vetter dieſes Mädchens aus . . .

Hannchen. Ja gnädiger Herr! Ich habe große Verdienſte um den Herrn Vetter.

Wahrmund. Ich habe es bald geglaubt. Eigentlich ſteht auf dieſe Verdienſte das Zuchthaus. Weil ich mit der Sache zufrieden bin, ſo mags gehen. Die Abſicht bey ſolchen Kreaturen iſt aber doch nur Eigennutz.

Hannchen. (auf die Seite zum Herrn Schafſtädt.)

Ey pfui, über den Herrn Papa. Ich dachte er ſollte eine geſpikte Börſe herauslangen . . .

Schafſtädt. Gewiß, weil Sie mich zuletzt ſo gemartert hat? . . . (zu ſeinem Vater.) Schon vor einigen Jahren, gnädiger Papa, als ich verſchiedene Höfe in Deutſchland beſuchte, hatte ich das Glück, Henrietten kennen zu lernen . . .

Wahrmund. Ich weiß die Geſchichte. Seyd glücklich meine Kinder und liebet einander!

Hen-

Henriette. O! wie sollten wir es nicht seyn, da wir einen solchen Mann zum Vater haben.

(Sie wollen abgehen: indem kömmt Herr von Busch mit 2 Bedienten, wovon der eine eine Axt und der andere einen Prügel trägt)

Schafstädt. Stehen Sie mir bey, gnädiger Papa! Ich sehe, diese Zurüstungen gehen mich an, und wo Sie sich nicht ins Mittel schlagen . . .

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, von Busch.

Busch. (im Hereintreten.)

Ich will schon den Schelm bezahlen.

Wahrmund. Nun, Karl! kannst Du Dich auf die Belohnung gefaßt machen.

Busch. Ha, Herr Bruder! Hast Du den Schelm endlich herausgekriegt? Der Spitzbube wollte vorhin nicht hervor, ich hatte aber schon den Schlüssel mitgebracht . . . (er weißt auf die Axt.) Apropos! Wie stehts denn mit dem verkleinerten Frosche und Krebse, aus?

Der

(er zieht ein paar ſolche Figuren heraus: Herr von Wahrmund nimmt ſie und zerreibt ſie.)

Wahrmund. Haſt Du das für Verſteinerungen gehalten?

Henriette. Ach! gnädiger Papa! —

Buſch. (zu Henrietten.) Was Papa? . . . (zum Herrn Wahrmund.) Warum ſollte ich es nicht dafür halten? Der Schelm hat mirs dafür gegeben, und es ſieht ja einem Froſche und Krebſe ähnlicher, als einem Elephanten?

Wahrmund. Nun, ſo biſt Du werth, daß man Dich betrogen hat. Dein Kabinet mag aus großen Seltenheiten beſtehen.

Buſch. Kommt her, Toffel und Johann, führt mir den Purſchen fort, und gerbt mir ihm das Fell brav aus. Ich will dich lernen . . .

(ſie wollen zugreifen.)

Hannchen. Ach! mein armer Herr Vetter . . .

Buſch. Ja; ich will Dich auch bevettern. Die Reihe ſoll bald an Dich kommen. Ich habe Dir noch die Raupe anzuſtreichen.

Hen-

Henriette. (ſtößt die Bedienten zurück) Halt! — Geht eurer Wege . . .

Schafſtädt. Mein liebſter Vater, machen Sie meiner Angſt ein Ende!

Buſch. Was? was? Vater? — Ich glaube, der Kerl iſt verrückt? Was iſt das für Manier, Henriette, daß Du mir die Bedienten fortſchickſt? Hätte ich nicht zu viel Reſpekt für den Herrn Bruder; (auf Wahrmunden zeigend) Tochter und Mädchen und Vetter, alles ließ ich heute ins Narrenhaus ſtecken. . . . (er wird gewahr, daß der Herr von Wahrmund lachet) Aber mit unterthäniger Ehrfurcht, Herr Bruder, Dein Lachen gefällt mir gar nicht. Ich bin nicht hier, um . . .

Wahrmund. Sieh Dich zufrieden, Buſch! Ich wette, Du verſagſt mir die Bitte nicht, und giebſt dem jungen Naturaliſten die Fräulein zur Frau? Ich weiß gewiß, Dein Naturalienkabinet ſoll beſſer dabey beſtehen.

Schafſtädt. Ach gnädiger Herr, verſagen Sie uns nicht Ihre Einwilligung! Sie werden mich zum glücklichſten Menſchen machen. Ich

will

will Ihnen mein Verbrechen tauſendmal auf den Knien abbitten . . .

Buſch. Nein; ſagt mir! — Habt Ihr mich zum Beſten? ich dachte, Du wollteſt uns die Gnade anthun, und ſie heurathen? Und der Kerl . . .

Wahrmund. Es wird dir gleich gelten, ob Du ſie mir oder meinem Sohne giebſt —

Buſch. Dein Sohn? — Nein: in rechtem Ernſte? — Seit wann denn? — Ich dachte er wäre davongelaufen, und Du wollteſt ihn zu unſerm Beſten enterben?

Henriette. Ach, gnädiger Papa! Es iſt hier eine Liſt vorgegangen, und ich ſchäme mich, daß ich Antheil daran gehabt habe. Es iſt allerdings der junge Herr von Wahrmund. Unter dieſer Verkleidung hat er ſich ins Haus geſchlichen, nachdem er ſich ſchon längſt meine Liebe eigen gemacht. Sein Herr Vater hat ihm verziehen, er giebt ſeine Einwilligung zu unſerer Heurath: thun Sie desgleichen!

Wahr-

Wahrmund. Ja, Bruder; es ist mein ernstlicher Wille. Es soll Dein Schaden nicht seyn, wenn Du es thust und meinem Rathe folgest.

Busch. Sie werden mirs nicht übel nehmen, Herr von Wahrmund, daß ich Sie habe wollen ausprügeln lassen: aber Sie sind selber Schuld, und es war gleichwohl keine hübsche Sache mit Ihrem Kadarchur und Ihrer Erydra Riza.

Schafstädt. O ich bin mehr als zu beschämt und will mich, so lange ich lebe, bestreben . . .

Busch. Nur nicht wieder solche Versteinerungen zu backen. Sie werden auch nun so gut seyn, mein Herr Schwiegersohn, und mir Ihren Mist, womit Sie mein Kabinet beehret haben, ausräumen helfen.

Wahrmund. Ich dächte, Du schmissest den ganzen Bettel weg, und würdest wieder ein ordentlicher Hauswirth . . . Doch nunmehr will ich essen. Wir reden davon weiter . . .

Henriette. Kommen Sie, gnädiger Herr, es wird alles fertig seyn. Glücklicher Tag für mich!

Schaf-

Schafſtädt. Ja der glücklichſte meines Lebens!

(küßt ihr die Hand.)

Buſch. Ihr habt mir heute garſtige Streiche geſpielt. Es iſt noch ein Glück für mich, daß ich meine Tochter ſo gut an Mann gebracht habe: aber, aber ...

Wahrmund. Nun ſo komm'. Ich denke, ich will Dir noch größere Dienſte leiſten, wenn Du klug ſeyn willſt ...

(Sie gehen ab)

Hannchen. An meine Vergeltung denkt niemand. Undank bleibt wohl der Welt Lohn.

Die Matrone von Ephesus,

Ein Lustspiel in einem Akte.

Et leuis erectae consurgit ad oscula planta.
Nulla viri cura interea, nec mentio fiet
Damnorum — —

Juven.

Spielende Personen:

Antiphila. Eine Wittwe.

Dorias. Ihre Bediente.

Carion Ein Soldat.

Der Schauplatz stellt ein Grabmahl vor.

Erſter Auftritt.

Antiphila und Dorias (ſitzen in Trauerkleidern bey dem Grabmale.)

Antiphila (ſingt.)

Was zauderſt du, geheugte Seele?
Hier liegt er, hier in dieſer Höhle,
Der dir ein ewigs Glück verſprach —
Dein lieber Mann — o folg ihm nach!
Ihr Augen, weinet blutge Zähren!
Strömt über ohne Maaß und Ruh,
Und wenn die Kräfte ſich verzehren,
So ſchließet Euch auf ewig zu!

Entfärbt Euch, jugendliche Wangen;
Der Mund der vormals mit Verlangen
Euch ſanft geküßt, iſt nun erblaßt
Und jeder Mund iſt mir verhaßt.

Verhaßt iſt mir die Luſt der Erden,
Drum will ich, meinem Gatten treu,
Hier neben ihm zur Aſche werden;
O Tod, ſteh meinen Wünſchen bey.

Dorias.

Ich bin des Klagens ſatt; Sie, liebe Frau, noch nicht?
Da mich der Hunger quält, und Speiß und Trank gebricht,
So fehlt zum Seufzen Kraft, und Waſſer fehlt zum Weinen —
Zu dem gefällt mirs nicht bey modernden Gebeinen.
Ein finſter Ort, ein Sarg, ein Lämpgen, und nichts mehr?
Gewiß, dieß Ding erfreut kein junges Mädchen ſehr! —

Antiphila.

O Himmel! haſt Du ſchon das Mitleid ganz verlohren?
Verliſcht die Treu ſo bald, die Du mir zugeſchworen?

Und

Und wandelt Dich ſo bald die Luſt zum Leben an?

Dorias.

Verzeihen Sie, ich glaubt', es ſey ſo leicht gethan,
Aus Gunſt für ſeine Frau zu Tode ſich zu weinen. —
Allein, die Thränen ſind ſo ſüß nicht, als ſie ſcheinen?
Die Augen ſind mir wund, mich hungert; überdieß
Gefällt die Welt mir mehr, als dieſe Finſterniß.
Ja, wenn die Todten noch im Finſtern ſehen könnten,
Und wenn wir ſängen, uns ein offnes Ohr vergönnten,
So ließ ichs eh geſchehn; doch was hilft Sang und Klang?
Der Todte weis es uns wahrhaftig keinen Dank.
Nach unſerm Tode wird kein Mann die Einfalt haben,
Sich mit in unſrer Gruft lebendig zu begraben. —
Iſt ein Exempel da? ſtarb wohl in Epheſus

Ein Ehmann so wie wir, um unsern Eutychus?
Ah! weit gefehlt: es würd um seiner Frauen Leben
Wohl mancher nicht einmal die kleinste Drachme geben.

Antiphila.

Schweig, Närrin, dieses gilt bey schlechten Seelen nur.
Wie? hörtest du nicht oft, daß er mir zärtlich schwur,
Nicht einen Augenblick wollt er mich überleben?

Dorias.

Von dem Schwur hat er itzt nicht Rechenschaft zu geben.
Der Tod, der eher kam, erspart ihm diese Müh;
Und einen solchen Schwur, Madam, erfüllen Sie?
Wahrhaftig hätten Sie vor ihm nur sterben wollen,
Wie hoch hätt Ihnen nicht die Neugier kommen sollen!

Anti-

Antiphila.

Beleidg' ihn nicht! wie bald verfloh die schöne Zeit,
Als mich sein Arm umschlang, als mich sein Kuß erfreut!
Was für ein himmlisch Glück hab ich bey ihm empfunden! —
Ein Jahr floh, wie ein Tag, und Tage wurden Stunden.

Dorias.

Ja, ja, das Glück ist schön, wenn uns ein Jüngling küßt,
Und uns durch Tändeln, Scherz, die Lebenszeit versüßt.
Allein, wenn Mund und Arm dem besten Liebsten starren,
Darf man auf keinen Kuß und sanften Druck mehr harren.
Der Liebe Glück besteht in Leiden und in Thun —
Ein männliches Gerippe was hilft uns dieses nun?
Kein Gärtner pfropft den Baum, dem Saft und Wurzel fehlet; —

Je, ist er einmal todt, was hilfts, daß man
sich quälet?
Nein, was mich anbetrifft; stirbt mir einmal
mein Mann,
So seh ich, wo ich gleich den andern finden kann.

Antiphila.

Mit ihm kam Scherz und Lust, vor ihm flohn
Gram und Sorgen,
Sein Glück war auch mein Glück, und nie er-
schien ein Morgen,
Der mich nicht voll Gefühl in seinen Armen sah; —

Tobias.

Es ist ein herrlich Ding um das Gefühl! ja
ja! —

Antiphila.

Wie freudig sah ich nicht die stillen Abendschat-
ten!
Wie zärtlich scherzten wir auf jenen grünen
Matten!
Es schwieg der ganze Hayn; nur eine Nachtigall,
Nur ein gelinder West, und naher Wasserfall,
Die unsre Liebe mehr beförderten, als störten,

Wa-

War unſre Brautmuſik, und alles, was wir hörten.

Dorias.

Das glaub ich, ob ich gleich aus Schaam nie zugeſehn:
Doch, liebe Frau, was hilfts? dieß iſt vordem geſchehn.
Was hilft es, wenn der Krug vor Zeiten ganz geweſen?
Vorzeiten Wein gehabt, der ſüß und auserleſen?
Es giebt noch andern Wein, der ſich auch trinken läßt.
Ein Mann iſt ja noch nicht der ganze Männerreſt.
Zudem, ſo ſah ich Sie doch öfters mit ihm ſchmollen. — —
Wie aber? bleibts dabey, daß wir verhungern wollen?

Antiphila.

Ja, theurer Ueberreſt von meinem beſten Mann!
Geliebter Eichnam! dich, dich beth ich ewig an!
Auf ewig will ich mich hier neben dir verſchließen,
In heißen Thränen ſoll mein Lebensreſt verfließen,

Dieß Naß sey nur mein Trank! dein kalter Kuß
mein Brod!
Und so erwart ich bald hier neben dir den Tod.

Dorias.

Nein, nein! des Lebens Last kann ich noch
wohl ertragen:
Und wider Ihre Kost tobt mein gequälter Magen.
Kurz, da es länger währt, als —

Antiphila.

Ach! was seh ich hier?
Der Himmel strafet uns; man öffnet unsre
Thür. —

Dorias.

Hätt ich mit Ihnen doch den Weg nie herge-
nommen!
Wie? wenn der todte Herr dort einen Paß be-
kommen,
Um auf Ihr Klaggeschrey Sie in das Schatten-
reich
Jetzt nachzuholen: ey, das wär ein schöner
Streich!

Zweyter Auftrit.

Carion, Vorige.

Carion (für ſich.)

Beym Zevs! ich habe mich wahrhaftig nicht betrogen;
Ja, dieſer Schimmer iſts, der mich hieher gezogen;
Hier muß die Stimme ſeyn, die itzt ſo reizend ſang,
Daß mir der Silberton bis in die Seele drang —
(Er ſieht ſie, und erſchrickt.)
Was ſeh ich? ganz allein? in einer Grabeshöle?
Zwey Frauenzimmer hier? und weiter keine Seele?
Beym Element! mich ſchreckt doch kein Geſpenſt?

Dorias (kommt hervor.)

— — Nein, nein;
Ich dächte zum Geſpenſt ſollt ich zu artig ſeyn! —
Doch biſt Du von dem Gott der Hölle der Geſandte,
So gehe deinen Weg, wir werden nicht Bekannte.

Für

Für einen solchen Herrn siehst Du zwar noch zu gut,
Und irrt mein Auge nicht, so hast Du Fleisch und Blut?

Carion.

O, daran fehlt mirs nicht. Doch sprich, wer bist denn Du?
Wer ist dieß schöne Kind? was störet ihre Ruh?
Wie kömmt sie in die Grust? welch Leid ist ihr geschehen?
Zeig den Verwegnen an: es soll ihm übergehen! —

Dorias.

Dort liegt er, und ist todt!

Carion.

Und was hält Euch denn hier?

Dorias.

Freund, ich erzähl es gleich — (zur Antiphila)
Erlauben Sie es mir?

Antiphila.

Ja, Du kannst immerhin ihm meine Qual erzählen;
Vielleicht fühlt er ein Theil des Kummers meiner Seelen,

Und

Und die Erinnerung der Urſach meiner Pein
Vermehret meinen Schmerz —

Carion.

Der muß ſehr wichtig ſeyn!

Dorias.

Ja, aber itzt noch nicht: dazu muß erſt auf Erden
Die größte Seltenheit an jungen Männern werden.
Denn, ſieh: dieß junge Weib beweinet ihren Mann. —
Nie war ſich wohl ein Paar, wie dieſes, zugethan.
Nie lebt in Epheſus ein Mann mit ſeiner Frauen
So reich an Zärtlichkeit, an Lieb' und an Vertrauen.
O Schade, daß das Glück die Freude doch verdarb! —
Kurz: der geliebte Mann ward plötzlich krank, und ſtarb.

Antiphila.

Welch ſchrecklicher Verluſt! welch kläglichs Angedenken! —

Dorias.

Aus Liebe will sie sich nunmehr zu Tode kränken.
Kein Wimmern und kein Flehn der Freunde hält sie ab,
Sie folget, wie du siehst, dem lieben Mann ins Grab.

Carion.

Will sie nicht wieder gehn? er ist doch wohl begraben?

Antiphila.

Wie? ich? wo könnt ich Trost für meinen Jammer haben?
Nein, nein! hier sterb auch ich!

Carion.

Wie? scherzen Sie mit mir?

Dorias.

Nein, es ist Ernst, mein Freund! was machten wir sonst hier?
Mein gutes Herz ließ mich den frommen Vorsatz fassen,
Mit ihr zugleich vor Gram und Hunger zu erblassen:

Denn

Denn weil ich mich nie krank gefaſtet, aber eh
Mich krank gegeſſen, dacht ich: Hunger thut
nicht weh.
Dieß glaub ein andrer! — Freund, kann er mir
nicht was geben. —
Das Sterben ſchmeckt mir nicht: es lebe mir das
Leben!
Wer iſt wohl in der Welt, der gnug gelebet hat?
Man ißt, man trinkt, man liebt, und keines
wird man ſatt.

Carion.

Mit meinem Abendbrod bin ich bereit zu dienen!

Dorias.

Ganz gut? wo hat Er es —

Carion.

Ich geh und hohl es Ihnen:
Gleich bin ich wieder hier —

Antiphila.

Nun, Freund? blieb Er zurück?

Carion.

Nun, ſo erlauben Sie mir wenigſtens das
Glück,

In Ihrer Gegenwart mein Eſſen zu verzehren.

Dorias.

Mit Gunſt, ich eſſe mit: Laß Er ſich nur nicht ſtören.

(Carion geht ab.)

Dritter Auftritt.

Antiphila, Dorias.

Antiphila.

Was unterſtehſt Du Dich? Du Unverſchämte Du!
Gerechter Himmel! Ach! auch nicht einmal in Ruh
Soll ich mein Leben hier bey meinem Mann beſchließen?
Warum haſt Du mich doch hieher begleiten müſſen;
Durch Dich und ihn wird nur mein Thränenſtrohm gehemmt:
O würd ich doch entſeelt, noch eh er wieder kömmt!

Dorias.

Und wie? wer ruft ihn her? Sie ſelbſt, durch Ihre Klagen?

Und

Und war ich stark genug, ihn wieder fort zu jagen?
Zu dem, so war es ja ein rechter feiner Mann;
Ich glaub, er stünde mir vielleicht noch besser an,
Hätt' ich nur erst genug getrunken und gegessen:
Die Wahrheit bleibt doch wahr: Die niedlichsten Caressen
Verliehren ihren Werth, wenn uns der Hunger quält. —
Hiernächst sey Ihnen auch, Madam, nicht unverheelt:
Daß sich bey mir die Lust zum Sterben ganz verlohren,
Zum Leben war ich nur, jetzt merkt ichs erst, gebohren:
Man stirbt so Zeit genug!

Antiphila.

Weh mir! Du heißt ihn gehn?
Ich soll ein Mannsbild gar hier Tafel halten sehn!
Dieß ist zu grausam! Nein: der Todte schreyt um Rache.

Dorias.

Er schrey, so laut er kann; das thut hier nichts zur Sache;
Ich glaube, daß es uns doch trefflich schmecken soll. —
Doch, still! mein Retter kömmt. Wie wird mir doch so wohl!
Herein!

Vierter Auftritt.

Vorige, Carion (bringt einen Teller mit Essen, und eine Flasche Wein.)

Carion.

Wie nun, Madam? darf sich Ihr Knecht erkühnen,
Durch diese schlechte Kost Dieselben zu bedienen?
Sie ist zwar so, wie man sie mit zu Felde nimmt,
Für einen Kriegsmann blos, für Schönen nicht bestimmt.
Doch würzt der Hunger auch oft minder gute Speisen: —

Der

Der Wein iſt von Surrent, den kann ich eher
preiſen.

Antiphila (ſchlägt es aus.)

Nein! weg! ſo dauerte nur meine Lebensfriſt!

Dorias (greift zu.)

Mir aber, weil mir noch zu leben nöthig iſt,
Dient man damit —

Carion.

Madam! Wie? ein ſo koſtbar Leben
Sind Sie um nichts bereit, ſo kläglich aufzugeben?

(Er reicht es ihr wieder; ſie ſchlägt es aus)

Antiphila (haſtig)

Um nichts? wie? iſt es nichts? ein Mann?
ein lieber Mann?

Dorias.

Der uns nichts hilft, und dem man auch nichts
helfen kann.

Carion.

Bedenken Sie, Madam! was werden Sie er-
werben,
Da er geſtorben iſt, wenn ſie nun mit ihm ſter-
ben?

Ja giengen Sie dadurch, so wie der Phönix thut,
Aus ihrer Asch aufs neu hervor: so wär es gut!

Antiphila.

Dieß weiß ich nur zu wohl. O könnt ich dies erhalten,
Zehnmal wollt ich für ihn, und noch zehnmal erkalten.
Umsonst! mein einzger Trost, wenn ich mich todt gemeint,
Ist, daß mein Herz mit ihm im Tode sich vereint.

Doris.

Ah! der Vereinigung der Herzen muß ich lachen!
Was wollen Sie denn todt mit ihrem Todten machen?
Sie können, glaub ich nicht, mit ihm ins Hölzchen gehn,
Und in der Sommernacht mehr nach den Sternen sehn.

Antiphila.

Verwegne, schweig!

Ca-

Carion.

Wie ſüß, wie ſchön iſt nicht das Leben,
Wenn uns die Jugend noch Gefühl dafür gegeben!
Wer ſuchet ſeinen Tod? wer liebt das Leben nicht?
Und wer erwählt, wie Sie, die Schatten für das Licht?

Antiphila.

Und eben, weil mich Licht, und Lieb, und Leben haſſen,
Und Glück und Freyden fliehn, will ich ſie auch verlaſſen.
Bey meinem lieben Mann, in dieſer Gruft allein,
Soll mir der einzge Troſt, der Tod, mein Leben ſeyn.

Carion.

Vermag von dem Entſchluß kein Flehn Sie abzuwenden,
So brauchen Sie doch nicht Ihr Leben gleich zu enden,
Beweinen Sie ihn hier.

Antiphila (zweifelhaft)

Dieß gieng -- wohl endlich an, --
Doch nein! -- das thu ich nicht -- der gute
seelge Mann!

Dorias.

Es schmeckt vortreflich!

Carion.

Wie? wenn Sie es überlegen
So thun Sie es gewiß selbst des Verstorbnen
wegen.
Ein schwaches Herz verkürzt sich seine Lebenszeit,
Doch wahre Liebe zeigt sich durch ein langes Leid:
Dieß bringet Ihrem Mann und Ihnen weit
mehr Ehre.

Dorias.

O welch ein Ruhm für Sie!

Antiphila (greift darnach)

-- Je nun -- wenn dieses wäre --

Dorias.

Ja, allerdings: Denn wie? gefällt es Ihnen
nicht

Weit

Weit beſſer, wenn die Welt nach Ihrem Tode
ſpricht:
„Sie lebte dreyßig Jahr, und hat ihn ſtets
beweinet,
Sie blieb in ſeiner Gruft, bis ſie der Tod ver-
einet;„
Als ſo: „aus Eigenſinn entzog ſie ſich das Brod,
Und ſo war ſie verſperrt in wenig Tagen todt.„

Antiphila.

Ich glaube, du haſt recht -- (ſie ißt.) Dem
ſeelgen Mann zu Liebe!

Carion.

So recht, o ſchöne Frau, die Augen ſind ſchon
trübe,
Die Wangen halb erbleicht; und doch ſind Sie
ſo ſchön!
Nein, dieſe Reizung darf nicht ſo geſchwind
vergehn,
Ah! geben Sie ſich ja zum Seufzen neue Kräfte,
Und trinken Sie einmal, (er ſchenkt ihr ein) zu
Thränen braucht man Säfte!

Antiphila.

Könnt es dem seelgen Mann doch zugetrunken
seyn!

(Carion schenkt der Dorias ein, und giebt es ihr.)

Dorias.

Geliebte Frau, Ihr Wohl befördre dieser Wein,
Daß sie um Ihren Mann recht lange weinen
können!

(sie setzt ab, und trinkt wieder)

Wir wollen auch die Ruh dem lieben Herren gönnen!

Antiphila.

Ach! sag er doch, mein Freund, wer ihn hieher
gebracht?

Carion.

Dort hab ich am Gericht nicht weit von hier
gewacht.
Hier hat man einen Mann, der Raub und Mord
begangen
Aufs Königes Befehl den Morgen aufgehangen.
Man weiß, er hatte noch der Spießgesellen mehr:
Wie leichtlich führte nicht das Wetter einen her,

Den

Den aufgehenkten Gaſt vom Galgen abzuholen?
Ihn zu bewachen ward mir darum anbefohlen:
Hier ſtand ich unmuthsvoll, als eben Ihr Geſang,
An ſüßer Wehmuth reich zu meinen Ohren drang.
Der Lampe dunkler Schein, den ich ſchon längſt geſehen,
Ließ mich, von Neubegier gereizt, nicht irre gehen.
Willkommen ſey mir ſtets ein ſo erwünſchtes Grab;
Dank meinem Schickſal, Dank! das mir den Paſten gab!
Wir Menſchen haſſen oft das, was wir ſollten ſuchen.
Wie oft fiel mir heut ein, den Galgen zu verfluchen?
Und welch ein Glück hat mir der Zufall nicht geſchenkt!
So wünſcht ich halb die Welt —

Dorias.

Nur mich nicht mit gehenkt!
Wer dächt es, daß der Herr ein Moraliſte wäre,

Seht, aus dem Galgen selbst zieht er jezt eine Lehre!
Ja, was der Galgen nicht, für gute Folgen hat;
Gesellschaft schaft er ihm, und uns hier macht er satt —
Wie aber, muß er denn die ganze Nacht durch wachen?
Ich wär des Todes, ich, und würd es klüger machen.

Carion.

Was will man machen? — Zwar wüßt ich! — o dürft ich nur —

Dorias.

Nu, red er, denn wir sind mitleidig von Natur;
Wir haben, dächt ich, hier schon Proben gnung gegeben;
Thut man das für den Tod, was thut man für das Leben!

Carion.

Je nun, ich brächte wohl die Nacht bey Ihnen zu!

Dorias.

Vielleicht wär es nicht schlimm —

Anti-

Antiphila.

Nicht schlimm! was sagest Du?
Mein, guter Freund, wer hielt bey dem Gerichte Wache?
Ich seh zu viel Gefahr für Ihn bey dieser Sache.

Carion.

Um solchen Zeitvertreib wagt man ja noch wohl mehr!
Der Henker führt gewiß nicht gleich die Räuber her.
O was gehangen ist, das bleibet wohl gehangen!

Dorias.

Auch selbst ein Räuber wird sich dieß nicht unterfangen:
Ich dächte, wenn ich nur zu nah dem Galgen käm,
Daß ein Gehangener mich beym Genicke nähm,
Und schleppte mich —

Antiphila.

Ach! nein! wie würd es Ihm ergehen,
Wenn —

Dorias. (zu ihr bey Seite.)

Gilt das unsre Haut?

Carion.

Antiphila.

Ich will es wiſſen —

Dorias.

Gut! doch wenn es Sie verdrießt?

Antiphila.

So weiß ich, daß es dann nicht dein Verſehen iſt.

Dorias.

Je nun: der Herr, ihm lag mehr Ihre Noth am Herzen,
Als noch die meinige —

Antiphila.

Wer hätte meinen Schmerzen
Das Mitleid auch verſagt?

Dorias.

Und es gieng ihm ſehr nah,
Daß er es Ihnen nicht an Brod nur mangeln ſah —

Antiphila.

Der Mangel, der mich drückt, ach liegt! — liegt hier begraben;

Do

Dorias.

Drum wünſcht der gute Menſch für Sie auch Troſt zu haben! —

Antiphila.

Er Troſt? der Menſch? für mich?

Dorias.

Warum? ſein ehrlich Blut
Sah man ihm im Geſicht! er meint es ja ſo gut!
Wie jammert' es ihn nicht, daß Sie hier ſterben wollten?

Antiphila.

Ja, ja — — als ein Soldat — — ach ja! mein lieber Mann,
Kämſt du doch itzt zurück, und ſähſt mein Leiden an! —

Dorias.

Gewiß, Sie haben recht, als ein Soldat — — die Sprache
War nicht ſo kriegeriſch, voll Blutdurſt, und voll Rache.
Sie war verliebt und ſchlau: Kaum hätt ich es geglaubt,

Ein Krieger ohne Wuth und ohn ein rostigs Haupt.

Antiphila.

Doch nicht, als wie mein Mann: da macht ich ganz zerfliessen,
(Entzückt) Wenn der voll Sehnsucht sprach; wenn heiß von meinen Küssen
Sein Purpurrother Mund gleich einem Röschen schwoll!

Dorias.

Nun für ein Röschen war sein Mund so ziemlich voll!
Es möchte seyn, wenn es nur noch zu küßen wäre! —
Doch eins noch, liebe Frau, zu unsers Kriegers Ehre!
Der Mensch besaß Geschmack. Zu Ihnen im Vertraun:
Ich sah ihn seitwärts stets verliebt nach Ihnen schaun;
Die Augen blitzten recht.

Antiphila (zornig.)

Nach wen? nach mir? zu blitzen?
Die Augen, wie? verliebt? nichts ſoll ihn mehr beſchützen!
Ich kratze ſie ihm aus; ich bring — ich bring ihn um:
Mein ſeelger Mann dreht ſich im Grabe noch herum —
Und Du, Verrätherinn! konntſt Du's ihm nicht verbiethen —

Doriae.

Ich kann wahrhaftig doch nicht ſeine Blicke hüten?

Antiphila (gelaſſen und traurig.)

Doch, arme Wittwe! nein! vielleicht betrügſt Du Dich!
Du biſt ja nicht mehr ſchön! Dein Reiz verlieret ſich,
Die Wangen werden blaß; und dieſer matten Augen
Verloſchne Glut kann nicht mehr zum Entzünden taugen.

(wieder etwas zornig)

Doch wär es ja noch wahr, so bringst Du mich ins Grab!

Dorias.

Je nun, so bringen Sie die Seufzer nicht hinab —

Sechster Auftritt.

Vorige, Carion.

Carion.

Was giebts? Sie sind erzürnt?

Dorias.

So? hat er es vernommen?

Carion.

Sind Sie auf mich erzürnt, daß ich aufs neu gekommen;
So raub ich selber mir dieß wünschenswerthe Glück;
Und geh, so viel mir es auch kosten mag, zurück.

Antiphila.

Nein, nein —

Do-

Dorias.

Ich sagte nur, es wäre zu bedauren,
Daß ein so schönes Weib hier ewig wollte trauren;
Daß dieser Lippen Roth, daß dieser Wangen Pracht,
Worauf der Frühling noch aus voller Blüte lacht,
So schnell verwelken soll?

Carion.

Ja wohl, die Jahre fliehen,
Die Ros' und Lilien, die izt noch reizend blühen,
Vergehn geschwind genug, und eh sie noch vergehn,
So läßt die Klugheit sie nicht ungebrochen stehn.

Antiphila.

Verwegner! nein; der starb, dem sie beschieden waren,
Drum mögen sie mit ihm ein gleich Geschick erfahren.

Dorias (heimlich zu ihm)

Nur nicht verzagt! (laut) Jedoch, was hilfts dem guten Mann?
Wer heißts ihm, daß er stirbt, und sie nicht pflücken kann?

O! wollte jede Frau mit ihrem Manne sterben,
Das menschliche Geschlecht würd' endlich gar verderben.
Nein, nein; der meiste Theil sorgt besser für die Welt.
Ein Weib, das bey dem Mann nicht einen Buhler hält,
Ist wohl in Ephesus dem Phönix beyzuzählen.
Und recht! wenn einer stirbt, so möcht ein andrer fehlen.

Carion.

Warum sind Sie so schön? gewiß für Schatten nicht.
Die Sonne wärmt die Welt, den Tag gebiehrt das Licht;
Die Blum erzeugt Geruch; die Früchte sind zum Essen —

Dorias.

Das Weib ist für den Mann, dieß ist nicht zu vergessen.

Antiphila.

Und ich bin für das Leid, für Thränen, Schmerz und Gruft —

Dort

Dort liegt der liebe Mann; ich hör aus ſeiner Kluft
Mit jedem Augenblick die ſüßen Worte ſchallen:
„Komm, folge mir ins Grab! —

Dorias.

Den Worten zu gefallen
Käm ich gewißlich nicht, und wär es ſelber wahr. —
Doch nein, ich höre mehr; ich hör, er ruft ſo gar:
„Da mich der ſchlimme Tod von Poſten hat vertrieben,
„So überlaß ich es nun andern Dich zu lieben;
„Dich hat nicht die Natur für einen nur gemacht;
„Vergiß mich, wie ich Dich, und hiermit: Gute Nacht!„

Carion.

Ach! Schönſte, leben Sie, und lieben mich!

Antiphila.

Ihr Götter!
Verhängt Ihr über mich noch größre Unglücks-wetter!
Verwegner! flieh!

Carion.

Ich? fliehn? Doch ja, eh will ich fliehn,

Ihr Zorn! — wie wagt ich es, mir diesen zuzuziehn!
Eh soll mich diese Glut, die Sie so schnell entzünden,
Verzehren, eh Sie mich aufs neu verwegen finden.

Dorias.

Das muß ein Feuer seyn!

Antiphila (mitleidig)

Zu viel hab ich gesagt!
Allein, was thut ein Mund, der seinen Jammer klagt.
Ach! Du geliebter Mann! Du hasts um mich verdienet,
Daß dein Gedächtniß stets in meiner Seele grünet.
Wie zärtlich drücktest Du zuletzt mich an die Brust!
Wie ängstlich drohte mir dein Zittern den Verlust,
Als mich dein heißer Mund zum letzten male küßte;
Da fühlt ich noch nicht ganz, was ich entbehren müßte!

Dorias.

Ja, liebe Frau, den Punkt vergaß ich warlich bald:
Bedenken Sie der Eh so liebliche Gewalt,
Bedenken Sie das Glück, das Sie damals genossen,

Als

Als Sie der ſanfte Arm des guten Herrn umſchloſſen?

Als Sie —

Antiphila (zärtlich).

Ach ſchweig, mein Kind! die Zeiten ſind vorbey!

Carion.

Ein glücklicher Entſchluß macht ſie bald wieder neu,
Sie feſſeln jedes Herz. O! wollten Sie erlauben! —
(Er küßt ihr die Hand, ſie zieht ſie ſanft zurück)

Antiphila.

Ey, pfui! dieß iſt Gewalt: wer wagt ſo ihm zu rauben?

Dorias.

Der Raub iſt noch ganz klein für einen Kriegesmann;
Ein blöder Stutzer fieng damit kaum bey uns an.
Ein bloßer Handkuß wär mir ſelber ungelegen?
Was macht Soldaten ſonſt beym Plündern ſo verwegen?
Nur friſch darauf gewagt! (heimlich zu ihm) ich laß ihn ganz allein.
(Sie ſchleicht ſich zur Thür hinaus)

Siebender Auftritt.

Antiphila. Carion.

Carion.

Es war Verwegenheit! Sie werden mir verzeihn!
Doch, Sie erlaubten mir ja hier die Nacht zu bleiben?
Womit ist Ihnen denn die Zeit nun zu vertreiben?
Ich weis ein artig Spiel —

Antiphila.

Was Zeitvertreib! was Spiel!

Carion.

Verstecken ist es nicht —

Antiphila.

Ach! es sey, was es will!
Mein Spiel sind Seufzer, Weh, Gram, Jammer, Ach, und Thränen!

Carion.

O werden Sie nicht bald der Sprache sich entwöhnen?

Mein

Mein Spiel iſt luſtiger! im Anfang kömmt ein Kuß,
Den man erſt ſanft empfängt, ſanft wiedergeben muß.

(er küßt ſie)

Antiphila.

Was macht er? Ach!

Carion.

Es folgt ein ſüſſes Händedrücken,
(er nimmt Sie bey der Hand)
O, leſen Sie, Madam! (er ſieht ihr ſchalkhaft in die Augen) iſt nichts in meinen Blicken,
Das man auch, ohn es frey zu ſagen, gleich verſteht —
Das Ihnen ſagt, wie ſehr — mein Herz in Brand geräth;
Das —

Dorias, (die haſtig hinein geſprungen kömmt.)
Ach! zu Hülfe!

Antiphila (verdrüßlich.)
Wie? was giebts?

Dorias (athemlos)

Am Galgen! Reuter!
So bald Sie mich erblickt, so jagten sie gleich weiter,
Wer weiß —

Antiphila (ganz ängstlich)

Ich fürchte nicht, daß Unglück ist geschehn!

Carion.

Nein, nein, ich will nur gleich nach meinem Vogel sehn,
Und komme schnell zurück (zu Dorias) Sie wird mein Bestes wagen!
(geht ab)

Dorias.

Ich seh es gar zu gern, wenn Leute sich vertragen.

Achter Auftritt.

Antiphila, Dorias.

Antiphila.

Ach! ach! der böse Mensch! käm er doch nie zurück!

Zeit

Zeit war es, daß Du kamſt — ein ſolches Glü-
benſtück! —

Dorias.

Was hat er denn gethan?

Antiphila.

Kaum kann ich Dirs erzählen,
Ich fühl es leider ſchon, daß mir die Kräfte fehlen! —
Sonſt hätt ich ihm gewiß die Frechheit ſchlecht
belohnt;
Aus bloßer Schwachheit hab ich ſeiner noch geſchont.

Dorias.

Was that er denn?

Antiphila.

Was? was? er ſah mit feurgen Blicken
Mir ins Geſicht — er wagts die Hände mir zu
drücken,
Ja, was erſchrecklich iſt; er küßte — er küßte mich!
Du kamſt zu gutem Glück! ſonſt glaub ich, ohne
Dich,
So war er aufgebracht, würd er noch immer küſſen.

Dorias.

Das iſt erſchrecklich! ja, das hätt ich ſollen wiſſen!

Ich

Ich hätt ihn — doch er kömmt unfehlbar wieder
her —.
Nun, nun, er komme nur, ah! meine Hand ist
schwer! —

Antiphila.

Ums Himmels willen wags nicht ihn zum Zorn
zu treiben,
Viel lieber wollt ich dann mit ihm alleine bleiben;
Mit Bitten, merk ich, ists bey ihm allein gethan; —
Ihr Götter! wüßte dieß mein lieber seelger Mann!

Dorias.

Ja wohl, der gute Mann! — allein, wie muß
es kommen,
Bey nahe hätt ichs nicht an Ihnen wahrgenommen:
So angenehm, so süß, so reizend und so schön,
Als in dem Augenblick, hab ich Sie nie gesehn.
Die Blässe, die zuvor Ihr ganz Gesicht bedecket,
Hat hinter Rosenroth seit kurzem sich versiecket!

Antiphila.

Wie kömmts? Vor Aergerniß! doch, es soll
ihm gereun;

Er-

So bald er wiederkömmt, laß mich mit ihm allein,
Da soll er sehn, was ich im Herzen ihm geschworen.

Neunter und letzter Auftritt.

Vorige, Carion (kömmt gelaufen)

Carion.

Ihr Götter! steht mir bey! Weh mir, ich bin verlohren! —

Antiphila (erschrocken.)

Wie so?

Carion.

Ach schönste Frau! es ist um mich geschehn! Mein Tod! —

Antiphila.

Sein Tod? Wie so? — Sein Tod! — ich muß vergehn!

Dorias.

Was giebts denn?

Antiphila.

Kann man nichts zu seiner Rettung wagen?

Carion.

Carion.

Vergebens! ach Madam, wie bin ich zu beklagen!
Seit ich bey Ihnen bin, wer hätt es wohl geglaubt?
Hat man von dem Gericht den Todten weg geraubt.

Antiphila.

Ists möglich?

Dorias.

Armer Schelm!

Carion.

Was hilfts? ich muß mein Leben,
So bald der Morgen kömmt, dafür zur Strafe geben!

Antiphila.

O Himmel! Nein!

Dorias.

Au Weh! das wär erbärmlich! nein
Dem Tod entriß er uns, wir jagten ihn hinein?
Doch wer ist Schuld daran, als der hier in dem Grabe?
O! daß ich ihn doch nicht gleich hier lebendig habe!

Anti-

TAYLOR INST. OXFORD

Antiphila.

Welch Mitleid nimmt mich ein!

Dorias.

Erſt hätt er bald gemacht,
Daß wir bey einer Haar uns beyde umgebracht.
Sein Mord ſteckt uns gar an. Für Mitleid und Erbarmen,
Das man uns leiſten will, ermorden wir den Armen.
Gewiß, ein ſchöner Dank, den eine Gunſt erzwingt,
Wenn man den Gönner gar zuletzt an Galgen bringt.

Antiphila.

Wie drücket nicht ein Mord mein zärtliches Gewiſſen,
Könnt ich die Freundſchaft doch ihm zu vergelten wiſſen!
Ich fühl, wie wohl zu ſpät, der Liebe ganze Macht!
Ja — ich beſtimmt ihm wohl — die Nacht — zur Hochzeitnacht. —

Dorias.

O du verwünschter Dieb, der du den Dieb gestohlen,
Möcht dich der Henker doch sammt dem Gehenkten holen!

Carion.

Wie sehr versüßt mir dieß die Marter, die mir droht!
Doch, ein so schrecklicher und Schande voller Tod? —
Nein, nein! eh ich der Welt ein Schauspiel werden sollte
So hab ich noch ein Schwerdt —

Dorias.

Ich glaube gar, er wollte

Antiphila.

Sich selbst —

Dorias.

Ach! Nur nicht hier! denn Blut kann ich nicht sehn,

Und

Und hier zween Todte? nein, das iſt nicht aus-
zuſtehn!
Er flieh!

Antiphila.

Er ſollte fliehn?

Dorias.

Ja, noch kann er entkommen,
Vor Morgens wird der Raub gewiß nicht wahr-
genommen.

Antiphila.

Er ſollte fliehn?

Dorias.

Ja wohl! Wo nicht, ſo henkt man ihn!
Die Wahl iſt nicht ſo ſchwer!

Carlon.

Nein, nein! ich will nicht fliehn!
(zur Antiphila.)
Kannt kennt und lieb ich Sie, und ſchon ſollt'
ich mich trennen?
Den Abſchied würd ich ſelbſt nicht überleben können.
Viel lieber hier gleich todt, viel lieber hier erblaßt,
(er zieht das Schwerdt)

Durch Sie beklagt, beweint, von Ihren Armen
umfaßt;
O welch ein süßer Tod! —

Antiphila.

Halt! — trauriges Geschicke!
Umwölkst Du stets für mich die schönsten Augenblicke!
Kaum stirbt mir armen Frau ein lieber junger Mann,
So greift das Unglück schnell auch meinen Tröster an.
Zween Männer auf einmal? daran kann ich nicht denken!
Laßt uns den todten Mann dafür auf Galgen henken!

(Carion küßt ihr die Hand; sie gehen nach dem Grabmal zu.)

Dorias.

Der Einfall ist geschickt: ich henk ihn mit hinan.
Ein Mann, der lebt, gilt mehr, als ein gestorbner Mann.

Großmuth
für
Großmuth,
ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

— Vt ameris, amabilis esto!
Ovid.

Spielende Personen.

Treuwerth, ein junger Kaufmann.

Fr. Konstantia Solms, eine junge reiche Wittwe.

Karoline Seyton, ein junges Frauenzimmer.

Hannchen, ihr Mägdchen.

Anton, ein alter Bedienter der Frau Solms.

Der Schauplatz ist in der Frau Solms Hause.

Erster

Erſter Auftritt.

Hannchen. Karoline.

Hannchen. Nun, wenn das keine unruhige Nacht war! . . Die Tage vorher ſo zuſammen geſchüttelt zu werden, und die Nacht auf ſolchen weichen Betten zu liegen, ohne ſchlafen zu dürfen? Nein, das iſt nicht erlaubt!

Karoline. Verzeihe mir, Hannchen, ein andermal . .

Hannchen. Ja, ein andermal werde ich nicht Luſt zu ſchlafen haben.

Karoline. Je nun, dann will ich Dir auch wachen helfen. Du glaubſt nicht, in welcher Verwirrung ich bin!

Hannchen. Und Sie glauben nicht, wie ich noch müde bin! (Sie gähnt.)

Karoline. Ach! Dir iſt zu helfen! aber mir — wie hilfſt Du mir?

Hannchen. Dazu habe ich mich nicht anheiſchig gemacht.

Karoline. Nicht anheiſchig? warum haſt Du mich beredt, hier zu bleiben, und meine männliche Verkleidung abzulegen? Da wir Treuwerthen vielleicht zu meinem und zu ſeinem Glücke nicht zu Hauſe fanden, da ich von ſeiner Verbindung hörte, von der vortheilhaften Wahl . . . ach! nur allzuvortheilhaft für ihn! mich mit eigenen Augen überzeugte: wie konnte ich in meiner Nebenbuhlerinn Hauſe zu übernachten mir nur einfallen laſſen? warum blieb ich nicht in unſerm Wirthshauſe, und gieng mit Anbruche des Tages wieder fort?

Hannchen. Warum? — ie, warum beantworten Sie ſich dieſe Fragen nicht ſelbſt? — Weil die Ueberredungen der reizenden Wittwe ſo unwiderſtehlich waren: weil Treuwerthen ſo nahe zu ſeyn, ohne ihn zu ſehen . . weil ein Funke von Hoffnung . . weil . . was weiß ichs? —

ſchä? — Aber, weil wir einmal im Fragen ſind, was haben Sie am Ende zu befürchten, da Sie das Schlimmſte wiſſen, was Sie betreffen kann?

Karoline. Leider! nur allzuwahr! er iſt für mich verlohren, unwiederbringlich verlohren! So ſehr dieß meiner Zärtlichkeit wehe thut, ſo iſts doch noch nicht das, was mich am meiſten ſchmerzet.

Hannchen. Nun, was denn? . . gewiß, daß Sie ihm mit Recht keine Vorwürfe machen können? Bey einer fehlgeſchlagenen Hoffnung, bey einem verliehrten Unwillen iſt dieß freylich für unſer Geſchlecht kein geringer Troſt!

Karoline. Nein; aber ich ſoll nun nicht das Glück haben, ſein Glück zu machen! ihm die Verfolgungen, die er in meines Vaters Hauſe erlitten, zu vergelten! . .

Hannchen. Und die Ihrigen rechnen Sie für nichts?

Karoline. Ah! ich war ſie ſchuldig von einem Vater zu leiden; aber er . .

Hannchen. Wie sich doch die Liebe zu verkleiden weiß! also hätten Sie lieber gewünscht, ihn in kümmerlichen, hülflosen Umständen gefunden zu haben? blos um ihm sagen zu können: Du sollst durch mich zum Manne werden!

Karoline. Du kannst Recht haben: es ist aber immer etwas Beruhigendes in dem Gedanken, verdienstvoller Leute Glück gemacht zu haben.

Hannchen. Und ist es keines, es schon gemacht zu sehen? Wie unglücklich sind wir, die wir kein großes Vermögen haben! . . Doch genug hiervon! — Bleiben Sie bey dem Entschlusse, über dem wir uns die Nacht durch beynahe den Kopf zerbrochen haben: entdecken Sie Ihre Absichten unter dem schönen Gewande der Großmuth, und empfangen Sie wenigstens den Dank, den Ihre Treue verdienet.

Karoline. Ja, aber . .

Hannchen. Schon wieder ein Aber?

Karoline. Ach! Hannchen, die Furcht, ein Verbrechen zu begehen . .

Hann-

Hannchen. Gar ein Verbrechen?

Karoline. Was würde es anders seyn? Ich höre, daß Trenwerth mit unauflöslichen Fesseln gebunden ist. Wenn ich zum Unglück das für mich verloschene Feuer in seinem Herzen wieder rege machte, würde ich nicht seinem Glücke, seiner Zufriedenheit den tödtlichsten Streich beybringen?

Hannchen. Dafür mag er sorgen! ... ein kleines Recht der Wiedervergeltung! Hat er der Ihrigen nicht schon den tödtlichsten Streich beygebracht?

Karoline. Aber ohne seine Schuld!

Hannchen. Mit oder ohne Schuld! Eine Wunde bleibt eine Wunde: der Schmerz ist immer derselbe.

Karoline. Nein, Haß und Verachtung würden ihn vermehren.

Hannchen. Nun ja, das fehlte mir noch! Haß und Verachtung! darzu sind Sie auch gemacht. — In der That, Mamsell, Sie treiben die Grillen zu weit. Mit den ewigen Bedenk-

denklichkeiten! wir werden berathschlagen und berathschlagen, bis . .

Karoline. Himmel! ich höre jemanden auf der Treppe.

Hannchen. Muth gefaßt! die Herren Vettern sind itzt ein Paar Jungfer Muhmen von Treuwerth!

Karoline. Komm, daß ich mich nur ein wenig fasse.

(Sie zieht sie mit sich in das Kabinet hinein.)

Hannchen (im Hineingehen.)

Nun, wenn Sie schon itzt Zeit, sich zu fassen, brauchen!

Zweyter Auftritt.

Anton (alleine.)

Ein großer Dienst für die Herren, daß ich so früh komme und frage, wie sie geschlafen haben: Es wäre gescheuter, man ließe sie schlafen! — Was gilts, über acht Tage, wenn meine

Frau

Frau Treuwerthen näher liegt, ſo wird ſie ſehr ſcheel ausſehen, wenn man früh nach ſechſen ſie wird fragen wollen, wie ſie geſchlafen hat? . . doch ſie will ſchon oben gehen gehöret haben: — ich muß doch horchen! — (er horcht an der Thüre) bey meiner Treue! ſchon munter! — Ah! die artigen Jungferknechtchen müſſen doch kleinere Köpfchen, als unſer einer haben. — Mir ſollte eins nach einer ſolchen Reiſe ſo früh kommen und fragen, wie ich geſchlafen hätte? der ſollte ausgeſchnarchet werden!

(Er will anpochen.)

Dritter Auftritt.

Anton. Hannchen (tritt heraus.)

(Anton prallt einige Schritte zurück, reibt ſich die Augen, und drücket alle Zeichen des Erſtaunens aus; nachdem er ſie lange genug begafft hat, will er wieder fort.)

Hannchen. Eh, Monſieur, wen ſuchen Sie?

Anton. Ich — ich — ich ſuche jemanden, den

Anton. Nunu; ich dächte ein Gast wieſe ſeinen freundlichen Wirth nicht ſo ſpröde ab. — Vermuthlich iſt Sie die Kammerjungfer von dieſem Herrn, oder Fräulein, denn ich merks an . .

Hannchen. An was? — Wenn dem nun alſo wäre?

Anton. So würde ich ſagen, daß alle Kammerjungfern . .

Hannchen. Halt, mein Herr Bedienter! vergeſſe Er nicht ſeinen Auftrag! Kammerjungfer, oder nicht Kammerjungfer; was will Er?

Anton. Eigentlich habe ich keinen Auftrag an ein paar Frauenzimmer, ſondern an ein paar Herren, und weil ſie denn das nicht mehr ſind, ſo — ſo . .

Hannchen. So könnte Er ſeiner Wege gehen; nicht wahr? . . Doch nein, wir wollen artiger mit einander handeln: ich ſehe doch Seine Neugier würde einen zu ſchweren Stand aushalten müſſen, wenn ich ſie nicht ein wenig befriedigte.

Anton.

Anton. Jaja, und die Ihrige, wenn ich meinen Auftrag unausgepackt wieder mitnähme.

Hannchen. Den könnte ich nun wohl errathen. Am Ende will Er doch weiter nichts wiſſen, als wie wir geſchlafen haben? und darauf dient zur Antwort: Schlecht, ſehr ſchlecht!

Anton. Wieder ein ſehr artiges Kompliment für den Wirth oder die Wirthin.

Hannchen. Nein, lieber Freund, ſieht Er: das iſt die Wahrheit. Er, als ein galanter Bedienter, wird dieſe Antwort ſchon in eine artigere Form einzukleiden wiſſen: Die Fremden ließen ſich gehorſamſt bedanken . . .

Anton. Die Fremden . . o ja; ſehr deutlich! — Aber weis Sie auch, daß Ihre Erſcheinung die ganze Geſtalt meines Auftrags ändert?

Hannchen. Und wie ſo?

Anton. Sie wird wenigſtens daraus ſehen, daß ich zu leben weis.

Hannchen. Nun?

Anton. Meine Frau die ſich vorgeſtellt, daß Sie ſo aufgeſtanden, wie Sie zu Bette gegangen

sind, läßt fragen, ob Sie das Frühstück herauf befehlen, oder ob Sie ihr die Ehre erweisen wollten, mit ihr dasselbe einzunehmen?

Hannchen. Das wird von ihr abhängen.

Anton. Nein, nein; das ist nicht so geschwinde beantwortet. Da Sie das männliche Ernst abgeworfen, so muß sich meine Frau als Wirthinn nothwendig die Ehre ausbitten, Ihnen aufzuwarten.

Hannchen. Nein das wäre zu viel! Wir wissen auch zu leben: Wenns noch der Wirth wäre. . . . Ah, a propos, ist Sein Herr gestern Abends noch angekommen?

Anton. Ja spät, sehr spät in der Nacht, wie wir vermutheten!

Hannchen. Nun, das ist von unserm Herrn Vetter so gar artig eben nicht, an dem Tage, da wir hier ankommen, zu verreisen!

Anton. Freylich muß er keine gute Witterung haben!

Hannchen. Keine Vergleichung, mein Herr! Er wird uns hoffentlich nicht für Wildpret ansehen:

ſehen; . . iſt ſein Herr ſchon auf und weiß er, daß ein paar Herren Vettern ſeiner warten?

Anton. Jungfer Muhmen, will Sie ſagen. . . Das erſte iſt Er. Am andern zweifle ich: denn es iſt uns allen im ganzen Hauſe verboten, nicht ein Wörtchen davon zu ſagen: vermuthlich ſoll dem Herrn Vetter, wenn er anders nun noch ein Herr Vetter iſt, eine heimliche Freude gemacht werden.

Hannchen. Er bleibt immer Herr Vetter: wir aber verwandeln uns in Jungfer Mühmchen.

Anton. Jungfer Mühmchen; hebebe . . . St! es kömmt jemand die Treppe herauf: — Hui, daß meine Frau die Antwort nicht erwarten kann.

Hannchen. Ah! ich will ihm Zeit laſſen, ihr dieſelbe zu überbringen.

(Sie geht geſchwinde ins Kabinet.)

Vierter Auftritt.

Frau Solms. Anton.

Fr. Solms. Nun? was wirds? muß ich die Antwort selbst abholen? — Ich warte schon seit einer halben Stunde . . habt Ihr die Herren gesprochen?

Anton (lachend.) Die Herren! hahaha! die Herren! — Jungfer Mühmchen, Jungfer Mühmchen, . .

Fr. Solms. Was für eine abgeschmackte Antwort?

Anton. Nicht anders? Madam, ich habe die Herren gesprochen und habe sie auch nicht gesprochen.

Fr. Solms. Ich dächte nicht, daß wir mit einander zu scherzen gewohnt wären!

Anton. Behüte der Himmel! ich weis, was für Ehrfurcht . .

Fr. Solms. Eben so wenig des Komplimentirens! — Schweigt und saget, wollen sie herunter kommen oder nicht?

Anton.

Anton. Darauf habe ich noch keine Antwort.

Fr. Solms. Und weswegen habe ich Euch herauf geschickt?

Anton. O Madam! ich habe mit einem Jungfer Mühmchen zu thun gehabt, die so mit mir herumgesprungen ist . .

Fr. Solms. Wieder das verwünschte Jungfer Mühmchen! Ich rede von denen Herren hier, die gestern Abends . .

Anton. Je nun ja, wenn ich die Jungfer Mühmchen nenne, so nenne ich die Herren: denn kurz, die Herren sind ein paar Jungfer Mühmchen.

Fr. Solms. Die Herren ein paar Jungfer Mühmchen? Ihr seyd nicht recht gescheut! Ich will mir die Antwort selbst holen!

Anton. So werden Sie auch selbst sehen, daß . .

Fr. Solms. Daß Ihr ein alter Narr seyd. Geht Eurer Wege! Mein Bräutigam möchte Euch brauchen; hütet Euch, daß Ihr von diesen Fremden ein Wort gegen ihn erwähnet,

sonst . . Noch eins; wenn er nach mir fraget, so sprecht nur, daß ich dem Gesinde einige Verordnungen gäbe.

Anton. Aber . .

Fr. Solms. Ohne Aufschub!

Anton (im Weggehen murmelnd.)

Nun, sie wirds doch wohl selber sehen, daß aus einem Herrn Vetter ein Jungfer Mühmchen werden kann: ich denke, ich denke, hinter dem Jungfer Mühmchen . .

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fr. Solms (alleine nachdenkend.)

Eine Verwandlung — ein paar Jungfer Mühmchen! . . die Sache wird mir verdächtig! Ihr Gesicht und ihre Sprache kömmt mit seiner verwirrten Nachricht überein. — Sollte mir Treuwerth aus einer Sache ein Geheimniß gemacht haben, die eine alte Liebesgeschichte . .

unmöglich! .. Gleichwohl die Verwirrung des einen Fremdlings! die öftere Verlegenheit bey meinen Fragen .. O Treuwerth, Treuwerth, wenn Du mich hättest hintergehen können! .. Ah! die Stubenthüre geht auf! ..

Sechster Auftritt.

Karoline. Hannchen. Fr. Solms.

Karoline (furchtsam.) Ich bin so beschämt, in dieser veränderten Gestalt vor Ihnen zu erscheinen, daß ich nicht weis ..

Fr. Solms. Ich kann nicht läugnen, daß mich diese unerwartete Erscheinung befremdet ..

Karoline. Sie muß Sie befremden, Madam, und Sie hätten ein Recht, mir die heftigsten Vorwürfe zu machen. Wenn ich mir deren selbst weniger gemacht hätte, so würde ich den gestrigen Auftritt fortgesetzt haben. Aber vergeben Sie mir, vergeben Sie mir, liebste

Madam, und . . und lassen Sie mich wieder in aller Stille von sich!

Hannchen (bey Seite.) Dieß würde für uns freylich das Klügste seyn.

Fr. Solms. Die Anforderung ist seltsam Mamsell! . . (denn dafür muß ich Sie doch unter dieser veränderten Kleidung halten.) Sie vermehren dadurch meine Neugier. — Gestern sagen Sie mir, daß Sie eine weite Reise gethan haben, um Ihren Vetter, meinen Bräutigam, zu sehen, und itzt wollen Sie ohne ihn zu sehen, wieder fort?

Karoline. Ja, mein erster Wunsch war es, ihn zu sehen: er ist es noch: aber . . nein, ich kann . . . ich darf nicht: . . lassen Sie meine Bitte immer statt finden!

Hannchen (bey Seite.) Das wird ein schönes Examen werden.

Fr. Solms. Sie können nicht, Sie dürfen nicht? Wunderbar! sehr wunderbar! Warum nicht? Was soll ich denken? Ist Ihre Verwand-

wandschaft so beschaffen, daß Sie oder er sich derselbigen zu schämen haben?

Karoline. Ein solcher Verdacht, Madam . . .

Fr. Solms. Verzeihen Sie, Mamsell! Ihre gute Miene hätte mich widerlegen sollen! — Vermuthlich ist er also gar nicht mit Ihnen verwandt?

Hannchen (bey Seite.) Ah! ich werde mich ins Kabinet schleichen, und zusammen packen.

(Sie zieht sich nach und nach zurück, und geht ab.)

Karoline. Ich kann Sie nicht täuschen, Madam. Ich bin keine Verwandte von ihm, und diese Erklärung, saget Ihnen genug, um die Gewährleistung meiner Bitte von Ihnen zu erhalten, daß Sie mich unverzüglich fort lassen.

Fr. Solms. Sie saget mir so viel, daß Sie Ansprüche auf sein Herz und seine Person haben müssen. Aber, Mamsell, wenn dieß ist, warum entdecken Sie mir es nicht mit der edlen Freymüthigkeit, die tugendhaften Seelen eigen ist? Wenn Sie mich unerkannt verlassen, so sind Sie in Gefahr, den gegründetesten Argwohn

wider Ihre und seine Tugend bey mir zu erregen.

Karoline. Sie haben Recht; allein diesen verdienet weder er noch ich . . .

Fr. Solms. Destoweniger haben Sie zu besorgen! Es müssen doch von der einen oder der andern Seite Verbindlichkeiten seyn? — Warum suchten Sie ihn sonst auf? Haben Sie gerechte Ansprüche, so wäre es itzt noch Zeit . . .

Karoline. O! ich sehe, Sie sind die großmüthigste Person von der Welt, und darum fürchte ich eben, Ihre Gemüthsruhe zu stören. Vielleicht, wenn er mich wieder sähe, könnte die Erinnerung . .

Fr. Solms. An was? an eine alte Liebe? — Nicht wahr, ich habe es getroffen? Diese Furcht macht Ihrem Herzen Ehre. Allein, Sie können jener durch Ihre Vertraulichkeit gleich ein Ende machen. Sie haben meinen Treuwerth noch nicht gesehen. Finde ich, daß seine oder meine Glückseligkeit durch Ihre Erscheinung kann gestöret werden: gut! so kann ich Sie in aller

Stille

Stille wieder fort lassen, und Sie werden meiner Eigenliebe leicht die Klugheit zutrauen, daß ich keine Lust haben werde, eine verloschene Flamme wieder aufzuwecken.

Karoline. Mehr als zu wahr! und ich bin strafenswerth, daß ich diese Zurückhaltung so lange beobachtet habe. Ich würde es noch mehr seyn, wenn durch meine Schuld Treuwerth den Besitz einer so vortreflichen Person verlieren sollte! . . .

Fr. Solms. Zur Sache, liebes Kind! Eine Nebenbuhlerinn, die so denket, kann man nicht hassen.

Karoline. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken, und Sie werden sehen, daß Sie mich nicht geschwind genug wieder von sich lassen können.

Fr. Solms. Das werde ich sehen!

Karoline. Mein wahrer Name ist Karoline Seyton . .

Fr. Solms. Ah! vermuthlich die Tochter des Kaufmanns, bey dem Treuwerth vormals die

die Jahre gestanden? Wenigstens hat er mir einen dieses Namens genennet.

Karoline. Ja, Madam. Durch seine Tugend, seinen unermüdeten Fleiß, seine außerordentliche Geschicklichkeit gewann er meines Vaters Gewogenheit . .

Fr. Solms. Und seiner Tochter Liebe? nicht wahr? Ich darf Ihnen wenigstens keine Vorwürfe machen, da es mir nicht besser ergangen.

Karoline. Sie verdienen solche weniger, da Sie von sich selbst abhiengen: ich aber dazumal nicht. . . Wir verstanden einander bald, entdeckten sie einander, schwuren sie einander . .

Fr. Solms Ah! Herr Treuwerth, davon haben Sie mir nicht ein Wörtchen gesagt! . . . Sie schwuren sie einander?

Karoline. O Sie werden ihn entschuldigen, so bald Sie dasjenige hören, was seine itzige Liebe bey mir rechtfertiget. — Wir hatten zu wenig Erfahrung, um in unserer Vertraulichkeit behutsam zu seyn, von der wir vorher sahen, daß sie mein Vater nicht billigen würde. Er

kam

kam bald dahinter, und jagte ihn fort. Treuwerth, dessen Verdienste bekannt waren, fand, trotz der Bemühung, die sich mein Vater gab, ihn von dem Orte wegzubringen, unverzüglich wieder einen Herrn. Auch hier unterhielten wir unsere Liebe durch Briefe. Einer der reichsten und angesehensten Kaufleute daselbst warb um mich. Mein Vater suchte alle gewaltsame und gelinde Mittel hervor, mir meine Hand abzuzwingen. Die Liebe gab mir zum Widerstande Muth. Er vermuthete die wahre Ursache, war aufmerksam, und bemächtigte sich unsers ganzen Briefwechsels.

Fr. Solms. Da finde ich noch wenig Rechtfertigung für meinen Treuwerth!

Karoline. Der Erfolg wird Ihnen seine Unschuld aufklären . . .

Fr. Solms. Nun?

Karoline. Da ihn mein Vater auf keine Weise von Straßburg wegbringen konnte, so entfernte er mich. Ich wurde, ehe ich michs versah, zu einer alten Tante auf ein Landguth bey Brüssel ge-

geschickt. Der Gram über meine fehlgeschlagene Liebe, der mürrische Umgang mit einer Tante, die alle Welt aus Geiz von sich entfernte, und mir die Liebe zum Verbrechen machte, weil sie ohne Zweifel dergleichen nie gefühlt hatte, zog mir bald ein hitziges Fieber zu. Der Arzt verzweifelte an meinem Aufkommen, und das Gerüchte, daß ich todt sey, hatte sich, wie ich nach der Zeit gehört, in meiner Vaterstadt durchgängig verbreitet, und ich fürchte, daß es mein Vater mit Vorsatz einige Wochen lang unterhalten. Vielleicht hat er noch andere Wege gebraucht, Treuwerthen darinnen zu bestärken; denn er erreichte seine Absicht. Treuwerth verließ einen Ort, welchen ihm ohne Zweifel das Andenken einer unglücklichen Liebe verhaßt gemacht hatte.

Fr. Solms. Allmählich fange ich doch an, ihn von einer Untreue frey zu sprechen.

Karoline. Es wurde mir bald hinterbracht; aber nicht sein Aufenthalt. Nun wünschte ich mich eben so wenig zurück, und meine Einöde

fieng

fing mir an lieb zu werden. Mein Vater that in Handlungsangelegenheiten eine Reise nach Holland und Engelland, besuchte mich unterwegens, und nahm mich auf seiner Rückreise wieder mit nach Hause.

Fr. Solme. O wie sehr werden Sie den Gegenstand Ihrer und meiner Zärtlichkeit vermißt haben!

Karoline. Der Reichthum meines Vaters zog mir bald neue Anwerber und neue Verfolgungen zu. Ich wand mich aber immer so gut als möglich, bald durch gegebene, bald durch vernichtete Hoffnungen los. Endlich überfiel ihn eine langwierige Krankheit, woran er auch starb. Vielmal hat er seine Strenge gegen mich und Treuwerthen in den letzten Stunden bereut, und mich seine Treue, wenn ich ihn ausfündig machen könnte, zu belohnen ermuntert.

Fr. Solme. Und ist Ihnen denn dieses so schwer geworden? — Danzig liegt ja nicht ausser der Welt!

Ka-

Karoline. Vermuthlich weil wir ihn da am wenigsten zu finden glaubten. Ich habe ihn durch Briefe in allen Winkeln von Europa vergebens aufgesucht. Verschiedene Umstände brachten mich endlich gar auf die Vermuthung, daß er nach Ostindien gegangen sey. . . Stellen Sie sich meine Freude vor, als ich vor ungefähr sechs Wochen von einem jungen Danziger, der nach Paris gieng, seinen Namen nennen hörte. Er nannte ihn selbst seinen Freund, und beschrieb mir ihn so genau, daß ich ihn nicht verkennen konnte. Er sagte mir, daß er in Ihrer Handlung als Buchhalter diene, und sich durch seine guten Eigenschaften die Hochachtung aller rechtschaffenen Leute erworben habe. Mein Entschluß war gleich gefaßt und auch vollzogen. Ich kam, ihm in meiner Hand mein Vermögen anzubieten; aber ach! . .

(Sie wischt sich die Augen.)

Fr. Solms. Ich bedaure! Sie, meine Freundinn! . . . doch sagen Sie mir, haben Sie bey Ihrer Ankunft hier im Wirthshau-

se

sie nichts von unserer nahen Verbindung erfahren?

Karoline. Meine Liebe machte mich unvorsichtig. Wie konnte ich glauben, daß er einem so großen Glücke nahe sey? Wollet Ungeduld, ihn zu sehen, ließ ich ihn, so bald ich ankam, wie Sie wissen, unter dem Vorwande, daß ihn ein Paar Freunde zu sehen verlangten, zu mir fodern. Sie, liebste Madam, schickten mir unverzüglich Ihren Wagen, und noch immer glaubte ich hierinnen nichts, als einen Beweis Ihrer Zufriedenheit mit Treuwerthens Diensten, Ihrer Wahlfreyheit und Großmuth zu finden. Allein, denken Sie sich selbst meine Bestürzung, als ich beym Eintritte in Ihr Haus aus Ihrem eigenen Munde erfuhr, daß ich als ein Verwandter von ihm, auch der Ihrige, und zu einer glücklichen Stunde erschienen sey, um Ihre nahe Verbindung feyern zu helfen. Alle Leidenschaften bemeisterten sich meiner auf einmal, und ich wäre vor Ihren Augen zu Boden gesunken, wenn

mich nicht die Furcht, mich und Treuwerths Glücke zu verrathen, aufrecht erhalten hätte.

Fr. Solms. O ich merkte Ihre Bestürzung wohl! ich schrieb es aber den Folgen einer weiten Reise, oder vielmehr dem Verdrusse zu, daß Sie Ihren vermeynten Vetter nicht zu Hause fanden.

Karoline. Sie wissen, wie gehemmt ich bat, mich nur wieder in mein Wirthshaus zu lassen: ich hätte mich mit Anbruch des Tages wieder entfernt, wenn Sie nicht eine so unerbittliche Miene gehabt hätten. Meine Furcht, meine Verlegenheit liessen mich gar nicht denken, als bis Sie mich unter dem Vorwande, daß ich der Ruhe aufs äußerste bedürfe, in dieß Zimmer bringen ließen. Die Furcht, daß Treuwerth uns noch gestern überraschen würde, hätte mich, glaube ich, getödtet, wenn Sie mich nicht einigermaßen dadurch aufgerichtet, daß er vor später Nacht nicht wiederkommen könne, und Sie, ohne ihm davon etwas zu entdecken, ihm heute eine kleine Ueberraschung durch uns vorbereiteten. Nur da

ich

ich alleine war, kam ich wieder zu mir selbst. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht gleich alles entdecket, und diese brachten mich zu dem Entschlusse, solches mit Anbruche des Tages zu thun, und zu fliehen. . . Ja, liebste, großmüthigste Frau, lassen Sie mich fliehen, ehe ich ihn sehe, ehe er mich sieht. Unser aller Ruhe und Zufriedenheit fodert es! . . ich muß!

Fr. Solms, (die sie bey der Hand nimmt.) Ihr Zustand geht mir zu Herzen. Sie sind Ihres Betragens wegen völlig bey mir gerechtfertiget. Ihr Zustand war für ein junges liebendes Frauenzimmer schrecklich, und ich gestehe Ihnen, es reuet mich in gewisser Maßen, daß ich Sie auf eine fast ungestümme Art in meinem Hause gefesselt habe.

Karoline. O nichts, als die Würkung Ihrer allzugroßen Güte und Liebe für Treuyerthen!

Fr. Solms. Ich kann es nicht läugnen, daß er diese besitzt, und sie durch seine Bescheidenheit und Tugend verdienet. Aber mein Herz

weiner zugleich über Sie, daß ich Ihnen einen edlen Mann entreißen soll. —

Karoline. Und das meinige frohlocket selbst in seinem Jammer, daß ich ihn in einer so großmüthigen Person glücklich sehen soll, so wie ich hoffe, daß Sie es durch ihn werden sollen. Aber, beste Frau, Sie sehen die Nothwendigkeit ein . .

Fr. Solms. Leider! seh ich wohl, daß ich verloren bin, wo er Sie zu sehen bekömmt. Ihre Schönheit, Ihre Jugend . .

Karoline. Was sind diese gegen Ihre noch blühenden Reizungen, gegen ein Herz . .

Fr. Solms. (Hält ihr die Hand auf den Mund.) Stille! stille! ich muß sonst denken, daß Sie mir meinen Treuwerth abschmeicheln wollen.

Karoline. Nein, der ist Ihre, und muß der Ihrige bleiben. Mein vermeynter Tod hat die Verbindlichkeit seiner Liebe aufgehoben, die ohne dieß kein Gesetz, keine Feyerlichkeit befestiget hatte. Ihr Band ist schon durch öffentliche Verlobung geheiliget, und ich wäre nicht werth . .

Fr.

Fr. Solms. Sie verdienen alles und noch mehr, als einen Treuwerth, und ich muß es blos als eine Gnade des Himmels ansehen, der mich für die Mühseligkeiten meiner ersten Ehe belohnen wollen. —

Karoline. Um desto mehr flehe ich Sie nochmals an, mich ohne Aufschub fortzulassen. Sie werden glücklich seyn, und ich werde mich mit Ihrem beyderseitigen Glücke trösten.

Fr. Solms. Wenn aber gleichwohl Treuwerth mit der Zeit erfahren sollte.

Karoline. Ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist; von mir soll er nicht erfahren, daß ich lebe und ihn noch liebe, und erfährt er das erstere . . O Ihr Besitz, die Tugend, die Pflicht, alles muß mich seinem Herzen vergessen machen; er müßte nicht mehr Treuwerth seyn!

Fr. Solms. Dieß ist er. — Jemehr ich Sie höre, desto mehr bewundere ich Ihre edlen Gesinnungen, und ich werde selbst leiden, wenn ich mich in dem Augenblicke, da ich so viel Edel-

muth in einer jungen Person kennen lerne, von Ihr trennen soll.

Karoline. Sie finden alles in Treuwerth wieder. Aber ich . . doch ich bin glücklich . . ja ich bin es . . denn ich kenne die Gattin meines Treuwerths! Lassen Sie mich nur fort! —

Fr. Solms. Gehen Sie in Ihr Zimmer! Beruhigen Sie sich so gut, als möglich! ich will der Sache ein wenig nachdenken. Sollte mein Herz so schwach seyn, der Liebe mehr, als dem Mitleid Gehör zu geben, so versprech ich Ihnen, daß ich Sie unbemerkt wieder fortschaffen will.

Karoline. O thun Sie das! Lebenslang werde ich Ihnen dafür danken. Welcher Gefahr der Verachtung und eines öffentlichen Hohngelächters würde ich bey einer weniger großmüthigen Person ausgesetzet gewesen seyn. . . . Ich verehre Sie itzt so sehr, als ich Treuwerthen liebe!

Fr.

Fr. Solms. Und ich liebe Sie ſo ſehr, als ich Sie Ihrer edlen Empfindung wegen hochſchätze. . . . Gehen Sie!

(Karoline geht ab.)

Siebender Auftritt.

Frau Solms (alleine.)

Seltſame Begebenheit! — Da ich der Erfüllung meiner Wünſche und meiner Glückſeligkeit am nächſten zu ſeyn glaube, ſehe ich mich in einer Verlegenheit . . was ſoll ich thun? — Soll ich ſie fortlaſſen? — Das Klügſte wäre es: Sie will es, und am Ende, was habe ich mir vorzuwerfen? Mein Band war vollzogen, ehe ich von ihren Anſprüchen etwas wußte. Ich mache ſein Glück ſo gut, als ſie es machen kann. . . . Doch, ſie iſt großmüthig genug, mir ihr erſtes Recht aufzuopfern! ſie kömmt nicht, mir ſein Herz durch Ränke zu entreißen! Ihre Unſchuld, ihre Großmuth, ihre Tugend, ihre

Standhaftigkeit . . Einer solchen Person auf ein mal die Furcht einer langen Hoffnung und Liebe zu rauben, sie trost- und freudenlos fortzujagen, da sie dem Ziele aller ihrer Wünsche entgegen zu eilen glaubte, ihr nicht einmal den Anblick ihres angebeteten Liebhabers zu vergönnen? — Grausam, sehr grausam! — Wenn ich mein Herz frage? . . (ironisch.) Ja, mein Herz, das mag hier ein sehr unpartheyischer Richter seyn? — (etwas lange nachdenkend.) Ich will Treuwerths Herz zu erforschen suchen. Der kleine Verräther verdienet ohnedieß einige Strafe: Auch nicht ein Wort hat er mich in seiner Geschichte von dieser Liebe hören lassen! — Wankt er? . . O das muß er, wenn er sie sieht. Gleiche Vortheile, gleiche Verpflichtungen zur Dankbarkeit! gleiche Tugend, (wenigstens denke ichs doch von mir!) aber dort — mehr Jugend, mehr Schönheit! die ersten Eindrücke! Proben der äussersten Zärtlichkeit und Standhaftigkeit! Liebe! Mitleid . . O ich bin verlohren, wenn ich mich itzt nicht mit einem guten Antheile von Unempfindlichkeit bewaffnen kann!

kann! . . (man höret jemand). Ah! man kömmt gewiß und suchet mich . . Treuwerth selbst!

Achter Auftritt.

Treuwerth. Frau Solms.

Treuwerth. Allerliebst, Madam! Sie lassen sich in dem ganzen Hause von mir vergebens aufsuchen, und kein Mensch will Sie wissen? Was haben Sie hier oben auf dem Saale zu thun, ohne mir noch einen guten Morgen geboten zu haben?

Fr. Solms. Fragen Sie doch schon, als ob Sie mein Mann wären?

Treuwerth. Nun, werde ich es nicht bald? und dann rathe ich Ihnen Gutes, mir des Morgens unbemerkt zu entwischen!

Fr. Solms. Ganz gewiß?

Treuwerth. Ja, ganz gewiß, so gewiß, als Sie heute meinem guten Morgen entgangen sind.

Fr. Solms. Wer wird denken, daß Sie so früh aufstehen, nachdem Sie gestern so spät nach Hause gekommen sind?

Treuwerth. Und wer wird sich einbilden, daß Sie bey den vielen Veranstaltungen auf unsere Hochzeit, die Sie den Tag über ermüden, nicht ausschlafen wollen: . . Aber wie kömmts? Sie haben schon Ihre Nachtuniform abgelegt? Ich hoffe doch nicht, daß Sie so früh Besuche gegeben oder angenommen haben?

Fr. Solms. Nach allem gefragt! Ah! der Mann fängt schon an zu gähren, — bald werden Sie den Herrn spielen: nicht wahr?

Treuwerth. O dafür sind Ihnen mein Herz und Ihre Großmuth Bürge!

Fr. Solms. Ihr Herz, sagen Sie? ich fürchte immer, daß dieses noch ein kleiner Schalk ist. . . . Im Vertrauen, sollte ich wohl alle seine Winkel kennen, es so besitzen, daß keine Person in der Welt darauf einen Anspruch machen könnte?

Treuwerth. Alle Winkel . . keine Person in der Welt, wer sie auch sey! . . Aber, wie kommen Sie auf diese Frage?

Fr. Solms. So wie ein liebendes Herz sich gern Fragen auflösen läßt, die seine Wünsche befriedigen. Je näher man dem unwiederruflichen Augenblick kömmt, der uns auf ewig verbindet, desto geschäftiger ist die Einbildungskraft. Kleine Besorgnisse, Aengstlichkeiten . .

Treuwerth. Können Sie, liebste Konstantia, an meiner Treue, Zärtlichkeit, Dankbarkeit nur eine Minute zweifeln, so war ich nie werth . .

Fr. Solms. Das thue ich nicht. Allein, ich muß Ihnen sagen, was mich diesen Morgen beunruhiget. Eine Kleinigkeit! ein Traum, . . . Sie lachen darüber? Sie haben Recht. Ich kann mir aber nicht helfen.

Treuwerth. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß mir bey Ihnen Träume schaden sollen: Gesetzt, es hätte Ihnen auch eine kleine Untreue von mir geträumet?

Fr. Solms. Nun nun, das würde mir so gleichgültig nicht seyn! ich müßte immer denken, daß mich die Reihe treffen könnte!

Treuwerth. Wir reden ja nur von Träumen. Könnte ichs verhindern, wenn ich Sie im Traume einen andern küssen sähe. . . . Aber lassen Sie mich doch den fürchterlichen Traum hören, der Sie beunruhigen kann?

Fr. Solms. Fürchterlich genug! So fürchterlich, daß ich ihn gern vor Ihnen verbergen möchte, wenn ich . . . wenn ich von Ihnen nicht wieder meine Ruhe erwartete.

Treuwerth. Die sollen Sie in meinen Armen und in meinem Herzen finden. Nur fort!

Fr. Solms. Mir träumte: ich wäre in Strasburg bey Ihrem ersten Herrn. . . . Hieß er nicht . . Sie haben mirs ja gesagt . . Seiton . . ja Seiton!

Treuwerth. Ganz recht!

Fr. Solms. Unsere beyderseitige Verbindung sollte bey ihm vollzogen werden. Es war ein sehr finstrer Tag. Indem wir am Altare standen,

die letzte Feyerlichkeit zu vollziehen, und Sie mir den Ring reichen wollten, wurde Ihre Hand von einer andern gehalten. Sie kehrten sich voll Unwillen um: ich zugleich; da stand ein schönes Mädchen hinter Ihnen, und schien Ihnen mit zärtlicher Miene den Ring abzufodern. Sie erschraken, und ließen ihn fallen. Das Mädchen griff darnach. Der alte Seiton schrie: „Tochter, was machst Du?„ Sie zeigte auf einen leeren Sarg . . Aber was fehlt Ihnen? Sie scheinen ganz tiefsinnig zu werden?

Treuwerth (der sie bedenklich ansieht.)

Sagen Sie mir, liebste Frau, hat Ihnen dieß wirklich geträumt?

Fr. Solms. Welch eine seltsame Frage? glauben Sie denn, daß ich Träume ersinne, mich oder Sie damit zu scheuchen? Es fällt mir immer noch mehr ein. Als Sie den Ring in des Mädchens Hand sahen, ward ich auf Ihrem Gesichte alle Empfindungen des Mitleidens, der Liebe, der Reue, gewahr: zärtlich sagten Sie zu ihr: Und Sie leben noch, meine Karoline? . . .

Treue

wehren können, daß er meinen Treuwerth liebte, oder Ihnen, daß Sie eine schöne Person von mir geliebet haben? Das erste beweist mir, daß Sie allezeit geliebt zu werden verdienten, und das zweyte, daß Sie allezeit ein empfindliches Herz hätten. Ihr kleines Mißtrauen verdiente einen Verweis, doch . . . auch diesen will ich Ihnen ersparen.

Treuwerth. Nein, Sie müssen wenigstens die ganze Geschichte hören . .

Fr. Solms. Vielleicht weiß ich sie besser, als Sie mir dieselbe sagen können. Sie liebten Ihres Herrn Tochter und wurden wieder geliebt: der Vater gab seinen Willen nicht drein, schickte sie zu einer alten Tante, wo sie vor Kummer starb.

Treuwerth. O daß Sie sie gekannt hätten! die liebenswürdigste Person von der Welt, voller Empfindungen der Tugend, voll von einem edlen und fühlenden Herzen; ich weiß! Sie schenkten ihr eine Thräne.

Er

Fr. Solms. Dieſer Lobſpruch macht Ihren Geſinnungen Ehre. Wenn Sie leichtſinnig, wie die meiſten jungen Leute von ſolchen Galanterien zu thun pflegen, davon geſprochen, und mich auf ihre Koſten gelobt hätten, ſo würden Sie Sich bey mir ſehr verdächtig gemacht haben.

Treuwerth. Es war auch keine bloße Galanterie. Ihr danke ich meine ganze Liebe zur Tugend, zum Fleiße, zur Wahrheit, und wären meine Glücksumſtände den ihrigen gleich geweſen . . Doch die Vorſehung hat mir den Kummer meiner erſten Liebe reichlich in Ihnen vergolten.

Fr. Solms. Sie lieben ſie alſo wohl noch?

Treuwerth. Ja, wie man eine Perſon im Grabe lieben kann, die man im Leben geliebt hat. Und über eine ſolche Liebe werden Sie doch nicht eiferſüchtig werden?

Fr. Solms. Wie aber? wenn ſie noch lebte, Ihnen Ihre Hand und ganzes Vermögen

anböt? würde Konstantia oder Karoline den Preis Ihrer Liebe erhalten?

Treuwerth. Unvergleichliche Konstantia, quälen Sie mich nicht durch solche bedenkliche Fragen? Sie ist todt, ich habe Sie beweinet, ich verehre ihre Asche, und — bete Konstantien an.

Fr. Solms. Die Liebe wird durch solche Fragen genähret. Beantworten Sie mir immer dieselbigen? — Nehmen Sie also an, sie lebte, und käme in vollem Glanze der Jugend und Schönheit, voller Liebe, Treue, und Standhaftigkeit, sie streckte ihre brünstigen Arme aus, Sie an ein Herz zu schließen, das . .

Treuwerth. Ach! Konstantia, haben Sie Sich denn heute vorgenommen mich zu quälen? . . . Je nun, wenn sie lebte . . . doch ihr Vater . .

Fr. Solms. Eine neue Ausflucht! es versteht sich, daß dieser gestorben ist. . . Doch noch eins! antworten Sie nach der Wahrheit Ihres Gefühls. Es könnte Ihnen sonst etwas

ko-

kosten. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß wenn auch Ihre Antwort zu meinem Nachtheile ausfallen sollte . . .

Treuwerth. O was sagen Sie? nur solches zu denken . . Nein, wenn sie lebt, wenn es möglich wäre, daß sie noch leben könnte; so — so — so würde ich ihr ein weit edleres Herz, als das meinige wünschen, ihre Glückseligkeit würde die meinige vermehren, ich würde ihre Tugenden verehren, um Konstantien ewig zu lieben. Ja ich schwöre Ihnen . .

Fr. Solms. Genug, liebster Treuwerth. Ich darf mich also nicht fürchten, Ihnen zu sagen, daß sie wirklich noch lebt und Sie liebt, daß ihr Vater . .

Treuwerth. Himmel! Sie sollte noch leben? Unmöglich, Konstantia, unmöglich! Meine Karoline sollte noch leben?

Fr. Solms. Ihre, ja Ihre Karoline lebet, und ich will Ihnen einen augenscheinlichen Beweis davon geben.

(Sie geht geschwind in Karolinens Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Treuwerth (alleine.)

Was habe ich gehöret? Karoline lebte noch! sie liebte mich? — und ich? — wäre es möglich! — sollte ich mein Schicksal beklagen, oder preisen? — Ungerechter, undankbarer Zweifel! . . Wäre es ja möglich! Dich liebt Konstantia! die Grosmuth, die Liebe in ihrer wahren Gestalt. Jene Fesseln müssen zerrissen werden, und wenn sie die Liebe von den schönsten Blumen geflochten hätte. Ehre, Tugend, Gesetze . . Aber . . o Karoline! was würde Dein Herz fühlen, was würde ich Dir sagen können, wenn es möglich wäre? — daß ich Dich für todt gehalten? Dieß einzige, dieß einzige . .

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Fr. Solms. Karoline. Treuwerth.

Fr. Solms (ſcheint ſie durch viel Zumöthigung heraus zu bringen.)

Sie müſſen, liebſte Freundinn! . . bedenken Sie, daß ich am meiſten wage!

Treuwerth (der zurücke fährt.)

Was höre ich? — Freundinn? . . (Fr. Solms zieht ſie heraus, als ſie Treuwerth erblickt, läuft er auf ſie zu; ſie fällt ihm in die Arme.) Karoline! o meine Karoline! Du lebſt? ich ſehe . . . ich halte Dich?

Karoline. Treuwerth! liebſter Treuwerth!

Fr. Solms. Ich will Euren Empfindungen Platz machen: . . . Aber, daß nur die arme Konſtantia nicht dabey zu kurz kömmt!

(Sie geht geſchwinde ab.)

Treuwerth. Bleiben Sie, liebſte Freundinn, bleiben Sie! . . .

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen.

Karoline. O Treuwerth! ich bin außer mir vor Entzücken . . vor Schmerz . . Sie wieder zu finden . . Sie zu verliern? . . Ach! was soll aus mir werden?

Treuwerth. Schließen Sie auf meine Freude, . . auf meine Bestürzung von der Ihrigen. Sie leben, nachdem ich Sie Jahre lang beweinet habe? Sie leben, um nicht . . die Meinige zu seyn?

Karoline. Ach! und es seyn zu können? — Das wissen Sie noch nicht!

Treuwerth. Doch wissen Sie auch nicht die Fesseln . .

Karoline. Nennen Sie es nicht so? die Liebe der tugendhaftesten, der großmüthigsten Person in der Welt!

Treuwerth. Das ist sie! o! Sie müssen nicht den kleinsten Theil ihrer Verdienste kennen.

Karo-

Karoline. Darzu braucht man Sie nur wenige Stunden, nur Augenblicke zu ſehen!

Treuwerth. Und dennoch, liebſtes Kind, wenn ich es gewußt hätte, nur den Schein einer Vermuthung hätte haben können, daß Sie noch lebten . .

Karoline. Ich habe das ganze Räthſel bey meiner Zurückkunft von Brüſſel errathen.

Treuwerth. Aber, wie war es möglich? Ihr eignes Mägdchen, das um unſre Vertraulichkeit wußte, hat mir ihren Tod in den wehmüthigſten Ausdrücken gemeldet!

Karoline. Ein boshaftes Geſchöpf, das uns gedienet, um unſern Briefwechſel an meinen Vater zu verrathen. Dieß iſt der Kunſtgriff geweſen, durch den ſie Sie entfernet. Ich ward ihrer bald durch eine Heyrath los, und entdeckte in der Folge eine Menge boshafter Streiche, die ſie mir geſpielt. Aber nun, was hilft alles dieß? ich habe Sie geſehen . . O daß ich nie den Einfall gehabt hätte!

Treuwerth. Nein, Karoline! ein Troſt für mich! . .

Karoline. Sie haben mehr Trost, als diesen. Sie sollen eine vortrefliche Frau besitzen, in Ihren Armen das Glück der Liebe und der Zärtlichkeit . .

Treuwerth. Denken Sie mir itzt nicht dran! der Gedanke Sie besitzen zu können . . doch nein, wenn ich Sie nur nicht unglücklich wüßte, so würde ich immer mein Glücke seegnen und der Vorsehung danken.

Karoline. Darzu haben Sie auch Ursache; und bey meiner fehlgeschlagenen Hoffnung wird dieß die einzige Beruhigung seyn, daß Sie glücklich sind.

Treuwerth. Vortrefliche Karoline! . . o! daß es gemeine Bande wären, die mich fesselten! . . Aber Sie müssen alles wissen, um mich zu entschuldigen.

Karoline. Sie sind entschuldiget, ohne daß ich es weiß: — Doch, sagen Sie mir es immer. Es wird die Hochachtung vermehren, die ich für Ihre Freundinn, (wir wollen sie so nennen, bis ich fort bin,) die ich für Ihre

Freun-

Freundinn schon habe, und mir den Werth Ihres Glücks noch fühlbarer machen.

Treuwerth. Großmüthige Seele! wie glücklich! wie unglücklich zugleich! Zwey Herzen besitzen zu können, wovon jedes eine Welt werth ist, und nur eines geben zu können! .. Aber Konstantia und Sie sollen es getheilt besitzen. Sie ist viel zu großmüthig, als daß sie mir zumuthen sollte, eine Person zu vergessen, die meine erste Liebe besaß.

Karoline. O ja, das weis ich! Sie hat schon meine ganze Bewunderung. Ihre Verbindlichkeiten, mein Treuwerth, sind so groß, daß ich Ihnen ..

Treuwerth. Ja, liebste Karoline, sie sind so groß .. Ach! wenn Sie dieselben wissen sollten!

Karoline. Ich weis sie größtentheils. Konstantia hat mir Ihre Geschichte, den ganzen Fortgang ihrer Liebe gestern Abends erzählet, und jemehr sie sich Mühe gegeben, ihr eigenes Verdienst dabey zu unterdrücken, desto mehr ist

es mir durch diese Schatten in die Augen gefallen.

Treuwerth. Ich irrete umher, ohne Geld, ohne Freund, ohne Empfehlung! Sie nahm mich auf, vertraute mir ihre ansehnliche Handlung an, und belohnte meine Treue und meinen Eifer; Pflichten, für die ich ohnedieß reichlich bezahlet wurde! durch nichts geringers, als ihre Hand. Konnte ich sie bey so viel liebenswürdigen Eigenschaften ihrer Person, und noch weit mehr ihrer Seele, ausschlagen? Ihr Haus war ein beständiger Schauplatz lehrreicher und grosser Handlungen, und die Erklärung, die sie mir von ihrer Neigung und ihrem Entschlusse gab, war so unnachahmlich, daß ich mich meiner Unwürdigkeit wegen eben so sehr gedemüthiget fand, als sie mich auf den Gipfel aller Glückseligkeit zu erheben schien. Ach! ohne Karolinen . .

Karoline. Wohlan! Sie müssen mich vergessen! Wir müssen Sie überzeugen, daß wir eben so groß denken und handeln können. O daß sie

mei-

meinen ersten Wünschen, mich nicht an Sie zu verrathen, Raum gegeben hätte! . . . Doch auch dieß war ein Beweis ihrer großen Gesinnung, über alle kleine Furcht und Eifersucht erhaben. Ich gehe wenigstens getröstet und beruhiget davon, da ich sehe, daß Sie mir keinen unwürdigen Gegenstand vorgezogen haben.

Treuwerth. Ein Beweis Ihrer eigenen Größe, und das einzige Mittel, mich zu erheben! — Aber, liebste Karoline, Sie werden uns doch nicht gleich wieder verlassen wollen?

Karoline. Können Sie mir zumuthen zu bleiben?

Treuwerth. Nein, das wäre zu grausam! ich sollte Sie gesehen haben, um Sie so schnell wieder zu verlieren?

Karoline. Und ich bleiben, um zu sehen, daß Sie auf ewig für mich verloren sind? — Bedenken Sie, was Sie sagen!

Treuwerth. Ach! ich fühle die Vorwürfe . .

Karoline. Keine Vorwürfe! Regeln der Klugheit, der Vorsicht!

Treu-

Treuwerth. Glauben Sie, daß Konstantia eifersüchtig seyn kann?

Karoline. Es kömmt nicht darauf an, was Konstantia ist, sondern was ich bin! Nein, lieber Treuwerth! Ihre und meine Ruhe fodern, daß wir uns ungesäumt trennen.

Treuwerth. Trennen? Wie kann ich das denken!

Karoline. Denken Sie an das, was Sie zurücke behalten; an das, was ich zurücke lassen muß? — Wenn Ihnen Ihr Sieg schwer wird, was soll der meinige seyn?

Treuwerth. (Nach einigem Nachdenken): Sie haben Recht, .. wir müssen uns trennen .. je eher, je lieber .. wir müssen uns so wenig, als möglich, mehr sehen .. Konstantia ist die Meinige; sie soll, sie muß es bleiben. ... Ach, Karoline!

Karoline. Treuwerth! ja, sie soll, sie muß! .. Unverzüglich will ich Anstalten zur Rückreise machen .. ein edler Entschluß muß nicht halb ausge-

geführet bleiben, ſo weh es unſerem Herzen thut! . . . (ſie ruft) Hannchen!

Zwölfter Auftritt.

Hannchen. Die Vorigen.

Hannchen. Mamſell!

(Sie macht gegen Treuwerthen eine Verbeugung.)

Karoline. Geſchwind, mach' unſere Sachen zurechte!

Hannchen. Ha! wir wollen uns gewiß in Staat werfen?

Karoline. Nein, packe zuſammen! wir müſſen fort!

Hannchen. Warum haben wir denn ausgepackt? . . . Die verwünſchte Reiſe!

Karoline. Sie ſoll Dir nicht unvergolten bleiben.

Hannchen (zu Treuwerthen, der in ſehr tiefen Gedanken ſteht.)

Aber, mein Herr! pflegt man denn ſeine Gäſte hier zu Lande ſo wenig zu nöthigen?

Treu-

Treuwerth. Bleiben Sie doch nur einige Tage, liebste Karoline! dieser Aufenthalt wird wenigstens Ihre Freundschaft zwischen meiner Konstantia befestigen? So nehmen Sie doch einen Gewinnst mit sich zurücke!

Hannchen. Also haben wir den Scheidebrief in aller Form?

Karoline. Dieser Gewinnst soll mich beruhigen: aber bleiben: . . . nein, Treuwerth! . . .

Hannchen. Sie haben Recht, Mamsell! nun blieb ich selber nicht! — ein herrlicher Gewinnst, seiner Nebenbuhlerinn Triumph zu sehen!

Karoline. Den kann ich sehen! er schmücket meinen Treuwerth!

Treuwerth. Vortrefliche Karoline! verbergen Sie mir Ihre Großmuth, sonst . .

Hannchen. O mit dem Wortgepränge ist uns viel geholfen! . . Bersten möchte ich vor Verdruß: . . (sie sieht Konstantien) Ah! das hat uns noch gefehlt, daß die schönen Sittensprüche vollends ausgekramet werden, womit man uns fortschickt? das war auch dieser Reise werth!

(Sie geht hinein.)

Drey-

Dreyzehnter Auftritt.

Fr. Solms. Karoline. Treuwerth.

Fr. Solms. Nun, meine lieben Kinder, habt Ihr einander Eure Herzen recht ausgeschüttet, oder komme ich noch zu früh?

Karoline. Sie können niemals zu früh kommen, Madam: denn wir haben keine Geheimnisse, die Sie nicht wissen dürften!

Treuwerth (nimmt die Frau Solms bey der Hand.) Blos Ihre Güte hat den größten Theil unserer Unterhaltung ausgemacht.

Fr. Solms. Und von Ihrer Liebe nichts?

Karoline. Madam, Sie sind gewiß nicht in Willens, mich zu demüthigen! Die Vernunft...

Fr. Solms. Pfui! über das kalte Wort! es tödtet die Liebe im Augenblicke!

Karoline. O daß es diese Kraft hätte!

Fr. Solms. Nun, was ist denn über mich beschlossen?

Treuwerth. Was Dank und Liebe uns eingeben:

geben: daß ich der Ihrige bin und ewig seyn werde! . .

(Er sieht Karolinen sehr zärtlich dabey an.)

Karoline. Daß ich von Bewunderung Ihrer Tugend durchdrungen von hinnen gehe, und eine Nebenbuhlerinn lieben muß, so sehr sich auch mein Herz dawider empöret. . . . O Madam, was für Wunder hat Ihre Großmuth gethan! . .

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Hannchen, (welche zum Kabinette heraus kömmt.)

Hannchen. Ich habe zu fragen vergessen, Mamsell, ob ich die Mannskleider mit einpacken soll, oder ob Sie dieselben auf der Rückreise wieder anlegen wollen?

Fr. Solms. Ich hoffe doch nicht, daß Sie uns schon verlassen wollen?

Treuwerth. Alle meine Bitten haben nichts über sie vermocht; sehen Sie doch, liebste Konstantia, was Sie ausrichten können?

Karo-

Karoline. Widersprechen Sie sich nicht selbst, Treuwerth! „Wir sollen und müssen uns trennen, und dieß je eher, je lieber!„

Fr. Solms. Dieß kann Ihr Ernst nicht seyn! Sie wollten nicht wenigstens unsere Hochzeit . .

Karoline. Was sagen Sie? und kann dieß Ihr Ernst seyn? Nein, nimmermehr wird dieß Konstantia von mir erwarten! nach der Güte, nach der Großmuth . .

Fr. Solms. Ich erwarte es nicht nur, sondern ich verlange es auch von Ihnen, als den ersten Beweis Ihrer Freundschaft!

Hannchen (bey Seite.) Eine lustige Freundschaft, wenn ich in den Himmel sehen, und in der Hölle sitzen soll?

Karoline. Ich verkenne Sie hierinnen, Madam! Mich demüthigen, mich kränken zu wollen, das können Sie unmöglich. Sie sind zwar Ihres Sieges gewiß; aber . .

e den Bogen U einzubinden.

Fr. Solms. Aber Sie meynen doch, daß Sie mir ihn streitig machen könnten?

Hannchen (bey Seite.) O! ich sollte an ihrer Stelle seyn, du solltest bezahlet werden!

Karoline. Nein, Madam! Aber leidet der nicht schon genug, der seiner Hoffnung beraubet wird? (Ich habe Ihnen einmal von meinen Absichten kein Geheimniß gemacht.) . . Muß man noch über ihn triumphiren?

Treuwerth. Lassen Sie mich mit für unsere Freundinn bitten! Ihre Gründe sind so gerecht, so billig; unsere beyderseitige Verhältniß so seltsam . .

Fr. Solms. Ha! kleiner Meyneidiger! trauen Sie Ihrem Herzen nicht? Ich sehe die Gefahr, die ich dabey leide, am allermeisten; aber ein für allemal habe ich mir nun in Kopf gesetzet, daß sie bleiben soll und muß.

Hannchen (bey Seite.) Unausstehlich! ich werde losfeuern. . . . (zu Konstantien.) Und ich sage Ihnen, daß nichts daraus werden wird.

Ka-

Karoline (zu Hannchen.) Was unterſtehſt Du Dich? ſchweige! ſag' ich Dir.

Hannchen. Ey! Mamſell, Sie laſſen ſich auch, wie einem Kinde, mitſpielen. . . . (zur Frau Solms.) Was haben Sie für ein Recht, uns zu halten? Ihr Nachtquartier und Ihre Mahlzeit können wir bezahlen. Ihren Bräutigam geben wir Ihnen mit ſeiner Unterwürfigkeit zurücke; von Ihrer Hochzeit mögen wir nichts, und damit leben Sie wohl!

Karoline (zu Hannchen.) Unverſchämte! . . (zur Fr. Solms.) Verzeihen Sie, Madam! . .

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Anton (mit einer Rolle Papier, welche er der Frau Solms überreicht.)

Anton. Hier, Madam, iſt das verlangte Papier von dem Notar! Er will in einer Stunde ſelbſt kommen.

Fr. Solms. Schon gut! . . (zu Karolinen.) Sie sagten also, mein liebes Kind, Sie wollten bey meiner Hochzeit nicht bleiben? — . .

Karoline. Dringen Sie nicht weiter in mich! Nur das Andenken Ihrer Freundschaft kann mich für den Verlust schadlos halten . .

Fr. Solms. Wohlan! so will ich bey Ihrer Hochzeit seyn, das werden Sie mir doch nicht abschlagen?

(Sie zieht einen Ring ab.)

Hannchen (bey Seite.) Ich werde noch toll!

Fr. Solms (zu Karolinen.) Hier nehmen Sie, und alsdann wagen Sie es, mir meine Bitte abzuschlagen . .

(Sie steckt ihr den Ring an den Finger.)

Karoline (weigert sich.) Was soll ich damit? . . glauben Sie, Madam, daß ein Geschenke von Ihnen, und wenn es noch so kostbar wäre . .

Treuwerth (wird es gewahr, daß es sein Ring ist, den sie ihr giebt.)

Was machen Sie? das ist . .

Fr. Solms. Ihr Ring: er ists, und künftig soll ihn Karoline tragen . .

Ka-

Karoline. Madam!

Treuwerth. Konstantia!

Fr. Solms. Zweifeln Sie? . . hier (sie giebt ihm das Papier) ist unser Ehecontrakt! Karoline ist Ihre Braut! Ich würde mich schämen, ein Paar zu trennen, das nach allen Rechten der Liebe schon längst vereiniget seyn sollte.

Treuwerth. Konstantia! . . Karoline! . .

Karoline. Himmel! was habe ich gehöret! — Nein, vortrefliche Frau! — dieß kann nicht geschehen! eine solche Großmuth . .

Fr. Solms. Ich thue nichts, als daß ich Ihr Beyspiel nachahme!

Treuwerth (zu Karolinen.) Liebste, englische Karoline! . . mein Herz ist so voll . . . es eilt bald zu ihnen . . bald zu meiner Konstantia . .

Fr. Solms. Sagen Sie, zu Ihrer Freundinn! dieß ist die einzige Belohnung, die ich von Ihnen beyden erwarte. . . (zu Karolinen.) Sie, liebste Seele, nun meines Treuwerths Braut, haben, wie ich schon von Ihnen gehöret,

Gelegenheiten auf unser einen abzutriefen pflegen; , , berſten möchte ich!

Hannchen. Geduld! Er ſoll ſehen, daß wir auch großmüthig handeln können! meine Mamſell ſoll Ihm den Verluſt vergüten.

Anton. Gewiß?

Hannchen. Topp!

Anton. Topp! ſo mags ſeyn! Nur unter der Bedingung laſſe ich mir ein bischen Großmuth gefallen.

Ende des Luſtſpiels.

NB. Dieſer halbe Bogen iſt

Die Haushälterinn,

ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Anaxillas in Neottide ap. Athen.

Ὅστις ἄνθρωπων ἑταίραν ἠγάπησε πώποτε
Οὐ γινος τὼ ἂν δύνατο παρανομώτατος
φράσαι.

Hoc volo, sic iubeo, sit pro ratione voluntas.
Imperat ergo viro: sed mox hæc regna relinquit,
Permutatque domos, et flamma conterit; inde
Adnolat, et spreti repetit vestigia lecti.

Juvenal.

Spielende Personen:

Geronte. Ein alter reicher Kaufmann.

Arist. Dessen Bruder.

Valer. Gerontens Sohn.

Johann. Dessen Bedienter.

Cleonte. Gerontens Haushälterinn.

Clarisse. Ein junges Frauenzimmer, Gerontens Mündel.

Christiane. Der Frau Cleonte Mädchen.

Der Schauplatz ist in Gerontens Hause.

An

Herrn

J. G. Wille,

Mitglied der Akademie der
Mahlerey und Bildhauerkunst
in Paris.

So, wie noch lange darnach die silber-

Erbebt, wenn sie ein Künstler schlug;

meine Brust,

Die Künste standen umher und schauten

Erstaunenvoll

Das mächtge Werkzeug Deiner Hand,

Das Ewigkeiten gräbt, und wähnten,

dem Apoll

*) Die Musen standen so dort, verstumm-
ten ganz zu Gefühl,
Als die von Mytilene sang
Und horchten — ihrer Hand entfiel das
Saitenspiel,
Beschämt, wie itzt ein sterbliches klang!
Ein schalkhaft Lachen verrieth da diese, die
Dir es gab,
— Sie stand durch die Cleopatra
Von Mertschers Handbedeckt; die Künste
sahn hinab,
Und sahn die jüngste Grazie da:
Ein

*) Ein Gemählde von Michel Corneille, wel-
ches zu Versailles steht.

Ein froh Getümmel erscholl! sie nahten sich dem Kamin
Und setzten einen Altar vor;
Und drängten sich umher, und ließen Weihrauch glühn,
Da stieg der Dampf in Wolken empor:

Gebrüstet spannte der Ruhm die Fittige weit um sich
Und jagte den Geruch umher:
Nach Deutschland drang er auch, dieß nannte Wille, Dich,
Und rief: von meinen Söhnen ist Er!

Ich sahs und jauchzte: — da ward Melpomene mich gewahr,

Gab einige Körner Weihrauch mir
Und sprach: Er ist Dein Freund: wirf sie
auf den Altar! —
Sieh, Wille! jetzund brennen sie Dir!

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Geronte, Ariſt.

Ariſt. Aber mein lieber Bruder —

Geronte. — Aber mein lieber Bruder! Ihr ſeyd ein Narr: ich ſehe im Voraus, daß Ihr mir mit Euern weiſen Sittenlehren angezogen kommt: ich bin Herr in meinem Hauſe, und laſſe mir von niemanden befehlen.

Ariſt. Ich will Euch auch nicht befehlen: aber ein vernünftiger Mann muß einen guten Rath anhören, und wenn Ihr ſo nicht vernünftig genug ſeyd, ihm zu folgen, ſo könnt Ihr thun, was Ihr wollt, und ich werde ihm, wie

Geronte. Nun so laßt uns doch den trefflichen Rath anhören — Nicht wahr? er betrifft die Frau Cleonte?

Arist. Es wäre zu wünschen, Ihr nähmet über die Frau Cleonte einen guten Rath an: denn die Wirthschaft bringt Euch weder Ehre noch Vortheil: allein —

Geronte. Ja, ja, weil sie mich lieber hat, als Bruder und Sohn und die ganze Welt, so ist sie jedermann ein Dorn in Augen; aber ich will euch heute allen zusammen einen Possen spielen, den ihr nicht erwartet sollt —

Arist. Vielleicht spielt Ihr Euch den größten, was ich Euch aber itzt sagen will, betrifft den Valer —

Geronte. Den Valer? Ha ha ha! den Rath, den Ihr mir Valerens wegen geben wollt und könnt, habe ich ausgeführt, ehe Ihr daran gedacht habt. Er tändelt um Clarissen herum? ich habe ihn tändeln lassen; ich habe ihm Gelegenheit darzu gemacht, ich, ich selbst! er will

sie

sie zur Frau haben, er soll sie haben: ich habe ihrer längst gerne los seyn wollen —

Arist. Aber eben das ist es, was ich nimmermehr billigen werde.

Geronte. Ein neues Wunder! ich glaubte doch einmal einen recht politischen Streich gemacht zu haben, ich sehe aber wohl, daß ich nichts in der Welt thun kann, was dem Hrn. Pindar zu gefallen das Glück hat? das beste ist, daß ich mir nicht so viel daraus mache.

Arist. Wenn Ihr Eure Ehre mehr liebtet, und die Frau Cleonte weniger, so würdet Ihr Eure politischen Staatsstreiche nicht für die klügsten halten — doch zur Sache! Valer —

Geronte. Nun Valer?

Arist. Valer ist ein junger Mensch, den seine Eltern auf Reisen schicken —

Geronte. Vermuthlich weil sie nicht klug sind —

Arist. Nein, nein, vermuthlich weil sie nicht glauben konnten, daß diejenigen, denen er empfohlen wäre, ihn verkuppeln würden —

Geronte. Wie? was? verkuppeln —

Arist.

Arist. Nun, könnt Ihrs läugnen? Dieser junge Mensch bringt uns von einigen unsrer Freunde Empfehlungsschreiben mit: den Augenblick ergreift man die Gelegenheit, ihm seine Mündel anzuhängen.

Geronte. Ein erschreckliches Unglück, wenn man einem jungen Thoren eine artige und vernünftige Frau giebt!

Arist. Das ist nicht die Frage. Ist er der dümmste Mensch von der Welt, ich gebe es zu; aber glaubt Ihr denn, daß ihn seine Aeltern deswegen auf Reisen schicken, daß er sich unterwegens verheurathen soll? ist es nicht billig und vernünftig, daß wir eine solche Verbindlichkeit nehmen zu hindern als zu befördern suchen? daß wir wenigstens den Seinigen Nachricht davon geben, damit sie den weitern Folgen, wenn ihnen dieß Heurath nicht ansteht, vorbauen? und was wird man von uns denken, und von Euch insbesondere, daß Ihr einen solchen Roman bey Euch spielen laßt?

Geronte. Das ist mir sehr gleichgültig: man mag denken, was man will — Ueber den vor-

treff-

lichen Rath! Ha ha ha! ich habe Clarissen aus christlicher Liebe, und weil meine seelige Frau von ihrer Mutter eine herzensgute Freundinn war, zu mir genommen —

Arist. Und weil sie ein Paar 1000 Rthlr. im Vermögen hatte, wovon Ihr Euch das Kostgeld bezahlen lassen. Ein andrer würde eben das und noch weit mehr gethan haben. Clarisse hat Euer ganze Haushaltung, auf das vernünftigste, und vortheilhafteste geführet: jedermann war zufrieden, jedermann liebte sie, und Ihr selber waret von ihr entzückt, bezaubert, bis die Frau Cleonte kam, eine Frau —

Geronte. Die nicht mit Golde zu bezahlen ist. Höret, Arist, lasst mir die Frau in Ruhe, oder —

Arist. Ja ja, sie soll vor mir in Ruhe bleiben, so sehr mirs auch nahe geht, daß sie mit Euerm Vermögen schalten, und walten sahe, da unterdessen Euer Sohn in der Fremde Hungers leidet, und Ihr Euch vor der ganzen vernünftigen Welt zum Gelächter machet —

Ge

noch heute will ich nach Basel an Valerens Vater schreiben, und ihm die ganze Geschichte seines Sohnes erzählen, so habe ich wenigstens Eure und meine Ehre gerettet.

Geronte. Das könnt Ihr thun: Euer Brief aber soll, hoffe ich, ein bißchen zu spät kommen: denn noch heute soll die Verlobung und morgen die Hochzeit vor sich gehen. Ha ha ha! was für Wunder wird nicht der Brief ausrichten!

Arist. Clarisse ist viel zu vernünftig, als daß sie so blindlings eine Heyrath eingehen sollte, und kein Vormund hat das Recht, seine Mündel zu zwingen.

Geronte. Ha! dafür lasset Euch nicht leid seyn: die Liebe macht die Klügsten blind, und Valer ist ein artiger Bursche — da kömmt er eben selbst: Bruder unterstehe Euch nicht, ihm etwas wider die Heyrath vorzuschwatzen: wir sind sonst Freunde gewesen —

Arist. Mein Gewissen ist mir theurer, als Eure Freundschaft —

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Valer.

Geronte. Hör Er Valer, ich will Ihm nur im Vorbeygehen ſagen, daß es bey Ihm ſteht, wenn noch heute die Verlobung mit Clariſſen vor ſich gehen ſoll.

Valer. Ach Herr Geronte, wie ſoll ich Ihnen meine Dankbarkeit —

Geronte. Und daß wir in ein paar Tagen Hochzeit machen können —

Valer. Sie entzücken mich Herr Geronte! welches Glück!

Geronte. Und daß, wenn Ihm mein überkluger Herr Bruder etwas darwider zu ſagen hat, Er Ihm nicht ein Wort glauben darf, —

Valer. Ich hoffe nicht, daß Herr Ariſt meinen Wünſchen zuwider ſeyn wird —

Geronte. Daß, wenn er von Ehre und Gewiſſen zu ſchwatzen anfängt, er meiſtentheils nicht weiß, was er redt —

Valer. Sein guter Rath wird mir allezeit verehrungswürdig seyn.

Geronte. Daß wenn Er seinem guten Rathe folgen wollte, Er noch ein zehnmal größerer Narr, als mein Bruder, seyn würde. Ich rede deutsch, Er wird mirs nicht übel nehmen, es ist aber die Wahrheit. Leb Er wohl, ich gehe zu Clarissen, und sage ihr das, was ich ihm gesagt habe.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ariste, Valer.

Ariste. Ich werde sehr unglücklich seyn, Herr Valer, wenn meines Bruders Lobrede auf mich bey Ihnen einigen Eindruck machen sollte: unsere Absichten sind freylich bisweilen verschieden: ich halte Sie aber für viel zu vernünftig, als daß Sie nicht auch den andern Theil hören sollten.

Valer. Und ich Sie für viel zu gütig, als daß ich glauben sollte, Sie wären meinen Wün-

schen

ſchen zuwider: denn ſo viel ich auch Herr Geronten Ehrfurcht ſchuldig bin, ſo ſehe ich doch mehr als zu ſehr ein, weſſen Beyfall ich mir vorzüglich zu wünſchen habe.

Ariſt. Ich liebe Sie von ganzem Herzen, Herr Valer, und wenn ich Ihr Glück zu machen wüßte, ſo können Sie glauben, daß ich der erſte von Ihren Beförderern ſeyn würde — allein eben dieß iſt die Urſache, warum ich viel wider Ihre Heyrath mit Clariſſen habe.

Valer. Iſt es möglich und Sie ſagen, Sie lieben mein Glück, Herr Ariſt?

Ariſt. Ja, noch einmal, ſag ich es, ich werde es aus allen Kräften zu befördern ſuchen — Aber — ich will Ihnen mein ganzes Herz entdekken. Bey meinem Bruder, (ich ſage es nicht gern, weil Er mein Bruder iſt;) bey meinem Bruder ſiegen gewiſſe unanſtändige und eigennützige Abſichten über die Vernunft, vielleicht ſiegt dieſe bey Ihnen über die Liebe.

Valer. Erwarten Sie alles von mir, nur nicht dieß einzige: denn meine Liebe, hoffe ich, ist auf Vernunft und Tugend gegründet —

Arist. Ich hoffe es auch: aber hören Sie mich: vors erste: wissen Sie, daß Clarisse, ausser etlichen 1000. Rthlrn. nichts im Vermögen hat, — als einen Proceß, den sie so gut verlieren als gewinnen kann —

Valer. Und auch Arist sieht auf das Vermögen? glauben Sie, daß dieses alles den Werth Clarissens vermehren, oder Sie in meinen Augen weniger schätzbar machen werde?

Arist. Nein: aber man muß wissen, wovon man seine Frau und Familie auf eine anständige Weise unterhalten will: es ist nur ein allzugemeiner Fehler junger Leute, wenn sie glauben, daß man von der Liebe leben könne. Mangel und Elend tödten auch die schönste Leidenschaft, und was für ein Kummer für einen rechtschaffnen Mann, wenn er seine Gattinn und seine Kinder leiden sieht — vergeben Sie meiner Schwatzhaftigkeit! alte Leute haben den Fehler.

Ich

Ich weiß Ihr Vermögen nicht, und vermuthe auch nicht von Ihnen, wenn Sie nicht von Ihren Umſtänden beſſer unterrichtet wären, daß Sie dieſen Schritt würden gethan haben —

Valer. Es iſt wahr — Herr Ariſt: ach Sie haben nur allzurecht — aber — mein Vater iſt ein ſehr reicher Mann —

Ariſt. Vortrefflich! ſo fragen Sie Ihren Vater darum, oder laſſen Sie mich an ihn ſchreiben: giebt er ſeinen Willen drein: ſo wird es für mich die unausſprechlichſte Freude von der Welt ſeyn, Clariſſen durch Ihre Liebe, und auch Sie durch Clariſſen glücklich zu ſehen — haben Sie ihm ſchon einige Nachricht davon gegeben?

Valer. Ach! Herr Ariſt! mein Vater iſt aber auch ein ſehr harter Mann, und ich würde ſchwerlich —

Ariſt. So müſſen Sie dieſer Liebe entſagen, oder ihn durch einen freundſchaftlichen Fürſpruch zu bewegen ſuchen. Clariſſe iſt die liebenswürdigſte Perſon von der Welt; wer ſie kennt, wird

ihr das Zeugniß geben müssen: und wenn ich einen Sohn hätte, und sie wäre das ärmste Mädchen von der Welt, so würde ich es für ein Glück halten, sie in meine Familie gebracht zu haben, allein —

Valer. Himmel! so sind sie meinen Empfindungen nur in so weit zuwider, als Sie sie meinem und Clarissens Glück für nachtheilig halten? Ich kann mich nicht länger enthalten: ich muß mich Ihnen zu erkennen geben. Mein liebster, mein bester Onkel! sehen Sie in mir Ihren Vetter —

Arist. Ich! ihr Onkel? Sie Gerontens Sohn? o welche Freude für mich! umarmen Sie mich mein lieber Vetter! wie kommen Sie hieher? und Ihr Vater kennet Sie nicht? ist es möglich?

Valer. Er kennt mich eben so wenig, als Sie mich gekannt haben. Sie wissen, daß er mich in meinem 12ten Jahre auf eine Schule gethan, und es sind nunmehr beynahe 15 Jahr, daß er mich nicht gesehn, und dieses sind die Jahre, worinnen man sich am meisten verändert —

Arist.

Arist. Ich sehe es freylich wohl — aber itzt eben fange ich an, mich Ihrer Gesichtszüge wieder zu erinnern — Ja ja, Sie sind es mein lieber Vetter, und ich bin ganz außer mir, in Ihnen einen so wohlgemachten und vernünftigen Menschen anzutreffen!

Valer. Wie soll ich Ihnen für Ihre Liebe genug danken! Werden Sie mir wohl verzeihen, daß mich ein kleines Mißtrauen zurück gehalten, mich Ihnen eher zu entdecken?

Arist. Alle Complimente itzt bey Seite! wo kommen Sie her? warum geben Sie sich nicht zu erkennen? was ist Ihre Absicht?

Valer. Sie wissen, daß ich einige Jahre in Holland studiret: von dar eine Reise nach England und hinüber nach Frankreich gethan habe: mein Vater gab mir auch noch die Erlaubniß Italien zu besehen! aber da ich unterwegens in der Schweiz war, fingen auf einmal die Gelder an außen zu bleiben, ich schrieb, und erhielt zur Antwort, Verweise, daß ich zu viel verthät —

Arist. Ja ja, das wird die Sprache von der Frau Cleonte Regierung an seyn —

Valer. Ich war gezwungen, Schulden zu machen: die Schuldner giengen an meinen Vater: er schrieb ihnen, daß er nicht einen Heller für mich bezahlen wollte, und mahlte mich mit den häßlichsten Farben ab: ich fand also bald keinen Credit mehr: ich bat ihn, wenn er mich ja nicht weiter wollte gehen lassen, mir wenigstens Geld zur Heimreise zu übermachen, aber man gab mir den Befehl, nicht wieder vor seinen Augen zu erscheinen —

Arist. Und Vetter, warum haben Sie mir nicht einmal geschrieben? ob ich gleich nicht von den Mitteln, wie Ihr Vater bin, so hätten Sie doch gewiß von mir schleunige Hülfe erwarten können.

Valer. Verzeihen Sie, mein liebster Herr Onkel, ich habe Ihnen in Einschluß meines Vaters zweymal geschrieben, aber auf keinen Brief einige Antwort erhalten, und ich sah es für eine gerechte Strafe an, daß ich Ihnen in

so

so vielen Jahren vorher, so lange ich keinen Mangel hatte, niemals meine Ehrfurcht schriftlich bezeiget.

Arist. Der verzweifelte Bruder hat mir doch nicht eine Zeile gegeben, oder ein Wort davon gesagt! aber, wie haben Sie sich denn endlich herausgerissen, oder wer hat den Vorschub zu dieser Reise gethan?

Valer. Eine Person, die Sie so sehr, als ich verehren, und die unserer ganzen Liebe würdig ist; kurz, Clarisse —

Arist. Clarisse!

Valer. Ja! diese liebenswürdige Person alleine —

Arist. Wie ist das möglich?

Valer. Ein sehr kläglicher Brief, den ich an meinen Vater geschrieben, war ihr vermuthlich in die Hände gefallen: mein Vater antwortete mir nicht: ich erhielt aber durch einen Kaufmann, der von der Messe zurück kam, ein Paquet, mit etliche hundert Thalern in alter geheukelten Dukaten und Schaustücken, und ei-

nem Diamantenen Schmuck, nebst einem Billetgen, des Innhalts: daß eine Person, die meinem Vater viel schuldig wäre, sich verbunden zu seyn glaubte, mir beyzustehen, es koste was es wolle; daß man keine andere Mittel als das überschickte hätte, welches ich zu Gelde machen und eine Gelegenheit suchen sollte, meinen Vater zu besänftigen, weil es alles wäre, was man für mich thun könnte: ohne Namen, und Unterschrift.

Arist. Das allerliebste gute Kind! es ist gewiß ihr ganzer Reichthum gewesen: ich weine vor Freuden, wann ich sehe, daß es noch solche redliche Seelen giebt; aber woher wissen Sie, daß es von Clarissen gekommen?

Valer. Weil niemand als Clarisse dieser Großmuth fähig ist, weil ich aus dem, was ich hier von ihr geschrieben gesehen, so gleich ihre Hand erkannt habe —

Arist. Es ist wahr! es konnte niemand anders, als Sie seyn: aber ich hoffe nicht, daß Sie den Schmuck verkaufet haben: denn es ist

ge-

gewiß der Demantschmuck, den sie von ihrer seelgen Mutter geerbt hat?

Valer. Mein Herr Arist: ich würde eher alles Ungemach in der Welt ertragen haben: inzwischen schafte es mir Credit, da man sah, daß ich noch Geldeswerth hatte. Ich sah kein ander Mittel, als zu meinem Vater zurück zu kehren: die Neugierde zu sehen, was ihm so nachtheilige Gedanken von mir beygebracht, die Furcht, mich auf seine Drohungen ihm vorzustellen, die Hoffnung ihn nach und nach, oder durch seine Freunde mit mir auszusöhnen, und noch tausend andere kleine Ursachen bewegten mich, unter fremden Namen hieher zu kommen —

Arist. Sie haben sehr wohl gethan: wir können nunmehr allezeit den Zeitpunkt abwarten, um sich zu erkennen zu geben. Aber woher das Empfehlungsschreiben?

Valer. Durch einen besondern Zufall reisete ein junger Mensch mit mir von Basel, ein Herzensguter Freund von mir. Er hatte in der

That

That ein dergleichen Schreiben an meinen Vater, der ihm auch, wenn er hieher kömmt, seine Wechsel bezahlen soll. Er weiß mein ganzes Geheimniß; und um mir bey meinem Vater den freyen Zutritt zu verschaffen, erlaubte er mir seinen Namen anzunehmen und diesen Brief zu überbringen; er hält sich noch in einigen Städten unterwegens auf, und ich hoffe, daß sich indessen das Räthsel bis zu seiner Ankunft aufklären soll.

Arist. Wir müssen aus allen Kräften daran arbeiten. Frau Cleonte, die meines Bruders Haushälterinn, oder — ich weiß selbst nicht was seyn soll, ist itzt die größte Hinderniß Ihres Glücks: sie ist Schuld, daß Ihr Vater seit Jahr und Tag vergessen, daß er einen Sohn in der Fremde hat, und giebt ihm zu einer Menge Unkosten Gelegenheit. Er hatte nach Ihrer Mutter Tod Kutsche und Pferde abgeschaft, man hat neue gekauft, und niemand als Cleonte fährt darinnen aus: es wird ihr ein Mädchen gehalten, die der gnädgen Frau am Putztische aufwar-

wartet, und es fehlt nicht viel, daß sie nicht auch einen Pagen verlangt: mein Bruder, der sonst karg genug ist, möchte gern auf einer Seite wenigstens ersparen, und zum Unglück sind Sie der Gegenstand gewesen; wenn sie etwas durch Bitten nicht erlangen kann, so erhält sie es durch Drohungen, und wenn diese nichts helfen, so fängt sie an zu heulen und zu schreyen, droht das Haus zu verlassen, und mein Bruder muß ihr nicht nur geben, was sie verlangt, sondern es ihr noch kniend abbitten: kurz es geht ihm so, wie allen den klugen Leuten, die sich, um nicht die Sklaven ihrer Weiber zu seyn: von einer schlechten Kreatur tyranniſiren lassen, sie will gerne Clarissen aus dem Hause haben, und dieser Ursache danken Sie es alleine, daß man Ihnen ihre Hand recht aufdringt — A propos, wie stehn Sie mit dieser Frau?

Valer. Vortrefflich! es ist mir freylich schwer geworden, ihr viel süßes vorzusagen: allein um Clarissens willen, hätte ich noch mehr gethan.

Arist.

Arist. Und Clarisse? weiß sie, daß sie Gerontens Sohn vor sich hat?

Valer. Nein! ich wollte gern ihrer Liebe gewiß seyn, ohne daß ein persönliches Verhältniß sie darzu bestimmen sollte: allein sie ist leider! diejenige Person, die meinen Wünschen so viele Schwürigkeiten entgegen setzt, daß ich kaum so viel weiß, daß sie mir nicht ungeneigt ist: sie will durchaus keine Erklärung von sich geben, bis sie die Einwilligung meiner Aeltern vor sich hat —

Arist. Das habe ich wohl geglaubt: sie ist viel zu klug, als daß sie auf Gerathewohl heyrathen sollte! es ist mir ärgerlich, daß ich sie in ihren Gedanken bestärket, und mich Ihrer Heyrath widersetzt habe — Aber lassen Sie es gut seyn, wir müssen die Sachen weiter überlegen: Entdecken Sie Sich ihr noch nicht: Sie ersparen Sich ein Vergnügen, wenn Sie ihre Empfindungen überraschen, und vielleicht würde Sie glauben, daß Sie aus bloßer Erkänntlich-

keit

keit liebten. Doch da kömmt Ihr Bedienter — wir sprechen einander weiter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Johann (in vollem Lauf, erwird Aristen gewahr.)

Freuen Sie Sich! Herr Geronte — — Herr Geronte.

Valer. Nun! Herr Geronte?

Johann (seitwärts zu ihm)

Geht Herr Arist nicht bald weg?

Arist. Bin ich Ihnen hinderlich, mein lieber Vetter.

Johann. Vetter!

Valer. Im geringsten nicht, Herr Arist: (zu Johann) rede frey! mein werthester Onkel weiß um alle meine Geheimnisse.

Johann. O! also wissen Sie, daß Sie unser Onkel sind: das erfreut mich: ich bin neun Jahre bey meinem Herrn, und liebe Ihn und seins

seine ganze Familie — nach mir am liebsten — ausgenommen den Herrn Papa nicht! — das ist ein garstiger Mann! er hat uns jämmerlich hungern lassen.

Valer. Verzeihen Sie seinem Geschwätz: man muß solche Dinge vertragen, wenn man die Bedienten zu seinen Vertrauten macht: rede fort, was sagtest du von Herrn Geronten?

Johann. Daß er Ihre Verlobung auf heute dem ganzen Hause angekündigt: es ist eine jämmerliche Niederlage auf dem Hofe unter den Hühnern und Gänsen: die Bedienten müssen die neue Livrey anziehen, und ich — zög Ihnen zu Ehren gern eine neue an, wenn ich eine hätte.

Valer. Ists das alles?

Johann. Und ist das für einen Verliebten nicht genug? bald sollte ich glauben, was mir Christiane, Cleontens Mädchen gesagt.

Arist. Cleontens Mädchen?

Valer. Und was hat sie Dir gesagt?

Johann. Es ist ein hübsches Mädchen: nicht

nicht wahr? wir sind ziemlich gute Freunde. Und sie hat ein Paar Augen —

Valer. Narr, antworte auf unsere Frage.

Johann. Je nun, man hat ja auch sein Interesse! sie sagte, ob ich mir denn wirklich einbildete, daß Sie, Herr Valer, so verliebt in Clarissen wären, als Sie Sich stellten!

Valer. Und Du!

Johann. Und ich sagte, daß nichts natürlichers wäre, da Sie und Clarisse die beyden hübschsten und jüngsten Leute im Hause wären. Ha, sagte sie, es ist noch eine gewisse Person im Hause, die zwar nicht mehr jung ist, aber gewisse Reste von Schönheiten hat, die ja wohl noch einem jungen Menschen gefallen könnten, da sie einem Alten den Kopf verrückt haben.

Arist. Cleonte?

Valer. Possen!

Johann. Verstellen Sie Sich nur nicht! denn Christiane sagte doch, daß Sie ganz freundlich mit ihr gethan hätten, und daß Frau Cleonte

nicht ungeneigt zu glauben wäre, daß sie mehr Ihrent- als Clarissens wegen --

Valer. Schweig, wenn ich dich nicht zur Thüre hinaus werfen soll.

Arist. Nein, lassen Sie ihn reden: es könnte nichts erwünschters für uns seyn! wißt Ihr noch etwas?

Johann. Nein: unsere eigene Angelegenheiten kamen darzwischen --

Arist. Hören Sie mein lieber Vetter --

Johann. Ja, noch eins! itzt eben da Herr Geronte seine Befehle Ihrer Verlobung wegen ausposaunete, sagte Christiane mir ins Ohr — „Geh nur, du wirst bey Frau Cleonten mit deiner guten Zeitung ankommen.„

Arist. Noch besser: ich habe einen vortreflichen Anschlag, Sie müssen Sich in Frau Cleonten verliebt stellen.

Valer. Was muthen Sie mir zu, mein liebster Herr Vetter, ich mich in Cleonten verliebt, da ich Clarissen an der Seite habe? ich mich verliebt in eine Frau --

Jo-

Johann. Eine erschreckliche Sache! ich habe nicht das erstemal eine alte Frau und ein Glas guten Wein, ein Engelchen geheißen —

Arist. Denken Sie, daß Charlotte der Preis ist — hören Sie, was Ihnen Frau Cleonte für Anerbietungen macht, vielleicht öffnen wir Ihrem Vater die Augen: er steht auf dem Sprunge, eine Thorheit zu begehen, die alsdann unwiederruflich ist: versagen Sie Ihr nichts schlechterdings —

Johann. Auch nicht Herr Arist —

Valer. Keine Auslegung! Johann — Ich sehe wohl, ich muß mich Ihrer Führung überlassen, mein liebster Onkel; rathen Sie mir, stehen Sie mir bey, ich will alles thun —

Arist. Suchen Sie mit Frau Cleonten bald zu sprechen: ich will der Sache weiter nachdenken; bey meinem Bruder aber will ich das wieder gut machen, was ich ihm Ihrer Heyrath wegen für Nachricht gesagt habe — lassen Sie

den Johann Essig bey Cleontens Mädchen hor-
chen, ich sehe Sie bald wieder.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Valer. Johann.

Johann. Der Henker, Herr Valer! Sie ha-
ben viel gewagt, daß Sie Sich von Ihrem
Onkel in die Karte gucken lassen: es ist ein
schlauer Fuchs, und so oft er mit mir vorher
gesprochen, so schien er eben nicht Ihr hitziger
Patron zu seyn: ich habe immer geglaubt, er
hätte selbst ein Auge auf Clarissen, weil er über
unsere Aufwartung allezeit die Nase rümpfte.

Valer. Rede mit mehr Ehrfurcht von ihm,
Johann, ich bin ganz von ihm entzückt, es ist
der redlichste Mann und ich mache mir Vorwür-
fe, daß ich mich nicht eher an ihn gewandt —

Johann. Wenn das ist, so hätte ichs auch
gewünscht: er hätte mir manchen Zank mit un-
sern

sern Gläubigern, manche Ohrfeige, wenn ich sie höflich die Treppe hinunter weisen wollte? manche Lügen und manchen Fußtritt ersparen können, wenn er strenggläubiger als Ihr Herr Papa ist — aber was denken Sie so nach? hat Frau Cleonte einen solchen Eindruck bey Ihnen gemacht? — Lustig! einmal einen Riß über Macht genommen, seit Ihnen Clarisse im Kopfe steckt, so taugt Ihnen nichts mehr —

Valer. Ich gestehe dir — doch Arist ist klug und mein Freund: aber wird sie mir glauben? werde ich mich genug verstellen können? wird sie nicht gar bald meine Absicht merken?

Johann. Sie spaßen! nichts ist leichtgläubiger, als ein verliebtes weibliches Geschöpf, mit deren Neigungen es Bergunter geht: und sie zweifeln, ob Sie Sich verstellen können und kommen aus einem Lande, wo alles Verstellung ist, bis auf die Gesichtsfarbe: aber ich will Ihnen schon beystehen, denn der Himmel hat mir herrliche Talente zum Lügen gegeben. — Ja, freylich muß

man Verdienste besitzen, wenn man durch die Welt kommen will, und man muß sie auch hervor ziehen, denn sonst —

Valer. Sieh, sieh, ob ich Claudinen sprechen kann —

Johann. Frau Eleonten wollen Sie sagen?

Valer. Nein — doch bleib hier; ich sehe Eleonorens Mädchen! du wirst wissen, was du zu thun hast.

Johann. Gehen Sie nur; ich will schon für Ihr Bestes arbeiten.

(Valer geht ab, und begegnet Christianen unter der Scene: er macht ihr ein sehr freundliches Compliment.)

Sechster Auftritt.

Christiane. Johann.

Christiane (sieht ihm nach.)

Meine Frau hat recht! es ist ein allerliebster Mensch, freundlich, gefällig, und so schön —

Jo

Johann (der ſich ſtellt, als glaubte er, daß ſie ihn meine.)

Ah, Sie ſchmeichelt mir zu ſehr, mein kleiner Engel; ich weiß zwar wohl, daß mich der Himmel mit gewiſſen glücklichen Eigenſchaften geſeegnet hat — allein —

Chriſtiane. Er kann die Beſcheidenheit erſparen; ich redte von Seinem Herrn —

Johann. So? wenn ich das gewußt hätte, ſo hätte ich mir die Mühe erſparen können, roth zu werden. Mein Herr iſt alſo derjenige, der das Glück hat Ihr zu gefallen? doch wie der Herr, ſo der Diener; es fällt allezeit ein Theil von ſeinen Lobſprüchen auf mich zurücke, ſo wie ſein Intereſſe das meinige iſt.

Chriſtiane. Er iſt ja ein rechter Phönix von Bedienten —

Johann. Und Sie die Krone von allen Kammermädchen — aber wie ſtehts? hat Herr Geronte unſre Verlobung der Frau Cleonte angekündiget?

Christiane. Ich habe es wohl gedacht: er ist an der Thüre abgewiesen worden: sie kriegte gleich entsetzliche Kopfschmerzen.

Johann. Es werden wohl solche Kopfschmerzen seyn, wie der Krampf, den ich gemeiniglich in Füßen kriege, wenn ich wohin gehen soll, und keine Lust habe.

Christiane. Es ist möglich: denn sie hat alle Krankheiten, die die vornehmen Damen haben, sie stehen ihr auch alle zu Gebote: aber die Wahrheit zu sagen, wollte sie ein wenig Zeit gewinnen, Valerens Heyrath nachzudenken — man hört solche Dinge nicht ohne Bewegung.

Johann. Ja, ja, die Nachricht von einer Heyrath macht allezeit auf solche unschuldige Kinder, wie Frau Cleonte ist, einigen Eindruck.

Christiane. Zumal wenn sie einen gewissen Antheil an der zu verheyrathenden Person nehmen — wir hätten nicht unrecht Lust, Valeren auch zu heyrathen.

Jo-

Johann. Und wer hat es Euch gewehrt: Frau Cleonte ist doch die erste Projectmacherinn von dieser Heyrath?

Christiane. Das politische System hat sich geändert, und Valer und Geronte sind keine Gemählde die einander gegen über hängen dürfen, so wenig als Clarisse und Frau Cleonte —

Johann. Und doch hat mein Herr eine gewisse Ehrfurcht, die —

Christiane. Vielleicht in eine Liebe ausarten könnte? Monsieur Johann, seh Er mich einmal recht an.

Johann. Nun?

Christiane. Entweder sein Herr ist ein Narr, oder Er ein Betrüger —

Johann. Die Ehrerbietung, die ich fürs schöne Geschlecht habe, verhindert mich zu widersprechen.

Christiane. Noch mehr! man schmiedet hier einen Anschlag wider uns, ich habe vor einer kleinen Weile Valeren und Herr Johann in einem gewissen Gespräche verwickelt gefunden —

Johann. Behüte der Himmel! — hat Sie etwas von dem gehöret, was wir einander gesagt haben —

Christiane. Nein, aber —

Johann. So versichere ich Sie, daß ich bloß meinem Herrn die lobenswürdigen Eigenschaften der Frau Cleonte vorgerühmet —

Christiane. Daß nichts leichtgläubiger ist als ein weibliches Geschöpf, mit deren Reizungen es Bergunter geht? — Monſ. Johann, ich hätte große Lust, wegen der wenigen Vertraulichkeit die man in mich setzt, Ihm und Seinem Herrn einen Streich zu spielen: allein ich will großmüthig seyn: ich bin Seinem Herrn gut, Clarissen liebe ich recht herzlich; denn sie ist ein gutes Kind —

Johann. Und mich —

Christiane. Und Ihn möchte ich nicht gern beschämen, weil Er so leicht roth wird — das hauptsächlichste aber ist, daß ich des alten Gerontens Kebsweib von ganzem Herzen hasse. Die ganze Welt weiß, daß ihr Vater ein armer

Schnei-

Schneider, sie alsdann Kindermädchen gewesen, darnach junge Magd auf einem Caffeehaus, darnach Maitresse bey einem Spieler, mit dem die Närrinn in Amazonenhabit auf den Messen herum gezogen, und daß sie alsdann bald Aufwärterinn bey einem jungen Rathsherrn gewesen, bald Ausgeberinn bey einem alten Doctor Medicinä, bald Substitution bey einem ehebrecherischen Kaufmann, wo sie die kranke Frau warten sollte, bald Haushälterinn bey einem versoffenen Dorfjunker, der immer seine Hasenjunker mit ihr tractirte, wenn er selbst auf keinem Beine mehr stehen konnte: dieser hat sie endlich dem alten Gecken Geroûten vermacht, wo sie Königinn, Befehlshaberinn, und der Henker gar ist —

Johann. Sie muß ihr die Leichenrede halten, wenn wir sie einmal begraben — die Verdienste habe ich an Frau Eleonten nicht einmal alle gekannt: das heißt recht von unten auf dienen, und so ein Lobredner, wie sie ist darzu! —

Chri-

Christiane. Ich rede von niemanden böses — aber das verdrießt mich, daß ich mir von einer Magd soll befehlen lassen —

Johann. Ja, ja, über die Ehre geht nichts — doch zur Sache! Sie weiß also alle unsere Geheimnisse? —

Christiane. Ich errathe sie alle —

Johann. Oder Sie hat sie uns alle abgehorchet; da Sie aber zugleich so großmüthig ist, uns mit Ihrer hülfreichen Hand beyzustehen! so muß ich Sie zuvor unterrichten —

Christiane. Ich bin nicht so blödsinnig, daß ich Seinen Unterricht brauche — nur kurz gesagt, was soll mit Frau Eleonten gemacht werden —

Johann. So seys denn: wie glücklich wird der Liebhaber seyn, der einmal Ihr Herz erobert, wenn alles gleich so postmäßig zugehet — Frau Eleonte also muß glauben, daß wir sterblich in sie verliebt sind.

Chri-

Chriſtiane. Und warum das? ich dächte, wenn man Clariſſen kriegte, ſo könnte man dem alten Geronte immer ſeinen guten Biſſen laſſen.

Johann. Die Sache erfordert eine weitläuftige Erklärung, und wir möchten etwan wieder behorchet werden: wir wollen eine geheime Unterredung darüber anſtellen: Sie darf mir nur auf den Abend ein kleines Rendezvous in ihrer Kammer geben.

Chriſtiane. Nein nein, ich rathe ſchon ziemlich die Sache: itzt muß ich zu meiner gnädigen Dame, wenn ich nicht ein Ungewitter von Schimpfreden abwarten will: leben Sie wohl, Monſ. Johann —

Johann. Adieu, meine Princeßinn: ich ſehe uns ſchon im Geiſte Ehrenſäulen aufrichten.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Clarisse. Valer.

Clarisse. Ich bin gar nicht mit Ihnen zufrieden, Herr Valer! glauben Sie, daß Sie mit meine Einwilligung durch Herr Gerontens Befehl abzwingen wollen? ich hätte Ihnen mehr Delikatesse zugetraut, und ich sage Ihnen —

Valer. Wodurch habe ich diesen Vorwurf verdienet, meine liebste Clarisse? Herr Geronte —

Clarisse. Herr Geronte ist eben gekommen und hat mir gesagt: sie drängen darauf, daß unsere Verlobung noch diesen Abend vor sich gehen sollte, und Sie wissen noch nicht, wie weit meine Neigung gegen Sie geht.

Valer.

Valer. Nein, Clariſſe, ſo ſehr ich Sie liebe, ſo werde ich niemals Ihre Gegengunſt durch Herrn Geronten Fürſpruch oder Befehl zu erzwingen ſuchen -- aber überlegen Sie ſelbſt, was ein feuriger Liebhaber thun ſoll? Herr Geronte bietet mir ein Glück an, das meine zärtlichſten Wünſche faſt übertreffet: ich ſoll heute noch der Ihrige ſeyn --

Clariſſe. Aber Valer, wiſſen Sie denn, ob ich die Ihrige ſeyn will? Habe ich Ihnen nicht geſagt, daß ich nothwendig Ihrer Aeltern Einwilligung haben muß, um mich zu fragen, ob auch meine Empfindungen, meine Entſchlieſſungen mit den Ihrigen übereinſtimmen?

Valer. Und wann ich die erſtere hätte, was für Entſchlieſſungen kann ich erwarten?

Clariſſe. Valer, Sie ſind in Ihren Foderungen ſehr unbillig: Sie verlangen mein Herz, meine ganze Perſon von mir, da ich nichts, als einen bloſen Beweiß von Ihnen verlange, der Ihre Liebe rechtfertiget, und alsdann --

Valer. Und alsdann würde Sich Ihr Herz wider mich erklären?

Clarisse. Und warum nicht für Sie? was für Grund haben Sie das Gegentheil zu glauben?

Valer. Weil Sie die Einwilligung meines Vaters nicht zur Bedingung unsrer Verehligung machen.

Clarisse. Valer! kann ich sie wohl zur Bedingung machen, ohne Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe?

Valer. Und also lieben Sie mich, Clarisse?

Clarisse. Niemand als wie Sie kann solche Auslegungen machen, wer sagt Ihnen denn —

Valer. Und warum soll ich nicht diejenige Auslegung machen, die meinen Wünschen am meisten schmeichelt — also hassen Sie mich?

Clarisse. Schöne Folgerung! — gehen Sie, Sie sind unerträglich —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte. Was giebts, Clariſſe! Ihr werdet Euch nicht ſchon zanken, ehe Ihr einander habt: verſparet das immer, bis Ihr ein Paar ſeyd; Ihr werdet ja bald das Glück haben, Euch Tagelang zu zanken, um Euch die Nächte wieder zu verſöhnen — ha, Clärchen, warum ſchlägt Sie die Augen ſo nieder? ſeyd Ihr noch nicht einig?

Clariſſe. Ich habe Ihnen meine Einwendungen ſchon wider dieſe Heyrath geſagt —

Geronte. Clärchen, Clärchen, ſeh Sie nur das Kerlgen an; es iſt ja wie gedrechſelt!

Clariſſe. Ich habe wider die Perſon und wider die Verdienſte des Herrn Valer nichts einzuwenden, aber —

Geronte. Ja wohl wider die Verdienſte! dreh er ſich einmal um, Valer! was für Schultern, was für Waden!

Valer. Herr Geronte ſchonen Sie einer Perſon —

Clariſſe. Erlauben Sie, daß ich mich weg begeben darf.

Geronte. Nein, nein, Clärchen — Sie wird doch Spaß verſtehen: wir müſſen das Ding itzt aufs reine bringen, und kurz und gut, die Verlöbniß muß heute vor ſich gehen — ich habe eben einen Brief von Genf gekriegt —

Valer (erſchrocken.) Von Genf?

Clariſſe (vergnügt.) Vielleicht von Herrn Valerens Vater?

Geronte. Nein: es ſchreibt mir ein Freund, daß mein Galgenvogel von Sohne weg iſt, und wer weiß führt ihn der Henker mir nicht gar über den Hals? — aber er ſoll mir nur kommen.

Valer (ein wenig unruhig.) Haben Sie einen Sohn in Genf, und haben mir noch nichts von ihm geſagt?

Clariſſe (bey Seite.) Leander kömmt?

Geronte. Ja, ja: Leander: haben Sie nicht den Schurken gekannt! ich wollte, daß ich Ihnen nimmermehr etwas von ihm sagen müßte.

Valer. Und wodurch hat er Ihren Zorn verdient, er ist mir nicht ganz unbekannt gewesen, und so viel ich mich zu erinnern weiß, so hat man niemals etwas nachtheiliges von ihm gesprochen: im Gegentheil weiß ich, daß er sich die Hochachtung vieler rechtschaffenen Leute erworben —

Geronte. Ey, dem sey wie ihm wolle, es ist Bosheit genug von ihm, daß er mein Sohn ist: und wenn der Narr kömmt, wer weiß was er für ein Friedensstöhrer in meinem Hause wird. Darnach ist mirs auch um die Leute, wenn ich etwan Lust kriegte, mich wieder zu verheyrathen: denke Er nur selber, Valer, was Sie sagen würden, wenn man einen solchen großen Lümmel herum laufen hat —

Clarisse. Herr Geronte, ich kann Ihnen in Wahrheit kaum zuhören, jedermann giebt Ihrem Sohne ein rühmliches Zeugniß —

Geronte. Heh! Valer! merkt er was?

Valer. Ich wollte fast für die Empfindungen Ihres Sohnes stehen; nach dem, was ich von Ihm gehört und gesehen habe.

Geronte. Nun nun, genug von meinem Sohne! ich glaube gar, Ihr denkt, Ihr macht mir eine große Freude, wenn Ihr mir so viel Gutes von Ihm sagt: ist er lüderlich, desto besser für mich und desto schlimmer für ihn —

Clarisse. Was für Gesinnungen Herr Geronte! ich schäme mich in ihre Seele — Sie liebten ihn ja sonst so väterlich —

Valer (bey Seite.) Sollte man wohl glauben, daß eine unanständige Neigung die eingepflanzten Triebe der Natur selbst tödten könne!

Geronte. Clärchen, nicht gehofmeistert! sie redt immer, wie eine von den sieben Weisen aus Griechenland: es ist itzt die Frage von Eurer Verlobung; und nur nicht solche Jüngferliche Narrenspossen gemacht!

Clarisse. Herr Geronte, ich habe es Ihnen schon zehnmal gesagt, und sage es Ihnen zum

letz-

letztenmal: was würden Sie von Ihrem Sohne ſagen, wenn er ſich ohne Ihre Erlaubniß verheyrathete?

Geronte. Ich? ich? würde ſagen, daß er ſehr wohl thäte, und mir eine Gelegenheit verſchaffte — ihn mit ſeiner Dulcinea Hunger ſterben zu laſſen.

Valer (bey Seite.) Ein ſchöner Troſt!

Clariſſe. Und Herr Geronte, wenn Valerens Vater eben ſo dächte, ſo wollten Sie mich und ihn einem ſo grauſamen Schickſale überlaſſen?

Geronte. Clärchen pfui, Sie macht mich weichherzig, Valerens Vater wird das gewiß nicht thun.

Valer. Nein, Clariſſe, er wird es gewiß nicht thun, und ich ſchwöre Ihnen auf das heiligſte zu, daß er ſeine Einwilligung ſchon darein gegeben hat.

Clariſſe. Valer —

Geronte (ſieht Cleonten kommen, und ſchiebt ſie beyde zum Theater hinein.) Fort! fort! hinein! itzt muß ich alleine ſeyn: Ihr könnt Euer Geſpräch

vollends drinnen endigen, Frau Cleonte kömmt, fort, fort!

Dritter Auftritt.

Geronte, Frau Cleonte.

Geronte. (geht ihr mit vielen Verbeugungen und Demüthigungen entgegen.) Und warum bin ich denn vorhin nicht so glücklich gewesen, vorgelassen zu werden, mein gutes Puppchen?

Frau Cleonte. Weil es mir nicht gelegen war, weil — ich den Kopf von andern Dingen voll hatte, weil — ich noch nicht angezogen war.

Geronte. Pfui, wir kennen ja einander, und es ist ja nicht das erstemal, daß ich beym Ein- und Ausschnüren gewesen.

Frau Cleonte. Wer wird nun solch albernes Zeug reden — kurz und gut, ich wollte nun niemanden sehen.

Geronte. Nun nun, mein gutes Thierchen, sey Sie nur nicht böse: wenn ich einen Fehler be-

begangen habe, ſo will ich ihn gewiß durch die Nachricht, die ich Ihr bringe, wieder gut machen.

Frau Cleonte. Es wird eine ſehr herrliche Nachricht ſeyn: denn es iſt mein Lebetage nichts rechts, wenn Sie ſolche Umſtände machen.

Geronte. Cathrinchen, Cathrinchen! es ſteckt ihr heute was im Kopfe, wir ſind aber doch gute Freunde, (er kneipt ſie in die Backen.) ſpitze ſie nur einmal die Ohren — Valer —

Cleonte. Nun Valer? —

Geronte. Und Clariſſe —

Cleonte. Reden Sie mir nur nicht von dem ſpröden, ſtolzen Dinge.

Geronte. Nur nicht ſo gefährlich! Sie ſoll ja ihrer heute noch loß werden: noch heute ſoll die Verlobung vor ſich gehen. —

Cleonte (höhniſch.) So?

Geronte. Und darnach — ha die großen ſchelmiſchen Augen! Sie verſtehn mich doch wohl — aber warum ſo mürriſch?

Cleonte. Weil es mir so gefällt — Herr Gevatter, die Verlöbniß steht mir heute gar nicht an:

Geronte. Aber —

Cleonte. Aber: warum nun eben heute?

Geronte (ein wenig verdrüßlich.) Weil heute besser als morgen ist: weil ich meinem Bruder einen Possen spielen will, sonst spielt er mir einen, und der Henker weiß, ob er nicht schon unter der Hand an Valerens Vater geschrieben hat.

Cleonte. So mag er geschrieben haben: ist es denn so was unrechtes, daß man einem Vater schreibt, wenn sein Sohn einen tummen Streich machen will?

Geronte (böse.) Zum Henker, Frau Cleonte wieder etwas neues! erst hätte Sie lieber gesehen, daß ich sie den ersten Abend, da sie einander zu sehen kriegten, mit einander verkuppelte: da war mein Bruder ein Esel, daß er sauer dazu sah, ich ein Ochse, daß ich nicht genug schob und schergete, und die ganze Familie Maulaffen, weil sie nicht alle wollten, wie Frau Cleonte wollte:

wollte: itzt da ich meine Staatskunst auf den höchsten Gipfel gebracht habe; da ich bereit bin, Sie zur gebietenden Frau zu machen und Clarissen fortzuschaffen —

Frau Cleonte (die ihm um den Hals fällt.) Ach mein Täubchen, seyn Sie nicht böse: ich habe die ganze vorige Nacht nicht geschlafen —

Geronte. Ey was mein Täubchen, wer hat es Ihr geheißen, ich habe es Ihr wahrhaftig nicht gewehrt!

Frau Cleonte. Nun nun, mein kleiner Engel! Sie sind doch die einzige Ursache gewesen: wenn ich an Sie denke, so vergeht mir Schlaf und alles.

Geronte. Ha! Schlange —

Frau Cleonte. Nicht wahr? mein Männchen? wir sind doch wieder gute Freunde?

Geronte. Der kleine Dieb, wahrhaftig! er muß mich bezaubert haben — nun so bleibts dabey, daß noch heute Verlöbniß wird?

Frau Cleonte. Ja — aber nicht doch heute —

Geronte. Und warum denn nicht heute?

Cleonte. Es ist mir nicht recht wohl —

Geronte. Ha ha, wenn man darauf warten soll, bis euch Weibern ganz wohl ist — je nun, wir können ja unsere Verlöbniß verschieben?

Cleonte. Nein, das gehet nicht an: wir müssen sie zugleich machen! denn sehen Sie, mein Schatz: Sie rechnen da die Mahlzeit einmal Clarissen an — Sie wissen, wie ich Ihr Interesse liebe und verstehen mich —

Geronte. Ja bey meiner Treu! — wie glücklich bin ich nicht, daß Sie mir noch an etwas gedenken hilft! es ist wahr, da ists ein Aufwaschen —

Cleonte. Darnach — ach mein liebstes Herz — Sie nehmen es übel —

Geronte. Ich? ich? heraus darmit — Sie weiß lange, kleiner Dieb, daß Sie sagen kann, was Sie will.

Cleonte. Wie liebenswürdig sind Sie nicht!

Geronte (lacht.) Ha ha ha ha!

Cle-

Cleonte. Sie wissen, was Clarisse für einen vortrefflichen Diamantenen Schmuck von Ihrer Mutter hat.

Geronte (unruhig.) Was geht denn der Schmuck Sie oder die Verlöbniß an?

Cleonte (fängt an zu weinen.) Ach denken Sie nur, mein liebstes Herz, wenn Clarisse auf Ihrer Verlöbniß wie eine Prinzessinn erscheinet — ihre Mündel — ein armes Ding — und ich — Ihre zukünftige Gemahlinn —

Geronte (streichelt sie.) Nun nun, mein gutes Kind: Sie hat ja schöne Sachen genug: die kostbaren Perlen, die einmal bey mir versetzet worden —

Cleonte. Ach mit Ihren Perlen! Glas oder Wachsperlen sehen eben so gut, und jede gemeine Bürgers Frau geht damit.

Geronte. Darnach das Rubinene Halsband, das ich ihr zur Messe gab —

Frau Cleonte. Rubine? Sie sollten Sich schämen, davon zu reden; man sieht darinnen wie

wie eine Judenfrau: wer vom Stande trägt Rubinen?

Geronte. Je nun, das Diamantene Kreuz zum Angebinde: es kostet mich, so wahr ich hier stehe --

Cleonte. Das altväterische Ding, das Ihre Großmutter noch getragen? doch -- ich glaube gar, Sie fangen an, mir Ihre Wohlthaten vorzuwerfen, wahrhaftig! Sie können wohl davon reden, es verlohnt sich der Mühe: ich kann meiner Wege gehen: denn kurz und gut, ohne ein Diamantenes Halsband setze ich mich nicht an Tisch: damit ist das Lied vom Ende.

Geronte (kratzt sich im Kopfe.) Je nun -- vielleicht — aber mein allerliebstes Herz!

Cleonte. Aber — kein Wort mehr: es ist sonst an keine Verlöbniß zu gedenken.

Geronte. Wissen Sie mein Engelchen — stille — das wird am besten angehen — vielleicht — Clarisse ist ein gutes Kind —

Cleonte. Soll das ein Compliment für mich seyn?

Ge-

Geronte. Nur Geduld! vielleicht kann ich ihr ihren Schmuck abſchwatzen — ſie iſt ſo wenig eitel, daß ſie ihn ſeit ihrer ſeelgen Mutter Tod nicht getragen hat.

Cleonte. Meinethalben — das iſt mir gleichgültig, wo er herkömmt — deſto beſſer, wenn Clariſſe gar nichts hat! ich thue es nicht aus Eitelkeit, mein liebes Herz! aber eine Frau iſt einmal der Schmuck und die Krone ihres Mannes — und — ja, aus Liebe für Sie, für Sie alleine — um Ihnen Ehre zu machen, wünſche ich auch anſtändig zu erſcheinen —

Geronte. O ich weiß es mein Täubchen — Aus bloßer Liebe für mich! was für eine Liebe, bloß ihrem Manne zu Ehren geputzt zu erſcheinen!

Cleonte. Je, es gehört ja alles ohnedieß, was ich nur habe, Ihnen zu —

Geronte. Loſer Vogel, ich werde es bald ſehen — nun ich will Anſtalt machen, Adieu mein Engel: — (er ſieht ſich noch einmal um:) das kleine närriſche Thier!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau Cleonte (alleine.)

Geh nur du alter Narr! du sollst mir die Liebkosungen theuer genug bezahlen, die ich dir gemacht habe — Doch — Valer — ich kann nicht ruhig werden — Meine einzige Hoffnung ist, daß er Geld zu brauchen scheint — Clarisse ist schön — aber ich muß den Alten prellen! Das Geld bedeckt alles — junge Leute sind selten klug, und der Alte entwischt mir doch nicht — Ha! Christiane —

Fünfter Auftritt.

Frau Cleonte, Christiane.

Cleonte. Du kömmst, wie gerufen, nun wie stehn meine Sachen?

Christiane. Vortrefflich! Valerens Bedienter ist gewonnen — er ist sterblich in mich verliebt —

Cle-

Cleonte. Ha ha ha ha! in Dich verliebt?

Christiane. Ja ja, in rechtem Ernst! Sie mögen lachen wie Sie wollen, in mich verliebt! (bey Seite) die Närrinn! ich dächte, es wäre bey mir allezeit so viel als bey Ihr zu holen.

Cleonte. Was habe ich denn mehr zu fürchten, wenn Leute Deines gleichen so weit kommen — doch es ist wahr, Du hast auch nicht eine Nebenbuhlerinn.

Christiane (bey Seite.) Das ist nicht auszustehn! — und zwar eine so schöne Nebenbuhlerinn.

Cleonte. Sage mir nichts von ihrer Schönheit, wenn Du mich nicht ärgern willst!

Christiane. Wer kann sich aber helfen? es ist besser man betrachtet die Sachen in ihrer natürlichen Gestalt, damit man desto sicherer geht — (bey Seite.) ich muß Dich ein bischen demüthigen.

Cleonte. Ich verstehe Dich: es heißt, ich habe nichts zu hoffen: Valer ist ein Narr, und Clarisse seine angebetete Schöne.

Chri-

Christiane. Nein Frau Cleonte, ich sage nur, daß Clarisse schön ist und sehr schön —

Cleonte. Ich glaube, Du hast Dir vorgesetzt, mich böse zu machen? sie mag es seyn: ich wills Ihr nicht wehren, aber Valer —

Christiane. Aber es heißt nicht, daß Valer so in Sie verliebt ist, daß nicht sein Herz von der Hauptstraße abgehen könnte?

Cleonte. Was sagst Du mein Kind? ists möglich!

Christiane. Sein Bedienter hat mir so gar gesteckt, daß er einen Geschmack an reifern Schönheiten hätte, die mehr die Liebe ihn lehren, als von ihm lernen müßten.

Cleonte. Das kömmt mir ein bischen verdächtig vor: ich lasse mir gern Gerechtigkeit wiederfahren, aber das weiß ich doch, daß ich in meinem 15ten Jahre Annehmlichkeiten hatte, die itzt verschwunden sind, und die jungen Herren sind immer in der Kenntniß der weiblichen Schönheiten gute Anatomisten.

Chri-

Chriſtiane. Ach! Frau Cleonte, nichts iſt dem Eigenſinne mehr unterworfen als die Liebe, genug! Johann hat ſich bey mir auf eine ſeltſame Art erkundiget: wie ſein Herr bey meiner Frau angeſchrieben ſtünde, was ſie von ihm redete, ob ſie auch Herr Geronten ſo ſchrecklich liebte, als ſie vorgäbe, ob die Heyrath zwiſchen Ihnen ſo feſt beſchloſſen wäre, daß ſie nichts auflöſen könne —

Cleonte. Du haſt ihm doch geſagt, daß nichts in der Welt leichter aufzulöſen iſt? ich haſſe Geronten je mehr und mehr — nur ſein Geld iſts, was mich reizet — aber Valer mit Geronten's Vermögen!

Chriſtiane. Ja das iſt ein Wunſch, der ſich der Mühe verlohnt, aber Frau Cleonte, was iſt Ihnen unmöglich? Sie führen ja einen alten klugen Geizhals bey der Naſe herum, erlauben Sie, daß ich mich einmal recht deutſch ausdrücke, — ein junger Menſch, der kaum noch ſchwarz und weiß unterſcheiden kann, der itzt ſeine erſte Ausflucht thut, der wie ich merke,

eben keinen gespickten Beutel hat — Frau Cleonte, Sie sind so eine kluge Frau! ich schäme mich, Ihnen mehr zu sagen.

Frau Cleonte. Ach meine liebe Christiane, Du bist recht nach meinem Herzen, ich sehe, daß ich mich auf Dich verlassen kann: Du hast meinen ganzen Anschlag weg! sey mir behülflich, und es soll Dich nicht gereuen.

Christiane. Heraus damit! ich verstehe mich auch ein wenig auf die Kunstgriffe in der Liebe, und Sie wissen gewiß schon, daß es kein kleiner Vortheil ist, den Bedienten in seinem Interesse zu haben.

Frau Cleonte. Ja wohl: mein Anfang ist allezeit von diesen Leuten gewesen.

Christiane. Wie viel Herren kriegen nicht erst die Nachricht von ihrer Bedienten Vergnügen!

Frau Cleonte. Suche also ja den Bedienten auf unsere Seite zu ziehen, Du, durch Deine Liebkosungen: ich, will es bisweilen durch eine versilberte Hand thun.

Chri-

Chriſtiane. Er ſoll ſchon an erſtem genug haben.

Frau Cleonte. Rede ihm hauptſächlich von meinen Reichthümern vor: denn, wenn ein armer Schelm in volles Futter kömmt, das iſt ihm oft Liebe und Schönheit: und im Vertrauen, meine liebe Chriſtiane, Du kannſt leicht glauben, daß ich nicht umſonſt alte Liebhaber gehabt habe? es iſt ihnen theuer genug zu ſtehen gekommen. Geronte ſoll der letzte ſeyn, und an dem will ich noch mein Meiſterſtück machen: alsdann will ich erſt mit einem jungen Liebhaber mein Leben genießen, mit Valeren — welche Wolluſt!

Chriſtiane. Vortrefflich! ich will den alten Geronte ſchröpfen helfen, daß es eine Art hat.

Frau Cleonte. Ich habe ſchon einen Anſchlag im Kopfe — ich glaube Chriſtiane! daß ich ihn Dir anvertrauen kann!

Chriſtiane. Bald möcht ich ihn nicht wiſſen wollen, weil Sie an meiner Ehrlichkeit noch zu zweifeln ſcheinen.

Frau Cleonte. Nein, nein, Du kannst mir mit Deinem Rathe nützen — Geronte hat vor ein paar Tagen ein Gut gekauft, das öffentlich angeschlagen worden, und auf dem er schon etliche tausend Thaler Schulden stehen hatte: ich denke, ich will ihn bereden, daß er mir eine Verschreibung giebt, als wenn ich ihm zwanzig tausend Thaler zu dem Ankaufe desselben vorgeschossen, und mir dasselbe verhypothecirt: es ist alles schon aufgesetzt, und fehlt blos an seiner Unterschrift, und ich müßte nicht seine schwache Seite kennen, wenn ich nicht alles von ihm erhalten wollte: glaubst Du nicht, daß ich mit einem solchen Heyrathsgute Baleren gefallen werde?

Christiane. O Madam! was für bezaubernde Schönheiten besitzen Sie nicht! aber wenn ich ungefähr mit Hand anlege — ich habe mein Lebtage nicht gerne gesponnen.

Frau Cleonte. Närrinn, ich müßte nicht bey einem berühmten Rabulisten in der Schule gewesen seyn, wenn ich diese Schliche nicht voll-

vollkommen wüßte; ich sollte Dir einmal davon einige Geschichtchen erzählen.

Christiane. Thun Sie das ja bey Gelegenheit, wer weiß, wo ich Sie einmal brauchen kann —

Frau Cleonte. Und überdieß, wenn ich Geronts Handschrift in Händen habe, die er mir ohne alle Bedingung geben muß, was will er machen? abschwören wird er sie gewiß nicht; denn er glaubt bey aller seiner Albernheit noch zu gut an seinen Catechismus — Sorge nur, daß Valer erst gewonnen ist, und Geronten sollen die Federn so ausgerupft werden, daß er gewiß seine altväterischen Bublereyen darüber vergessen soll.

Christiane. Madam, ich verstumme vor Verwunderung über Ihre Klugheit, und will alles versuchen, Valerens Herz in Flammen zu setzen.

Frau Cleonte. Es soll Dein Schade nicht seyn: Du siehst, wie treuherzig ich gegen Dich

bin, und es liegt schon vieles von meinen Kleidern bereit, das ich Dir bestimmt habe.

Christiane. Sie sind eine vortreffliche Frau — aber ich sehe dort Valeren ganz tiefsinnig einher schleichen: wollen Sie ihn erwarten, oder soll ich ihn ein wenig vorbereiten?

Frau Cleonte. Bleib! ich muß meiner Sachen gewiß seyn, ehe ich einen Antrag wage; es ist zu viel Gefahr dabey, und im Nothfall ist Geronte besser als nichts, Du wirst mich in meinem Zimmer finden: da gieb Valerens Bedienten ein paar Gulden.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Christiane, Valer.

Christiane (bey Seite.) Einer wird auch genug seyn! warte du alte Betrügerinn! du sollst weder den einen, noch den andern kriegen — wen suchen Sie Herr Valer?

Valer.

Valer. Ich dachte, ich hätte Frau Eleonten hier gesehen?

Christiane. Eben gieng sie hinein.

Valer. Ich hoffe doch nicht, daß ich sie vertrieben habe.

Christiane. Sie Herr Valer? Nein, es geschieht alles zu Ihrem Besten: wenn Sie doch nur Ihr Glück erkennen wollten!

Valer. Und was für eins, meine liebe Christiane?

Christiane. Zwanzig tausend Thaler, Herr Valer, und eine Frau oben drein!

Valer. Die ersten würden mir itzt eben nicht übel zu statten kommen — mit der andern aber werde ich auch bald versorget werden.

Christiane. Ja, unsre Waare wird im Ganzen verkauft — doch Scherz bey Seite: ich muß ein kleines Examen halten, wenn ich gleich schon von dem meisten unterrichtet bin. Vors erste, sind Sie in Clarissen wirklich verliebt, so verliebt, wie man es seyn muß, um alle Versuchungen zu überwinden?

Valer. Und habe ich es nicht Ursache zu seyn? verdient es nicht die göttliche Clarisse?

Christiane. Gut! Sie sind es, so lange man noch vergöttert, so lange ist noch das Geblüte im Brausen — vors zweyte: haben Sie Lust eine Betrügerinn zu betrügen, und einem alten Narren den Staar zu stechen?

Valer. Rede sie von Geronten bescheidner! es ist Unglück genug für ihn.

Christiane. Sie scheinen stark in der Moral zu seyn. Ich bin es eben so sehr: ist es nicht die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, seinen Nächsten einem nahen Unglücke zu entreissen, wenn er das Vermögen hat? Nicht wahr? dieß ist der rechte Ton?

Valer. Allerdings, aber die Folge hiervon?

Christiane. Sie haben schon eine kleine Lection bey Herr Aristen darüber gehöret: aber die Geheimnisse haben sich mir noch mehr aufgeklä-ret: Frau Cleonte liebt Sie, Frau Cleonte, ihrer Liebe ein Gewicht zu geben, das alles überwiegt, will Geronten um zwanzig tausend

Thaler

Thaler prellen, und es in ihre Wagschale werfen.

Valer. Ums Himmels willen!

Christiane. Frau Cleonte will Sie in den Besitz dieses Vermögens setzen, Sie entführen und ihre Liebe krönen, Frau Cleonte — ja nun weiß ich weiter nichts: dann wann die Liebe von Frau Cleonten gekrönt ist, alsdann ist das Werk bis auf die Supplemente fertig.

Valer (hitzig.) Geschwind! wir müssen zu Geronten gehen!

Christiane. Herr Valer sind Sie nicht klug? es ist doch nichts unbesonnener als ein junger Passagier! zu Frau Cleonten wollen Sie sagen, da müssen Sie hingehen, und auf Clarissen schmählen —

Valer. Das ist mir unmöglich, was sollte ich an ihr tadelnswürdiges finden?

Christiane (zornig.) Ueber die verliebten Pürschgen! Clarisse ist blond, sprechen Sie, sie hat rothes Haar: sie hat große blaue schmachtende Augen, färben Sie sie grau, löschen Sie

alles Feuer drinnen aus, sprechen Sie, sie sind matt, nichts bedeutend. Der kleine Mund, nein, sagen Sie, er ist zu klein, wie ein Mundstückgen von einer Fleute douce; die Brust steht Ihnen zu hoch oder zu niedrig: soll ich Ihnen mehr sagen? sie ist Ihnen nicht lebhaft genug, eine kleine fromme Heuchlerinn, der ein sanftes Thränchen aus den Augen läuft, so bald sie die Lippen einbeißt, und die Finger zusammen drückt.

Valer. Wahrhaftig Christiane! Sie wird mir unerträglich.

Christiane. Ja ja, das ist nicht anders! Frau Cleonte ist eine majestätische Schönheit! die großen schäckichten Augenbrannen? ein kleines schattichtes Lustwäldchen; die Runzeln in Backen? ein paar Grübchen, die die Liebesgötter hinein gedrückt haben; der große Mund? eine Grotte mit Perlen ausgesetzt —

Valer. Christiane, ich glaube, Sie ist verrückt? und wozu nützet das Geschwätz?

Christiane. Bald dächte ich es Ihnen nicht sagen: Sie entbrannten von den großen funkelnden

dem Augen, Sie sind verzehrt, Wie sind in Asche: eben Sie stehen wie ein Phönix wieder daraus auf. Frau Eleonte wird mitleidig, sie drückt Ihnen die Hand, der Schein von zwanzig tausend Thalern entfällt ihr, Sie lesen ihn auf, bestellen die Postpferde, und — lassen Frau Eleonten alleine reisen: Clarisse ist die Ihrige —

Valer. Sie ist ein allerliebstes Mädchen, Christiane aber —

Christiane. Ein bischen verrückt? was das Geld und ein hübsches Mädchen für eine Universalmedicin ist; es macht mich auf einmal allerliebst.

Valer. Nein das Geld wahrhaftig nicht, aber eine Ursache, die ich itzt noch nicht sagen kann. Sie kann aber leicht glauben, daß diejenige wichtig seyn muß, um die ich ein so groses Opfer bringe: ja, ich will mich in Frau Eleonten verliebt stellen, und dadurch Gerontens Schwachheit heilen —

Chri-

Christiane. Aber Sie müssten es je klug anfangen: Frau Eleonte ist zwar verliebt, aber es fehlt ihr nicht an Erfahrung. Geronte darf seine Krankheit nicht eher fühlen, bis Sie die Cur in Händen haben. Ich gehe um Ihnen beyzustehn. Leben Sie wohl!

(Geht ab.)

Siebender Auftritt.

Valer.

Arist hat nicht unrecht gehabt: — Ja ja, es ist das einzige Mittel, meinen Vater klug zu machen, so viel es mich auch kostet! ich muß gleich Aristen davon Nachricht geben.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clariſſe, Geronte.

Clariſſe. Was befehlen Sie, Herr Geronte? Chriſtiane ſagt mir, daß Sie mich zu ſprechen verlangen.

Geronte. Ja Clärchen, ich habe etwas auf dem Herzen, und niemand als Sie kann mir helfen; ich weiß, Sie iſt ein gutes Kind —

Clariſſe. Sie wiſſen, daß ich mir allezeit, Ihnen zu gehorchen, eine Freude gemacht habe.

Geronte. Ja ja, nur wenns aufs Heyrathen ankömmt, iſt Sie ein bißchen hartnäckig: aber das wird ſich verliehren: nach und nach lernen die Hünerchen aus der Hand freſſen.

Cla-

Clariſſe. Nennen Sie es keine Hartnäckigkeit —

Geronte. Schon gut! Ihr Dinger wollt immer klüger ſeyn, als Eure Großväter und — vielleicht ſeyd Ihrs auch bisweilen: aber nur nicht, wenns auf den Punkt des Heyrathens ankömmt: doch darüber ſind wir einig —

Clariſſe. Noch nicht ſo einig als, Sie glauben —

Geronte. So! ich will nichts davon hören! das ſoll ſich auf den Abend ſchon weiſſen: itzt habe ich eine große Bitte an Sie —

Clariſſe. Und welche?

Geronte. Sie hat einen hübſchen Dementſchmuck von Ihrer ſeeligen Mutter —

Clariſſe. (bey Seite.) Gott! ſollte er's erfahren haben!

Geronte. Er iſt zwar am Gehalte nicht viel werth —

Clariſſe. Man hat ihn doch allezeit ſehr gelobet.

Ge-

Geronte. Ja, ja, Leute, die es nicht verstehn: er fällt ganz hübsch in die Augen, und deswegen möchte ich ihn gerne haben.

Clarisse. Meinen Schmuck?

Geronte. Ja, ich, ich selbst! ich will Ihr ihn gern rechtschaffen bezahlen: es wird so gar viel nicht betragen —

Clarisse. Aber worzu brauchen Sie meinen Schmuck, Herr Geronte?

Geronte. Ihren Schmuck — ja Ihren Schmuck — ich brauche ihn eigentlich nicht für mich — es ist aber — eine gewisse Person —

Clarisse. Und Sie verlangen, daß ich mich dessen zum Vortheile einer fremden Person berauben soll?

Geronte. Nicht doch — es ist keine fremde Person — sondern — eine Person — die Sie kennt — die ich kenne — die mich liebt — die Sie liebt — kurz er soll nicht aus meiner Familie kommen —

Clarisse. Herr Geronte: Sie wissen, daß es meine einzige Kostbarkeit ist, die mir überdies

des-

deswegen theuer ist, weil sie meine Mutter getragen, und Sie finden dergleichen überall prächtiger und schöner, und sind auch im Stande, sie zu bezahlen —

Geronte. Je, Sie soll ihn ja auch bezahlt kriegen; liebes Clärchen, es ist ein todtes Capital, und baar Geld ist immer besser: fünf Thaler des Jahres für Hunderte kann man auch mit nehmen: — Thue Sie es immer, mein gutes Kind! ich will Sie auch recht lieb haben.

Clarisse. Nein, Herr Geronte! Sie wissen, wie schwer mir es wird, Ihnen etwas abzuschlagen: aber lassen Sie mir immer das Andenken einer geliebten Person —

Geronte. Das Andenken einer geliebten Person — was wäre mir nun daran gelegen, wenn eine Person todt ist; Ihr Weiber habt immer solche närrische Grillen!

Clarisse. So lassen Sie uns immer diese Grillen — in der That, Herr Geronte, es ist mir unmöglich, — wenn ich auch gleich wollte.

Ge-

Geronte. Wenn Sie auch gleich wollte — bald wird Sie mich böse machen — ich bitte, auf den Knien will ich Sie darum bitten —

Clarisse. (bey Seite.) Welche Niederträchtigkeit — Herr Geronte, einmal für allemal: ich kann Ihnen denselben nicht geben. Sie sind in der That grausam, daß Sie es nur von mir fodern können: Sie wissen mein ganzes Reichthum —

Geronte. Nenne Sie mich grausam, grob, dumm und ungezogen: ich will mirs gerne gefallen lassen, aber nur das Halsband! ich darf sonst bey meiner Ehre! der Frau Cleonte nicht wieder unter die Augen kommen und gleichwohl —

Clarisse. So? ist es für diese, Herr Geronte? und ich sage Ihnen frey, daß dieses eine Ursache ist, warum ich es Ihnen nicht geben werde. Sagen Sie mir den mindesten Bewegungsgrund, warum ich es ihr überlassen soll? verdient sie es mehr als ich? bin ich ihr die ge-

ringste Verbindlichkeit schuldig? wahrhaftig Sie sollten sich schämen.

Geronte. Aber Clärchen, sie will es gerne haben, sie wird böse, sie setzt sich warlich! auf den Abend nicht mit zu Tische —

Clarisse. Und was sind die Folgen davon?

Geronte. Die Folgen? der Henker! die Folgen, wenn sie nicht meine Frau werden will —

Clarisse. Genug, Herr Geronte! ich mag weiter nichts wissen! vielleicht aber wäre diese Folge nicht so traurig für Sie, als Sie sich einbilden —

Geronte. Ey! da versteht Sie viel davon; wenn Sie nur einmal die verliebte Schöckereyen kennen wird, so wird Sie ganz anders schwazen. —

Clarisse. Ich kenne Frau Cleonten, und liebe Ihr Glück Herr Geronte!

Geronte. Und mein Glück erfodert, daß ich sie heyrathe, und Frau Cleontens Glück, daß sie einen schönen Schmuck hat. Kurz Clärchen,

keine

keine Narrenspoſſen gemacht! gebe Sie mir das Halsband — was will Sie dafür haben?

Clariſſe. Aber Herr Geronte, Sie ſind ſo ungeſtüm, daß ich davon laufen werde. Ich bin Ihnen alle Ehrfurcht, alle Verbindlichkeit ſchuldig und Sie wiſſen, wie gern ich meine Pflichten erfülle, aber der Frau Cleonte bin ich weder Pflichten noch Verbindlichkeit ſchuldig, und es iſt von ihr niederträchtig —

Geronte. Clärchen! wenn Sie einmal ſchimpfen will, ſo thue Sie mir nur den Gefallen und ſchimpfe Sie lieber auf mich als auf Frau Cleonten: und wenn Sie es mir nun ja nicht geben will, ſo leihe Sie es mir nur auf dieſen Abend — ſieht Sie — ich will mich vor ihr auf die Knie werfen (er kniet nieder.)

Clariſſe (Chriſtiane ſteht an der Scene und ſieht ihm zu.)

Herr Geronte, ich bitte Sie, welche Unanſtändigkeit! wenn uns jemand überfiel: ſtehn Sie auf —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Christiane.

Christiane (mit einem großen Gelächter.) Vortrefflich, Herr Geronte! Mamsell Clarissen zu Füßen? ich muß geschwinde nach einem Mahler, oder besser — nach Frau Cleonten laufen! ein treuer Liebhaber, der sich bald verloben will, einem andern Frauenzimmer zu Füssen? — (sie winkt Clarissen) zu Füßen! ums Himmels willen —

Geronte. Willst Du das Maul halten, verzweifeltes Mädchen: Du siehst wohl, daß es nur Spaß war —

Christiane. Ey, ein schöner Spaß! der stünde mir von einem so feurigen Liebhaber an: zum Füßen einer andern! Ja, ich sollte Frau Cleonte seyn; ich muß nur gehn, und ihr die angenehme Nachricht hinterbringen —

Geronte. Christiane, meine liebe Christiane —

Clarisse.

Clariſſe. Sie wird doch nicht glauben —

Chriſtiane. Sie bedürfen keiner Entſchuldigung Mamſell: denn wenn Sie weniger grauſam geweſen wären, ſo hätte Herr Geronte nicht knien, ſo demüthig knien müſſen —

Geronte. Da ſieht Sie Clärchen, daran iſt Sie ganz alleine ſchuld — aber ich will es mir ſchon merken — Chriſtiane!

Clariſſe. Herr Geronte, Ihre unbillige Foderungen —

Chriſtiane. Hören Sie es Herr Geronte? unbillige Foderungen! pfui! ſchämen Sie Sich ins Herze, unbillige Foderungen bey einem jungen Frauenzimmer — bey ſeiner Mündel zu thun?

Geronte. Mädchen! Du wirſt mich noch närriſch machen, ich ſage Dir —

Chriſtiane. Nun nun, geben Sie Sich nur zufrieden! Frau Cleonte ſoll alles wieder erfahren, haarklein —

Geronte. So hör doch, es geſchah bloß um Frau Cleontens willen!

Christiane. Um Frau Cleontens willen? knien Sie geschwinde noch einmal her, daß ich sehe, wie Sie um Frau Cleontens willen vor Mamsell Clarissen zu knien pflegen: doch ich möchte Ihnen daran hinderlich seyn: leben Sie wohl —

Geronte (läuft ihr nach.)

Ach meine liebe Christiane! ich will Dir gerne einen halben Gulden geben —

Christiane. Um einen halben Gulden meine Frau zu verrathen? ich wäre nicht werth — nein nein — es wird nichts daraus.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Geronte. Clarisse.

Geronte. Ach den Himmel erbarm! sieht Sie, was Sie mir für ein Unglück zuzieht? was wird Frau Cleonte sagen! Gebe Sie mir nur das Halsband, leihe Sie mir es nur, sonst wer-

de

de ich ſie nimmermehr befriedigen, verſpreche Sie mir es Clärchen — doch itzt wird mich Chriſtiane bey der Frau Cleonte angeben: ich muß nur geſchwind zu ihr laufen — vergeſſe Sie es ja nicht, daß ich es finde, wenn ich wieder komme!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clariſſe (allein.)

Das' iſt doch ein unglücklicher Streich — wiewohl! ich bin ſo gutherzig — ich weiß gewiß, wenn ich den Schmuck in Händen gehabt, ich hätte ihn ſchon hergegeben — ich bin in einer Unruhe — und ich ſoll heute mit Valeren verlobt werden? -- o wenn er mich hintergieng! -- wer kömmt — ſind Sie es Herr Ariſt?

Sechster Auftritt.

Clariſſe. Ariſt.

Clariſſe. O Sie kommen eben zur rechten Zeit! Sie können mir aus einer großen Unruhe helfen.

Ariſt. Was haben Sie mit meinem Bruder angefangen? meine liebſte Clariſſe? Chriſtiane ſagt mir, daß ſie ihn knieend vor Ihnen gefunden —

Clariſſe. Die Närrinn! — ich hoffe nicht, daß ſie dieſen Auftritt auf eine nachtheilige Art auslegen wird: ich hielt ihre Poſſen für das, was ſie höchſtens ſeyn konnten.

Ariſt. Beſorgen Sie nichts: ich ſah meinen Bruder ſo lange bey Ihnen bleiben, ich beſorgte, daß er etwan wieder auf eine ungeſtüme Art wegen Valerens Heyrath in Sie dringen möchte, ich hieß alſo Chriſtianen ſelbſt hergehn und ihn in ſeiner Unterredung ſtöhren: es iſt ein gutes Mädchen —

Cla-

Clariſſe. Ich kann aber nicht ſagen, daß mir ihr Scherz ſonderlich gefiel.

Ariſt. Es war ein Scherz, durch den ſie bloß meinen Bruder ein wenig bey ſeiner G.bieterinn demüthigen will, und ich ſehe gern, daß man ihm dieſes Joch ſo verhaßt, als möglich macht. Er mag wenigſtens ſeine Thorheit fühlen lernen, wenn er ſie zu begehn ſich nicht ſcheuet -- aber ſagen Sie mir in aller Welt, wie Geronte auf den Einfall gekommen, ſich ſo vor Ihnen zu demüthigen —

Clariſſe. Wie gern verſchwieg ich es Ihnen, da ich weiß, wie ſehr es Ihrer edlen Denkungsart zuwider iſt! doch es iſt faſt nöthig, daß ich Sie darinnen zum Vertrauten mache, weil ich in einer kleinen Verlegenheit bin —

Ariſt. Ich bin von meinem Bruder ſchon Thorheiten gewohnt, und ich kenne Sie!

Clariſſe. Sie wiſſen den Schmuck, den ich von meiner ſeeligen Mutter geerbt habe: er fodert ihn von mir für Cleonten: ich habe es ihm abgeſchlagen, er hat darum gebeten, und auf

eine so ungestüme Art gebeten, daß wenn nicht Christiane darzu gekommen wäre, ich nicht gewußt hätte, was ich mit ihm anfangen sollte.

Arist. Wie boßhaft ist nicht Frau Cleonte und wie niederträchtig mein Bruder! er möchte gar zu gerne seine Vergnügungen auf Unkosten anderer bestreiten: ein allgemeiner Fehler geiziger und wollüstiger Leute! Sie haben ihm doch vermuthlich nichts versprochen?

Clarisse. Nichts! inzwischen — wenn er ihn aufs neue fodern sollte! — in Wahrheit, Herr Arist: ich will es Ihnen gestehen: ich könnte ihm denselben nicht geben — wenn ich auch gerne wollte!

Arist. Wie so? ich wollte es Ihnen doch rathen und mich anheischig machen, Ihnen denselben wieder zu schaffen: ich habe meine Ursachen!

Clarisse. Ich habe ihn nicht mehr, mein lieber Herr Arist! —

Arist. Sie haben ihn nicht mehr? Ich habe zwar kein Recht darnach zu fragen, meine gute Clarisse, aber —

Cla-

Clariſſe. Nein — Sie haben ein Recht: Sie lieben mich ſo rechtſchaffen, und ich ſollte Ihnen etwas verſchweigen, das mich ſelbſt bey Ihnen verdächtig machen könnte? — Ihr Vetter hat ihn — ich fand einen klaglichen Brief von ihm an ſeinen Vater: dieſer wollte nichts von ihm hören, und ich —

Ariſt. Ich weiß genug, meine vortreffliche Clariſſe: er ſoll Ihnen unverloren ſeyn: o wie glücklich iſt Valer, daß er Sie beſitzen ſoll! ich bin ganz von Ihnen bezaubert, wahrhaftig meine eigne Tochter könnte ich nicht mehr lieben!

Clariſſe. Sie ſind zu gütig: denken Sie, daß es eine Schuldigkeit war! — aber Sie reden von Valer! glauben Sie, daß ich ſchon vergeſſen habe, daß er noch nicht die Einwilligung ſeiner Aeltern hat? eine Urſache! warum Sie ſich heute noch ſelbſt dieſer Heurath widerſetzten —

Ariſt. Sagen Sie mir aufrichtig! lieben Sie Valeren?

Clariſſe. Wenn Lieben kein Verbrechen iſt, warum ſollte ich es Ihnen verheelen? ja ich liebe

ihn,

ihn, auf das zärtlichste liebe ich ihn: seine Person ist angenehm, aber seine andern guten Eigenschaften, sein richtiger Verstand, sein edles Herz, seine Bescheidenheit machen mir ihn hauptsächlich liebenswürdig: der einzige Umstand, daß er Herr Gerontens Anerbietung ergreift, ohne seiner Aeltern Einwilligung zu erwarten, macht mich unruhig, bedenklich —

Arist. Genug! Clarisse, Sie lieben ihn! lassen Sie Sich nichts davon abhalten: Sie können ihm Ihre Hand und Ihr Herz ohne Bedenken geben, so bald es mein Bruder wieder von Ihnen fodert — und in demselben Augenblicke werden Sie seines Vaters Einwilligung erhalten.

Clarisse. Gott! was sagen Sie mir! — haben Sie Briefe erhalten? wo haben Sie dieselbigen? —

Arist. Wie ungeduldig ist nicht die Liebe — armes Kind, wie Sie roth werden!

Clarisse (schlägt die Augen nieder.) Beschämen Sie mich nicht, mein lieber Arist —

Arist.

Ariſt. Es iſt doch in der ganzen Natur nichts ſo reizendes, als ein ſchönes artiges Mädchen, die noch die Leibfarbe der Unſchuld nicht verlohren hat: ſehen Sie mich immer an — Ach! wenn ich in meiner Jugend eine ſolche Perſon, wie Sie gekannt hätte, ſo wäre ich auch ein glücklicher Mann geworden: aber entweder mein Schickſal hat es ſo gewollt, oder ich bin ſelbſt Schuld geweſen: man wird in einer zu großen Entfernung von Ihrem Geſchlechte gehalten, als daß man die würdigſten deſſelben kennen lernet — doch da kömmt unſer Liebhaber eben ſelbſt.

Clariſſe. Erlauben Sie Herr Ariſt, daß ich ihn nicht erwarten darf — eine kleine Unruhe — ich will mich ein wenig erholen.

(Geht ab.)

Ariſt. Gehn Sie, gehn Sie nur! die jungfräuliche Schamhaftigkeit leidet ſchon, da ſie ihren Feind näher ſieht, als ſie geglaubt hat.

Siebenter Auftritt.

Arist, Valer.

(Valer sieht, daß Clarisse fortgeht, er will ihr nachlaufen und sie zurück halten.)

Arist. Wohin, Valer? bleiben Sie hier! —

Valer. Warum verläßt Sie Clarisse, gleich da ich komme? habe ich sie durch etwas beleidiget? ich muß es wissen —

Arist. Nur nicht so hitzig mein lieber Vetter! Sie würden unbescheiden handeln, wenn Sie Sich einem Frauenzimmer, das Ihnen ihre Empfindungen verbergen will, aufdringen wollten: wie glücklich sind Sie! und wie schön ist die Ursache von Ihrer Geliebten Flucht!

Valer. Ich bin glücklich? liebster Onkel, geschwind lassen Sie mich mein Glück wissen, geschwind!

Arist. Ich möchte mir wohl die Freude machen, Sie noch ein wenig in dieser Unruhe zu sehen — doch nein: Clarisse liebt Sie: sie liebt Sie aufs zärtlichste —

Valer.

Valer. Iſt es möglich, mein liebſter Onkel (er küßt ihm die Hand) wiederholen Sie mir es noch tauſendmal — aber warum floh ſie?

Ariſt. Das kleine Geſtändniß, das ich ihr abgezwungen hatte, jagte dem guten Kinde eine ſolche Schamröthe ab, die ſie gern vor Ihnen verbergen wollte — Aber ich muß Ihnen etwas anders ſagen —

Valer. Nein nein, ich muß geſchwind zu ihr —

Ariſt. Durchaus nicht! ich will nicht einmal, daß Sie Sich etwas davon merken laſſen: warum wollen Sie Sich nicht das Vergnügen erſparen, ihr ſelbſt dieſes kleine Bekänntniß abzulokken, das einem wahren Liebhaber ſo ſehr ſchmeicheln muß —

Valer. Sie haben recht, und ich bewundre bey Ihrem Alter Ihre Delikateſſe — aber zu meinem Vater — ich will ihn knieend bitten, daß er ja die Verlöbniß nicht verſchiebt.

Ariſt. Wollen Sie durch Ihre Uebereilung alles verderben, mein lieber Vetter? vor allen

Din-

Dingen, hören Sie! — Ihr Vater verlangt von der armen Clariſſe ihrer Mutter Schmuck, um ſeiner Cleonte ein Geſchenk damit zu machen —

Valer. Ich? Cleonten meiner Braut ihren Schmuck! was für eine Foderung! nein, das wird in der Welt nicht geſchehen, und wenn ſie es ſelbſt verlangte —

Ariſt. Und ich verlange ihn auch, mein lieber Valer! (ich will Sie immer noch ſo nennen) aber meine Abſicht iſt nicht, daß Frau Cleonte ihn behalten ſoll: Sie ſollen ihn dieſer wieder abſchwatzen, und ich will ihn Geronten verkaufen: Clariſſe wird nicht wiſſen, wo ihr Schmuck herkömmt, und wir wollen ſie dadurch in eine kleine Verwirrung ſetzen, die ihr bey der Aufklärung deſto angenehmer ſeyn muß, da ſie es am wenigſten vermuthet —

Valer. Aber —

Ariſt. Aber folgen Sie mir! — nicht wahr, Sie haben noch nicht Frau Cleonten geſehn? warum verzögern Sie! denken Sie, daß es ihr Glück gilt! daß wenn Sie Ihrem Vater nicht

die

die Augen zu öffnen suchen, Sie Sich selbst durch diese Heurath in ein Labyrinth verwickeln, aus dem Sie nicht zu retten sind. — Ist Cleonte Ihre Schwiegermutter, so sehen Sie zu, wie es Ihnen geht, und es ist itzt nichts leichters: die Liebe bey einer Person in Cleontens Jahren ist taub und blind — hat Ihnen Lisette nicht alles erzählt? —

Valer. Ja — mein Herz widersteht, ich sehe aber, daß ich es werde wagen müssen —

Arist. Vor allen Dingen geben Sie mir den Schmuck: ich will Geronten sagen, daß mir ihn Clarisse aufzuheben gegeben, und daß ich ihn nicht ohne gewisse Bedingungen aus den Händen gäbe —

Valer. Ich will ihn hohlen und Ihnen denselben sogleich zustellen: aber —

Arist. Aber, wenn ich Sie darum bringe, so ist es meine Schuld, man muß itzt freylich etwas wagen, doch ich verspreche mir einen glücklichen Ausgang von der Gerechtigkeit unsrer Sache, ich sehe Frau Cleonten (Frau Cleonte bleibt

ſehen, da ſie Ariſten gewahr wird) (heimlich) Erinnern Sie ſich, daß Sie ihr Liebhaber ſind — ein brennender Liebhaber — noch eins, machen Sie ihr weiß (er ſagt ihm etwas ins Ohr, und ſieht ſich immer nach Frau Eleonten um, als ob er fürchtete, daß ſie es hören möchte:) merken Sie es wohl!

Valer. Sorgen Sie für nichts — wenn ich einmal meine Perſon ſpielen muß, ſo kann ich ſie ſpielen. Es koſtet mir Ueberwindung: was thut man aber nicht für dasjenige was man liebt? — Herr Ariſt, darf ich Sie noch bitten, mir den Bedienten in einer Weile zu ſchicken? mein Geſpräch möchte zu lange und zu intereſſant werden — vergeſſen Sie es nicht —

Ariſt. Schon gut!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Valer, Frau Cleonte.

(Valer geht Frau Cleonten entgegen und küßt ihr die Hand.)

Frau Cleonte. Ich habe Sie vielleicht in Ihrer Unterredung mit Herr Aristen gestöhret —

Valer. Unsere Unterredung war so wichtig nicht. Wenn man auf eine so angenehme Art gestöhret wird, wie gern läßt man sich nicht stöhren!

Frau Cleonte. Sie sind sehr schmeichelhaft! geht es Ihnen aber auch von Herzen? ich wünschte es! doch wenn Arist bey Ihnen meine Empfehlung machen soll, so möchte sie nicht sehr vortheilhaft für mich seyn, er ist klug, sieht weiter als Geronte — vielleicht sieht der gute Mann, daß er zu einigen Mistrauen Ursache hat! ich hoffe aber, daß es ihm nicht gelingen soll.

Valer. Im Vertrauen meine liebe Frau Cleonte, ich weiß nicht, was ich aus Ariſten machen ſoll: dieſen Morgen eiferte er gewaltig wider meine Heyrath mit Clariſſen. Itzt kömmt er und ſagt, daß er mir ſeine Einwilligung gäbe; ja noch mehr, da er ſieht, daß ich ein wenig kaltſinnig bin, ſo dringt er in mich, ſie zu beſchleunigen.

Frau Cleonte. Die Urſache iſt eben nicht ſchwer zu errathen: ſo lange ich Geronten deswegen anlag, ſo war mir Ariſt zuwider, weil er allezeit das Gegentheil von demjenigen thut, was ich will. Seit acht Tagen wünſcht er die Heyrath, weil ich ſie nicht wünſche: die Urſache davon kann ich Ihnen von meiner Seite nicht ſagen, aber ich möchte wohl die Ihrige wiſſen — Sie ſagen, Sie werden kaltſinnig —

Valer. Ach! Frau Cleonte! ich kann es Ihnen eben ſo wenig ſagen, aber wie ſehr hat ſich nicht das Intereſſe meines Herzens geändert!

Frau Cleonte. Ihres Herzens, ſagen Sie? ich glaube Ihnen nicht, Valer! Sie lieben Clariſſen

riſſen zu ſehr, Sie haben Sich zu eifrig um Sie beworben —

Valer. Ich geſtehe Ihnen — doch, darf ich frey mit Ihnen reden? werden Sie mich nicht verrathen?

Frau Cleonte. Ich Sie? wollte der Himmel, ich dürfte mir von Ihnen ſo viel Aufrichtigkeit, und Freundſchaft verſprechen, als Sie von mir erwarten können!

Valer. O wär es doch noch etwas mehr als Freundſchaft — allein ich muß Ihnen auf Ihre Frage antworten; Clariſſe iſt ſchön! (Frau Cleonte ſeufzt:) ſie gefiel mir im Anfang. Ihre Gefälligkeit, ihre Beſcheidenheit —

Frau Cleonte. Man merkt es daß Sie ein Liebhaber ſind! — nur fort —

Valer. Ja Frau Cleonte, dieß gefiel mir im Anfange. Allein ihre Kälte bey meinen feurigſten Liebeserklärungen, ihre Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit bey meinen Betheurungen: ihre Hartnäckigkeit, in die von Herr Geronten vor-

vorgeschlagene Verlobung nicht einzuwilligen, alle die jungfräulichen Bedenklichkeiten —

Frau Cleonte. Sie haben recht, Kopfhänger nennen es Tugend, mir aber ist es Heucheley. Ich kenne diese Maskeraden: wenn es nicht Lockspeisen sind, junge Herren hitziger zu machen, so sind es gewisse Beweise, daß man einen andern Liebhaber auf dem Herzen hat —

Valer. Eben dieß habe ich auch gedacht. Ich habe ihr etlichemal meine Empfindlichkeit zu erkennen gegeben, und sie hat mich auf eine so schreckliche Weise abgefertiget —

Frau Cleonte. Daß Sie Sich gern an ihr rächen möchten? also würden Sie wohl eine andere aus Verdruß lieben, und das ist eine gefährliche Sache; ein kleiner Seitenblick bringt ein solches verlohrnes Schäfchen wieder zurück!

Valer. Sie irren sich Frau Cleonte! nichts ist meiner Liebe tödlicher, als eine gewisse Kälte in der Person, die ich lieben soll, und wenn es eine Göttinn wäre: sie wird mein Feuer aus-

löschen

löschen und wenn es in vollen Flammen stünde.

Frau Cleonte. Was für ein vortreflicher Liebhaber sind Sie! ich bin nicht die jüngste Person mehr, ich lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren: aber das versichere ich Sie, an einer feurigen Liebe würde ich es der jüngsten Person zuvorthun!

Valer. Aber Sie lieben den altväterischen Geronten, und wollen sich mit ihm verheyrathen? ums Himmels willen! Was denken Sie?

Frau Cleonte. Noch einmal! darf ich Ihnen trauen?

Valer. Frau Cleonte, wie können Sie fragen? und wenn Sie auch bloßen Eigennutz bey mir voraus setzten, und wenn ich auch Clarissen wirklich noch liebte, da ich mich doch über diesen Punkt nicht weiter heraus lassen kann, so sehen Sie wohl ein, daß ich Ursache habe, mir Ihre Freundschaft zu erhalten; ich wollte wünschen, daß ich lieber sagen dürfte —

Frau Cleonte. Sagen Sie es, mein liebster Valer, sagen Sie es, und Sie werden nicht zuviel sagen — aber ehe ich Ihnen mein Herz ganz entdecke, so muß ich Ihnen sagen, daß ich Geronten verabscheue —

Valer. Und Sie sind auf dem Punkte ihn zu heyrathen.

Frau Cleonte. Was soll man machen, wenn man gerne groß und reich seyn möchte! einen alten Narren zu prellen, ist das einzige Mittel: es kostet mir Seufzer genug! aber geben Sie mir einen Rath?

Valer. Ach Frau Cleonte! mein Rath würde zu eigennützig seyn! ich wünschte, daß ich reich wäre, so wüßte ich was ich thun würde.

Frau Cleonte (sieht ihn sehr zärtlich an.) Valer! was würden Sie thun? sagen Sie es!

Valer. Ich würde Sie nicht können seufzen hören, ich würde — doch es ist zu spät, alles ist vergebens —

Frau Cleonte. Was für Grillen! warum zu spät?

Va-

Valer. Könnten Sie ihr Wort wieder zurück nehmen? hätten Sie Muth genug, einem Menschen, der nichts als seine Ehre für sich hat, zu folgen, der zwar kein großes Glück Ihnen anzubieten hat, dem aber Wege zum Glücke so gut, als andern offen stehen?

Frau Cleonte. Ich bin außer mir! Himmel! reden Sie wahr, oder betrügen Sie mich? — noch traue ich Ihnen nicht recht — vor allen Dingen, wenn Sie nichts im Vermögen haben, wie ist es Ihnen eingefallen, sich an Clarissen zu machen?

Valer. Ich muß es Ihnen aufrichtig gestehen. Ich habe Clarissen im Anfange für reicher gehalten, als sie in der That ist, und ich sehe jetzt zum voraus, daß ich Sie und mich unglücklich machen würde!

Frau Cleonte. Also sind Sie auch wohl derjenige nicht, für den Sie sich ausgeben?

Valer. Und warum nicht? nur mit dem Unterschiede, daß ich itzt nicht weiß, wovon ich die gute Clarisse ernähren soll! mein Vater ist reich,

aber genau: so bald er hört, daß ich ein armes Mädchen geheyrathet habe, so ist es die erste Ursache, daß er mich enterbt, und bey seinem Leben würde er mir gewiß so gar das Nothdürftigste versagen. Hätte sie Vermögen gehabt, wie ich Anfangs muthmaßete, so hätte ich mir ein französisches Regiment gekauft: allein — ich hoffe, Sie werden mich doch nicht verrathen?

Frau Cleonte. Sie sind mein Mann! ich wünschte, daß Sie nicht einen Heller hätten! wenn Sie mich lieben, so ist es genug. Ich will Ihr Glück machen, ich will Sie heyrathen; ich will Ihnen so viel Geld schaffen, daß Sie ein Regiment kaufen können, und daß uns noch übrig bleibt — aber, sind Sie sehr gewissenhaft?

Valer. Nachdem die Personen sind, mit denen ich zu thun habe.

Frau Cleonte. Zum Exempel, mit dem alten Geronte, der sein Reichthum erkarget, seinen Sohn durch mich um das Seinige zu bringen denkt, Clarissen bloß auf mein Zureden verstos-

stoßen will. Haben Sie Herz genug mir ihn um etliche 30000 Rthlr. ärmer zu machen, und Antheil an diesem Vermögen zu nehmen, so wie Sie es an meinem Herzen nehmen?

Valer. Und warum nicht? ich glaube selbst, daß es kein großes Verbrechen ist, denjenigen zu betrügen, der andere betrügt, zumal wenn wir ihm dadurch die Augen öffnen —

Frau Cleonte. Vortreflich! wissen Sie was? Ich gedenke ehe noch der Abend vergeht, von Herr Geronten eine Verschreibung von 20000 Rthlr. heraus zu bringen —

Valer. Ist es möglich? bey seinem Geize!

Frau Cleonte. Bey einem Manne, den noch der Kitzel, wie ihn sticht, ist alles möglich — ich glaube ich wollte ihn überreden, daß er sich ein Glied nach dem andern ablösen ließ — aber glauben Sie ja nicht, daß das alles ist, was ich besitze: mein Koffer ist schon ziemlich von Herr Gerontens Freygebigkeit voll, und — ich will Sie in Besitz von allem setzen!

Va-

Valer. Sie sind eine bewundernswürdige Frau, meine Erkenntlichkeit —

Frau Cleonte. Diese erwarte ich erst in der Folge — aber vor allen Dingen müssen wir Abrede nehmen, wie wir unser Unternehmen ausführen wollen.

Valer. Mein Degen ist zu ihren Diensten bereit.

Frau Cleonte. Gehn Sie, gehn Sie! Sie reden schon wie ein Obrister, hier kömmt es auf Klugheit an. So bald ich in Besitz desjenigen bin, was ich suche, so will ich es Ihnen anvertrauen: morgen oder übermorgen, nachdem sich die Umstände fügen, will ich auf Gerontens Landguth gehen. Sie können mich da finden: wir wollen verschwinden, und Geronte soll nicht so gut seyn, daß er uns nicht die 20000 Rthlr. bezahlen muß, so bald wir außer seinen Klauen sind.

Valer. Aber die Verlöbniß —

Frau Cleonte. Ich werde sie auf meiner Seite heute nicht mit Geronten vollziehen: ich möchte

te ihm auch nicht den Schein einer Verbindlichkeit von meiner Seite übrig laſſen. Sie können die kleine Charletanerie heute mit Clariſſen vornehmen, denn ich möchte doch Geronten nicht zu toll machen.

Valer. Ich erſtaune über Ihre Klugheit meine liebe Frau Cleonte! wahrhaftig bey allen meinen Reiſen und Studiren habe ich noch nicht dieſe Politik gelernet.

Frau Cleonte. Mein lieber Valer, ſo muß man durch die Welt kommen! Was iſt die Klugheit der Großen in der Welt anders, als daß ſie betrügen? und das iſt immer noch die feinſte Art, wenn ſie es ſo machen, daß ſie den Schein der Ehrlichkeit beybehalten. Geronte kann doch, wenn das Lied vom Ende iſt, mir nicht den geringſten Vorwurf machen, als höchſtens — daß ich nicht ſo dumm, wie er geweſen bin — wie wollen wir den Eſel auslachen! — wie glücklich wollen wir leben!

Valer. Wahrhaftig! ich muß Ihnen für Ihre Geſinnungen die Hand küſſen!

Frau Cleonte. Warum nicht den Mund? Sie sind noch nicht der rechte feurige Liebhaber, der Sie sich zu seyn rühmen: (Sie will ihn umarmen, indem kömmt Johann, der es merkt und zurücke prallt, als ob er sich verwunderte.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Johann.

Johann (welcher sich stellt, als ob er wieder gehen wollte.) Ha ha ha, lassen Sie sich nicht in Ihrer Arbeit stöhren! sie ist zu wichtig, als daß man gerne Zeugen dabey zu haben wünschet —

Frau Cleonte (die mit dem Fuße stampft.) Der Teufel! das ist ein Streich! —

Valer. Narr! halts Maul, Dein Spaß ist mir ungelegen — (zur Frau Cleonte) besorgen Sie nichts, Frau Cleonte, der Kerl ist mir treu, und ich werde ihn ohnedieß in unsern Geschäfften zum Vertrauten machen müssen, wenn wir unsere Absichten glücklich erreichen wollen.

Jo-

Johann. Ha, ich habe lange so etwas gemerket — Mamsell Clarisse — ja ja — die hat die ersten acht Tage den Abschied gekriegt! ich sollte es aber auch meinen — im Vertrauen mein Herr — ich habe mich vom Anfange gewundert, daß Sie Ihre Wünsche nicht besser anzubringen gewußt haben: doch die Schuld war freylich nicht Ihre.

Frau Cleonte. Wahrhaftig! Johann ist ein feiner Pursche! die gute ehrliche Haut! warte er mein Freund, ich muß seine Gesinnungen belohnen —

(sie giebt ihm etwas.)

Valer. Madam — Unverschämter! weist Du wohl, daß ich solche Dinge nicht leiden kann?

Johann. Madam giebt es mit einer so guten Art, daß man es unmöglich abschlagen kann und im Vertrauen, (zur Frau Cleonte) ich hätte bisweilen sehr traurige Tage gehabt, wenn ich es nicht so gemacht hätte.

Valer. Was sagst Du, Schurke!

Frau

Frau Cleonte. Schmälen Sie nicht auf ihn, er meynts gewiß gut!

Johann. Das wird man auch seinem Herrn sagen — ich dachte, Sie hörtens nicht — Ja, wenn ein andrer das Glück schon hätte machen können, das mein Herr so oft ausgeschlagen hat, ich wüßte nicht — es ist schon mancher Louisdor und Dukaten in diese Tasche geflogen, nur um eine kleine verliebte Empfehlung, die ich meinem Herrn bringen sollte — wie ein Ueberwinder, der durch die Stadt läuft, und sie alle ohne Schwerdtschlag unter seine Bothmäßigkeit bringt!

Valer. Madam, ich kann dem Narren unmöglich länger zuhören: erlauben Sie, daß ich mich wegbegeben darf —

Frau Cleonte. Aber ich sehe Sie bald wieder, mein bester? man möchte ohnedieß ein wenig argwöhnisch werden, wenn wir so lange beysammen wären — noch eins Herr Valer! ist Ihr Bedienter auch verschwiegen?

Jo-

Johann. Madam! ſtumm wie ein Fiſch — ich wäre ſonſt wahrhaftig nicht ehemals Kammerlaquay bey einer jungen Baronesſe auf dem Lande geweſen — der Henker! das Maul läuft mir voll Waſſer, wenn ich dran denke, wenn ich ihr Abends die Schue ausziehen, oder ſie früh freſiren mußte!

Valer. Du giebſt einen ſchönen Beweiß von Deiner Verſchwiegenheit —

Johann. Habe ich Ihnen noch ein Wort von den Billets, die ich tragen mußte, von den Rendezvous, wo ich Schildwache ſtehen mußte, von den gegenſeitigen Geſchenken —

Valer. Wie kannſt Du Frau Cleonten mit Deinem Geſchwätze ſo ärgern — leben Sie wohl, meine liebe Frau Cleonte!

Frau Cleonte. Nein nein, ich höre ſolche Sachen für mein Leben gern, laſſen Sie ihn immer noch hier: Adieu', Valer — es bleibt bey der Abrede!

Zehnter Auftritt.

Frau Cleonte, Johann.

Frau Cleonte. Nun mein lieber Johann, nun kann Er frey reden: nun kann Er mir von seinem Herrn erzählen alles, was Er weiß!

Johann. Ja, zum Henker! wenn ers wieder erführe — er ist zwar ein vortreflicher Herr: aber seine Bedienten müssen verschwiegen seyn, wie die Mauer, sonst — ich glaube er ließ mich wie einen Fuchs prellen!

Frau Cleonte. Ach mein lieber Johann, wenn Er wüßte, wie vertraut sein Herr selbst gegen mich ist, Er würde nicht solche Umstände machen. Wir werden noch sehr gute Freunde werden, und es wird sein Vortheil seyn, wenn Er auch mich zur Freundinn behält!

Johann. So! ja das ist was anders — hat er Ihnen gar so etwas gesagt — Sie verstehen mich wohl —

Frau Cleonte. Das versteht sich, mein guter Johann! Er liebt mich, er ist bezaubert von mir: er hat mirs gesagt! o der englische Ball! —

Johann. Dem Himmel sey gedankt! Nun, da ist mir ein rechter Stein vom Herzen: ich habe immer noch gedacht, ich würde davon laufen müssen!

Frau Cleonte. Und wie so?

Johann. Haben Sie nicht gesehen, wie er melankolisch herum geschlichen?

Frau Cleonte. Ich habe geglaubt, es geschähe blos Clarissens wegen?

Johann. Nein, alles der Frau Cleonte wegen — haben Sie nicht gesehen, wie er gesetzt hat?

Frau Cleonte. Ich habe auch geglaubt, es geschähe Clarissens wegen —

Johann. Nein, alles der Frau Cleonte wegen — haben Sie nicht das Ständgen vor acht Tagen, unter Ihrem Fenster, gehört?

Frau Cleonte. Und das wäre nicht Clarissens wegen geschehen?

Johann. Zum Henker! Nein! alles der Frau Cleonten wegen! — Noch eins! a propos, haben Sie nicht das Cl. gesehen, das er nebst seinem Namen in großen Nußbaum gekratzt hat?

Frau Cleonte. Auch das konnte Clarissen gelten.

Johann. Verzweifelt! daran habe ich nicht gedacht; aber warum nicht eben so gut Frau Cleonten? Im Vertrauen, mein Herr bringt seine Nächte sehr elend zu — er fährt oft im Schlafe auf und schreyt — Räuber, Räuber! da gehn sie mit ihr fort — (er mag vermuthlich an Geronten denken) er hat sie, ich bin verlohren! in den Armen des alten Geizhalses? ein so liebenswürdiges Weib!

Frau Cleonte. Ach unvergleichlicher Johann, ich sterbe — vor Freuden? vor Entzücken! wär er doch hier? der arme Valer? — Er mag zwar

wohl die Sachen ein bißchen vergröſſern! allein man glaubt gern, was man wünſcht — doch noch ein kleiner Zweifel — warum hat er ſich ſo ernſthaft um Clariſſen beworben?

Johann. Und das merken Sie nicht Frau Cleonte? in Wahrheit! Sie müſſen die Augenſprache noch nicht recht verſtehen — ſagen Sie mir, da Sie eine ſo gute Freundinn von Herrn Geronten ſind, wie ſollte er an Sie anders als durch dieſen Weg kommen? und darzu — es fällt mir ein vortreffliches Gleichniß ein: ich bin auf der Reiſe: ich gehe bey einem Wirthshauſe vorbey, ſie haben einen guten Krug Bier drinne, ich laſſe mir es wohl ſchmecken, ich ſehe aber einen Gaſt ſitzen, der ein herrliches Glaß Wein hat: da kömmt mir der Appetit auch an, Wein zu haben: ich laſſe das Bier ſtehen, es iſt mir zu jung, zu ſüß oder zu bitter, und ich ſehe, daß ich von dem Weine kriegen kann! die Anwendung brauche ich wohl nicht zu machen —

Frau Cleonte. Er iſt ein loſer Vogel, und

macht mir alles weiß — doch nur noch eine Frage: ist sein Herr reich oder arm?

Johann. Wie Sie befehlen Frau Cleonte!

Frau Cleonte. Ich würde also befehlen, daß er sehr reich wäre —

Johann. Das will so viel sagen: als Herr Valer, hat er nicht viel: aber als eines reichen Mannes Sohn, hat er viel. Itzt hat er nichts, und wenn ihm sein Vater etwas giebt, so hat er was —

Frau Cleonte. Genug! ich bin zufrieden! er hat mich nicht hintergangen — Johann, ich höre, Er ist meinem Mädchen nicht gram?

Johann. Ja ja — es ist ein närrisches artiges Ding — so lange ich sie nicht bey ihrer liebenswürdigen Frau sehe —

Frau Cleonte. Johann, Johann! Er ist ein gefährlicher Mensch! freue Er sich! Er wird eine sehr gute Herrschaft an mir haben —

Johann. Und Ihr Mädchen —

Frau

Frau Cleonte. Wir wollen davon ein andermal reden: ich muß zu meinem alten Drachen. In einer halben Stunde werde ich im Weinkeller gehen, wenn er mir ein paar Flaſchen herauf wagen will.

Johann. O Madam! ich trage wie ein Laſtvieh! zumal wenn ich in Magen ſacken darf.

Eilfter Auftritt.

Johann alleine. (Frau Cleonte geht ab.)

Der Henker! das iſt eine Frau — ich glaube, wo ſie mein Herr nähme, es währte nicht vier Wochen, ſo beſtöhnte er ihn, und ich gienge mit ihr durch. Aber wenns auf mich ankömmt, ſo ſollſt du gewiß heute noch bezahlt werden!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Arist, Geronte.

Geronte. Nun was wollt Ihr schon wieder bey mir, Bruder? gewiß moralisiren — Ihr wißt doch, was Ihr mir für einen Gefallen damit thut!

Arist. Nein nein, mein lieber Bruder! ich weiß gewiß, itzt bin ich Euch willkommen —

Geronte. Das wär das erstemal, seit Frau Cleonte bey mir ist — nun wie heißt denn der Antrag?

Arist. Seyd Ihr nicht vorhin bey Clarissen gewesen, und habt ihr ihren Schmuck abgefodert?

Geronte. Ich dachte mirs, daß eine Predigt kommen würde, — wenn es nur wahr wäre, hat ein Vormund nicht das Recht ſich um ſeiner Mündel Sachen zu bekümmern?

Ariſt. Ja ja, — aber nicht, ihr die Sachen zu nehmen — um ſie wieder zu verſchenken — doch das iſt die Frage nicht, und mein Wille iſt gar nicht mit Euch drüber zu ſtreiten: ich komme nur Euch zu ſagen, daß ich den Schmuck in Händen habe —

Geronte. Ihr? Ihr? das gottloſe Mädchen! ihr Vormund will ſie ihn nicht geben, der ihr Vater und Mutter ſeyn ſollte —

Ariſt. Und ihr gleichwohl denſelbigen abſchwatzen will? Wahrhaftig Bruder! ich ſchäme mich in Eure Seele: Ihr ſeyd Euch gar nicht mehr ähnlich, und ich ſehe itzt dasjenige mit eigenen Augen, was ich oft gehöret habe, daß eine ungereimte Liebe einen um ſeine ganze Ehrlichkeit bringen kann.

Geronte. Gewiß, Bruder! Ihr müßt einmal Peſtprediger werden, weil Ihr ſo gar tröſtlich

sich redet — ist es aber nicht die gröste Bosheit von dem Mädchen, daß sie Euch den Schmuck giebt, da sie höret, daß ich ihn haben will?

Arist. Lange nicht so gottlos und unbillig, als daß Ihr ihn fodert, — aber damit Ihr seht, wie gut ichs mit Euch meine; so will ich Euch nur sagen, daß mir ihn Chrisse schon seit geraumer Zeit aufzuheben gegeben —

Geronte. Das ist recht sehr gut von Euch gemeinet, daß Ihr mir das saget — ich bitte sehr viel gebessert, wenn ichs weiß.

Arist. Laßt mich nur ausreden — ich komme so gar Euch diesen Schmuck anzubieten — ist das nicht freundschaftlich genug?

Geronte. Wie? Was? Ihr kommt und wollt mir den Schmuck geben — o mein allerliebstes Brüderchen, diese Ehrlichkeit hätte ich Euch nicht zugetraut! komm! laßt Euch umarmen! wo ist er? — wo habt Ihr ihn? —

Arist. Ihr sollt ihn gleich haben (er zieht ihn heraus, Geronte will zurückfahren:) Eine kleine Gedult! ich habe ihn kommen lassen. —

Ge-

Geronte. Das ist sehr unnöthig gewesen; ich dachte mirs bald, daß was albernes hinter drein kommen würde —

Arist. Man hat ihn 2000 Rthl. taxirt —

Geronte. Ey meinethalben mag man ihn 10000 Rthlr. taxirt haben, das geht mich nichts an: gebt ihn nur her —

Arist. Gut! wenn Ihr die 2000 Rthlr. gebt, so hoffe ichs bey Clarissen zu verantworten, wenn ich Euch denselben gebe —

Geronte. Bruder, Ihr seyd ein Narr.

Arist. Ihr möget schimpfen, wie Ihr wollt: unter einer andern Bedingung kriegt Ihr ihn nicht, und wenn es Clarisse selbst haben wollte.

Geronte. Aber —

Arist. Verliehrt kein Wort! — ich muß Clarissen in Sicherheit setzen: mein Gewissen verbindet mich darzu; sie ist eine arme Waysе!

Geronte. Ich möchte fürn Henker wissen, wer Euch zum Waysenvater gemacht hätte? Ihr werft Euch immer zu Dingen auf, worzu Ihr

so

so viel Beruf habt, als ich zu einem Generalgewaltigen.

Ariſt. Das iſt der Beruf aller rechtſchaffenen Seelen! aber Bruder, ich will Euch allenfalls den Schmuck überlaſſen, wenn Ihr mir indeſſen einen Wechſel von 2000 Rthlr. zum Pfande gebt. Wie lange wirds währen, ſo iſt Frau Cleonte deſſen überdrüßig; vielleicht giebt ſie ihn alsdann wieder her, und Ihr nehmt Euern Wechſel wieder.

Geronte. Aber zum Henker! wenn Sie ihn mir nicht wieder hergiebt?

Ariſt. So iſt es Eure Schuld — und ich weiß Euch weiter nicht zu helfen!

Geronte (nachdenkend.) Was ſoll ich machen! ich darf ihr nicht ohne den Schmuck unter die Augen treten, gleichwohl — Bruder ich will Euch einen Wechſel von 1000 Rthlr. geben.

Ariſt. Ich laſſe keinen Dreyer herunter: Ihr kennt mich, ein Wort gilt bey mir wie tauſend!

Geronte. Der Henker hat Euch zu den Quacker gemacht!

Ariſt. Es iſt einmal nicht anders — wollt Ihr oder wollt Ihr nicht?

Geronte (nach einem kleinen Stilleſchweigen.)

Ich muß wohl! — aber, es wird doch auch noch die Zeit kommen, daß ich mich an Euch rächen kann — gebt nur her.

Ariſt. Nicht eher, als bis ich den Wechſel in Händen habe.

Geronte. Ihr könnt Euch aber wohl einbilden, daß ich die Wechſel nicht haufenweiſe in Schubeſäcken herum trage.

Ariſt. So hohlt ihn — ich habe warten gelernet! —

Geronte (geht ab und kratzt ſich im Kopfe, er kommt noch einmal zurücke.)

Bruder, aber denket nur! wenn mir Frau Cleonte indeſſen über den Hals kömmt — was Ihr mir für ein Unglück zuziehen könnt.

Ariſt. So ſchiebt die Schuld auf Euern unerträglichen Bruder — ich will Euch alles Böſe vergeben, was Ihr von mir ſaget.

Geronte. (Geht den ganzen Weg murmelnd ab.)

Zweyter Auftritt.

Ariſt (allein.)

Es wäre mir doch verdrüßlich, wenn ich die arme Clariſſe um ihr Halsband brächte — ich fürchte, Valer wird mir einen einfältigen Streich ſpielen — Cleonte iſt klug! und er zu verliebt in Clariſſen — doch —

Dritter Auftritt.

Geronte. Ariſt.

Geronte. Bruder! ich habe den Wechſel auf 2500 Rthl. geſtellet! ich hoffe, es wird wohl genug ſeyn.

Ariſt.

Arist. Ja, wenn Ihr die übrigen 500 Rthlr. baar geben wollt!

Geronte. Ihr seyd ein Narr! ein unausstehlicher Narr!

Arist. Ich habe es Euch aber vorher gesagt, mein lieber Bruder, warum machet Ihr solche Umstände? ich dächte —

Geronte. Ey ich dächte, Ihr würdet einmal gescheut; also wollt Ihr mir ihn nicht geben?

Arist. Nein!

Geronte. Was das für eine Bosheit ist! (er thut als wollte er wieder hinein gehen.)

Arist. Kommt nur her! ich wills Euch erlauben, daß Ihrs darnach thut — wo habt Ihr ihn?

Geronte. Ihr kriegt ihn nicht eher in die Hände, als bis Ihr mir den Schmuck gebt.

Arist. Ich dächte, Ihr wäret von mir nicht gewohnt —

Geronte. Ey heut zu Tage, darf kein Mensch dem andern trauen! und seh ich nicht, was Ihr mir eben für Streiche spielt?

Arist. Nun, wo habt Ihr den Wechsel? (indem Arist das Futteral mit dem Schmucke hinreichet, nach dem Geronte begierig fährt, giebt ihm Geronte den Wechsel.)

Geronte. Dem Himmel sey Dank! nun werde ich doch einmal ein willkommner Gast seyn!

Arist. Geht, geht geschwind, um dieses Geschenke zu Eurer Dulcinea Füßen zu legen!

Geronte. Ja das will ich thun, und ihr Haus und Hof darzu geben —

Arist. Da thut Ihr wohl Bruder! denn wahrhaftig, ein Kuß von der Frau Cleonte ist mehr werth, als Ihr ihr geben könnt.

Geronte. Ihr schwatzt davon, als wenn Ihrs verstündet — die alten Junggesellen sind immer sehr weise und ich wollte darauf wetten, Ihr windet Euch, bloß aus Neid, weil Euch Niemand verlangt hat —

Arist. Nein nein, Bruder, ich rede im Ernste. Wenn Ihr einmal wieder eine Thorheit begehen wollet, so thut Ihr besser, Ihr heyrathet Frau Cleonten, als daß Ihr Euch so mit ihr schleppt, und ich gäbe ihr, was sie haben wollte, um sie mir recht verbindlich zu machen. Wen habt Ihr denn? einen Sohn, aus dem Ihr Euch nichts machet? dieser muß mit allem vorlieb nehmen, und wenn es Frau Cleonte in Händen hat, so darf er nicht kommen, und Euch was abfodern.

Geronte. Bald sollte ich Euch glauben — redet Ihr doch einmal ganz vernünftig, aber —

Arist. Wenn ich Euch rathen soll, so macht Ihr noch heute die Verlöbniß, und mit Valeren und Clarissen darzu: ich habe dem Dinge reißicher nachgedacht, und gefunden, daß Ihr klüger seyd als ich! —

Geronte. Und das merkt Ihr erst itzt? o ich habe alle mein Lebstage einen vortreflichen Kopf gehabt — ich wäre wahrhaftig nicht so weit gekommen — Magister Huzel, mein erster In-

formator sagte es schon immer der seeligen Mutter.

Arist. Ja deßwegen hatte Euch auch imma die seelige Mutter am liebsten, und Magister Huzel kriegte allezeit 6 Krüge Bier mehr, wenn er Euch recht gelobt hatte -- doch wieder auf Valeren und Euch selber zu kommen: so sage ich Euch hiermit in allem Ernste, daß ich wünsche, daß Ihr diese Heyrathen je eher je lieber vollzieht, ich will selber bey der Verlöbniß zugegen seyn, und wir wollen noch die besten Freunde werden —

Geronte. Topp, Bruder! itzt seyd Ihr einmal ein braver Mann: und ich dächte, da wir einmal so weit in der brüderlichen Eintracht gekommen sind, Ihr gäbt mir geschwind meinen Wechsel wieder!

Arist. Nein, alles, nur dieß nicht: man muß doch auch nicht unbillig mit seinem Nächsten umgehen: ich lasse Euch allein! ich seh' Eure Gebieterinn kömmt, lebt wohl.

Vier-

Vierter Auftritt.

Geronte, Frau Cleonte.

Geronte. Luſtig, luſtig, mein liebes kleines Täubchen — nun werde ich doch willkommen ſeyn — rathe Sie einmal, was in dem Futteral iſt? —

Frau Cleonte. Warum ſoll ichs nun errathen? Wenn es ein Geſchenke für mich iſt, warum ſoll ichs erſt mit Kopfſchmerzen verdienen?

Geronte. Nun nun, Sie braucht ſich eben nicht den Kopf drüber zu zerbrechen — da! mach Sies einmal auf; (er giebt ihr den Schmuck.) es kömmt mir aber auch theuer genug zu ſtehen —

Frau Cleonte. Gewöhnen Sie Sich nur das Ding ab, daß Sie einem bey Ihren Wohlthaten allezeit herrechnen, wie viel ſie Ihnen koſten: man ſiehts, daß Sie gar nicht in der großen Welt geweſen ſind — (ſie macht es auf und ſieht es an) nun was iſt es denn nun mehr —

Geronte. Der Henker! 2000 Rthlr. sind kein Pappenstiel; um ein paar Dutzend flimmernde Steingen! das wird schön am Halse lassen — ha! komm her, mein Puppchen, ich muß Dirs gleich umbinden! —

Frau Cleonte. Nein, mein lieber kleiner Mann, Sie sollens schon umzubinden kriegen — inzwischen — kommen Sie her! Sie haben doch dafür ein Mäulchen verdient (sie küßt ihn.)

Geronte. Ich dächts auch! — kleines Rabenaas! Sie kann doch mit mir machen, was Sie nur will — das hat Mühe gekostet, ehe ich den Schmuck gekriegt habe — es ist Clarissens —

Frau Cleonte. Clarissens? vortrefflich! und das alberne Ding hat sich ihn abschwatzen lassen? — hätte ich Ihnen doch die Beredsamkeit nicht zugetrauet.

Geronte. Ja, die Beredsamkeit ist aber so wichtig gewesen, daß sie mich um eine Zwey mit etlichen Nullen leichter gemacht hat —

Frau

Frau Cleonte. Dauert Sies ſchon wieder — da nehmen Sie Ihren Bettel — hab ich es Ihnen nicht den Augenblick geſagt, daß Sie mirs nicht vorwerfen ſollen — ich will ihn nun nicht einmal haben.

Geronte. Ach mein liebes Kind, ſey Sie nicht böſe, es war ja nicht ſo übel gemeinet, behalte Sie ihn immer, ich wills Ihr auch tauſendmal abbitten —

Frau Cleonte. Nun, das mal will ichs Ihnen hingehen laſſen — aber —

Geronte. Nein nein, gewiß nicht wieder! — itzt wollen wir von nichts, als Verlöbniß und Hochzeiten reden — ein paar Sohlen will ich mir durchtanzen — rümpfe Sie das Maul, wie Sie will, mein Junge ſoll die Augen entſetzlich aufſperren, wenn er einmal wieder kömmt, und nach einen kleinen Benjamin herum laufen ſieht — (Frau Cleonte lacht ihn aus.) Weiß Sie wohl, daß mich das Lachen bald verdrüßen wird — bin ich denn ein ſo gar alter kröplicher und gebrechlicher Kerl —

Frau Cleonte. Je nein, Närrchen, ich lache vor Freuden über Ihren Muth —

Geronte. Nun, da muß ich mit lachen (er hebt ein großes Gelächter an.)

Frau Cleonte. Sind Sie bald fertig — Sie wissen doch niemals Ziel und Maaß zu halten: es fährt einem ganz durch den Kopf, wie Sie lachen —

Geronte. Und ich thats Ihr doch meine Ehre nur zu Gefallen, denn die Sache war mir so gar lächerlich nicht — aber Sie ist auch meiner Treu! ein bißchen eigensinnig —

Frau Cleonte. Ich eigensinnig? eigensinnig? und das sagen Sie mir vor der Hochzeit? ein schönes Compliment für einen Bräutigam! ich darf nicht viel —

Geronte. Nun, nun mein Täubchen, wer wird denn alle Worte auf die Goldwage legen —

Frau Cleonte. Was das nun wieder für ein beleidigender Ausdruck ist — Sie sollen sie auf die Goldwage legen! Sie haben ja nicht mit Ihrer

rer Magd zu reden? bald ſollte einem die Luſt zum Heyrathen vergehen.

Geronte. Nu nu, da wollen wir ſchon einander ziehen! es geht doch noch heute die Verlöbniß vor ſich?

Frau Cleonte. Nein, mein lieber kleiner — ich habe einen Einfall, der Ihnen gefallen wird.

Geronte. Nein, ſpricht Sie, und der Einfall ſoll mir gefallen? das muß doch ein herrlicher Einfall ſeyn — weiß Sie auch, daß Sie mich bald kollerich machen wird — bald Ja! bald Nein! das iſt nun die Zeit über ſo gegangen.

Frau Cleonte. Nun nun, mein kleiner Narr! ſeyn Sie nicht böſe, Sie wiſſen doch, daß ich Sie lieb habe, ſehr lieb, aber —

Geronte. Aber gleichwohl will Sie nicht wie ich will, und es iſt doch Eurem Geſchlechte ſo viel an einem Mann, als uns an einer Frau gelegen.

Frau Cleonte. Ja doch, aber hören Sie nur! Sie haben vor ein paar Tagen das Guth gekauft: ich dächte wir weyheten es mit unſrer

Liebe ein. Ach Sie wissen nicht, wie ich das Landleben liebe, was wird das nicht für ein glückseliger Aufenthalt für mich seyn, wenn ich da, von allem Geräusche der Welt entfernt, mit Ihnen, das, was uns die Natur anbietet, unbeneidet genießen kann, es stört uns niemand, und wir leben wie in einem Paradiese!

Geronte. Ha ha ha, der Einfall ist nicht unrecht --

Frau Cleonte. Ueberdieß bedenken Sie nur, was unsere Heyrath für Lermen in der Stadt machen wird! Sie und ich haben unsre Feinde: jede Närrinn schickt ihre Gesandten aus, um zu sehen, wie wir geputzt sind, was wir essen und trinken, und die neugierigen Augen dieser gnädigen Damen schleichen sich in unsre Kammer und in unsre Betten.

Geronte. Nein nein, das bitte ich mir aus, da haben sie nichts zu suchen.

Frau Cleonte. Sie kennen ja die Art unsrer geschwätzigen Müssiggängerinnen. Wir werden

den die Fabel von allen Marktplätzen und Wochenbetten!

Geronte. Pfui! es ist wahr -- daß ich doch daran nicht gedacht habe!

Frau Cleonte. Auf Ihrem Dorfe sind Sie der gnädge Herr, und ich die gnädge Frau, und wenn wir sonst nicht wollen, so dürfen wir keine lebendige Seele, als höchstens unsern Pfarrer darzu bitten, und ist es Ihnen nicht eben so? Ein ganzes Schock Zeugen seiner Liebe haben, wovon sich an dem Tage die eine Helfte vollsäuft, und die andere Helfte gähnt, ist wohl was abgeschmackters?

Geronte. Ach Frau Cleonte, was für eine treffliche Frau Sie ist, recht nach meinem Herzen -- und da haben Sie noch nicht darzu gerechnet, was das alles für Geld kostet! ja wir wollen aufs Land, und da unsre Hochzeit ausrichten. Valer mag mit reisen, und kann da auch seine Verlöbniß mit Clarissen vollziehen --

Frau Cleonte. Ja, wenn sie nicht schon die Anstalten hier gemacht hätten: es geht einmal auf der Clarisse Unkosten, lassen Sie Valeren die Freude, da man ohne dieß wegen seines Vaters nicht lange zaudern darf. Ich will aber noch diesen Abend auf Ihr Guth fahren, und ein wenig die Sachen daselbst in Ordnung bringen, damit sie würdig empfangen werden —

Geronte. (Springt vor Freuden um die Frau Cleonte herum und caressirt sie, indem kommt Christiane darzu.)

Ach Du allerliebstes Herzens Puppchen! was das für Verstand ist! ich bin doch ein rechter Esel gegen Dich — ich will mich Ihr auch in Zukunft ganz überlassen, Sie soll mein Haus und Hof, mein Haab und Guth, ja mich selber und alles —

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Chriſtiane.

Chriſtiane. Ey nicht doch ſo verliebt Herr Geronte! ſollte man es doch Ihrem Alter nimmermehr zutrauen, daß Sie von einem Frauenzimmer zum andern liefen, und Ihre Liebe anbrächten! wahrhaftig! ha ha ha! Sie machen mir eine rechte Freude -- immer fort careſſiret!

Geronte (zu ihr auf die Seite, zupft ſie.)

Chriſtiane halts Maul, oder --

Frau Cleonte. Wie? was? von einem Frauenzimmer zum andern --

Chriſtiane. Winken Sie und zupfen Sie, wie Sie wollen, ich habe meine Frau zu lieb —

Geronte. Verwünſchtes Mädchen, ich bring Dich um!

Chriſtiane. Einer zun Füßen, und geſchwinde zur andern gelaufen und ihr die Hände geküßt!

Christiane. Wie? können Sie es läugnen, daß Sie vor ihr gekniet haben?

Frau Cleonte. Was sagen Sie dazu?

Geronte. Ich, ich? —

Frau Cleonte. Wie? Sie stocken —

Geronte. Nein, aber damit Sie es nur wissen, es war des Schmucks wegen, den mir Clarisse nicht lassen wollte —

Christiane (fängt ein großes Gelächter an.)

Ha ha ha, eines Halsbandes wegen vor einem nieder-zu knien! Ha ha ha! wenn ein Bettelmann von mir eine Gabe auf den Knien foderte, so dächte ich, es hätte ihn ein toller Hund gebissen —

Geronte. Halts Maul, Du — ein Bettelmann und ich!

Frau Cleonte. Nicht geschmählt! Herr Geronte: sie thut, was ihre Pflicht ist: denn sehen Sie mich nur nicht für so leichtgläubig an, daß ich vermuthen könnte, daß Sie Sich Ihrer Mündel um einer solchen Kleinigkeit willen zu Füßen würfen — Ich sehe schon, mein Unglück

glück iſt vollkommen: Sie werden mir in Ewigkeit nicht treu ſeyn, und wir werden einander verlaſſen müſſen! mein Herz bricht mir zwar, wenn ich dran gedenke: aber (ſie ſtellt ſich, als ob ſie an zu weinen und zu ſchluchzen fing:) es iſt beſſer -- Sie ſind -- glücklich -- und wir -- trennen -- uns -- auf ewig -- ach! -- ich unglückliches Weib -- wie ich Sie geliebt habe!

Geronte (fängt mit an zu weinen.)

Nein nein, nein! mein lieber Schatz! Sie müſſen bey mir bleiben! ich wäre verlohren! ohne Sie! -- nein! das iſt mir unmöglich! glauben Sie mir, ich habe keine Liebeserklärung gethan! Sie können Sich darauf verlaſſen --

Chriſtiane. Damit das Trio voll wird, ſo muß ich auch ein bißchen mit weinen (ſie ſtellt ſich auch, als ob ſie weinte:) Wir unglücklichen! daß doch weder Treue noch Glauben mehr unter dem gottloſen Geſchlechte iſt! Unſere Leichtgläubigkeit wird gemißbraucht, und wir unſchuldigen Kinder verführt -- alsdann verrathen

then und verlassen! — und der Himmel weiß, wie es uns zuletzt geht! — Bey alledem, sehen Sie doch, Frau Cleonte, wie er immer so hartnäckig noch läugnet! —

Frau Cleonte (Frau Cleonte und Geronte reden und weinen beyde zugleich.)

Ach! ich sehe es leider mehr, als zu sehr — und ich wäre nicht werth — ich muß Sie verlassen.

Geronte. Ich lasse Sie nicht, fodere Sie, was Sie will, mein Täubchen! ja ehe will ich selbst zum Thore hinaus laufen.

Christiane (heimlich zu Frau Cleonten.)

Nun haben Sie ihn, wo Sie ihn hinhaben wollen — (laut) Frau Cleonte, wahrhaftig ich fange fast an zu glauben, daß es Herr Geronte so böse nicht gemeinet hat; könnte man Sie nicht durch ein Mittel in Sicherheit setzen, oder er Ihnen einen Beweiß von seiner Liebe geben —

Geronte (zu Christianen heimlich mit Drohen.)

Ich

Ich habe ja alleweile nur erſt den Schmuck gebracht? ich dächte, das wäre genug Beweiß von meiner Liebe.

Chriſtiane (heimlich zu Geronten.)

Ums Himmelswillen, laſſen Sie Sich davon nichts merken: ſie denkt ſonſt gewiß, Sie wollen ihr dieſe Wohlthat vorwerfen -- (laut.) Z. E. Herr Geronte, Sie haben itzt das Guth gekauft --

Frau Cleonte. Ja, mein liebes Kind, dieß alleine ſoll mir der Beweiß von Ihrer Unſchuld ſeyn -- ich habe es Ihnen ohne dieß ſchon ſagen wollen, und da es itzt Gelegenheit giebt -- doch nein! Sie werden böſe!

Geronte. Nur heraus geſagt! Sie hat mich wahrhaftig in eine Unruhe geſetzt --

Frau Cleonte. Nun! da iſt uns allen geholfen und Ihnen auch: Sie wollen mich heyrathen: Sie wiſſen! ich kann Ihnen nichts mitbringen -- gleichwohl denken Sie, wenn der Himmel einmal über Sie gebieten -- (ſie weint) und -- Sie ſterben ſollten -- ich hoffe zwar,

und mein sehnlicher Wunsch ist es — daß Sie mich einmal begraben — mögen — (Christiane und Geronte weinen auch:) aber, wer kennt den Rathschluß des Himmels —

Christiane. Ja wohl! es ist das erstemal nicht, daß die angenehmsten Personen in der Blüte ihrer Jahre hingerast werden!

Frau Cleonte. Denken Sie aber, in welchem Zustande Sie mich verlassen würden, wenn mich das Unglück Sie zu überleben, betraf — Ihr Sohn würde kommen und mich aus den Gütern herauswerfen —

Geronte. Der gottlose Bube! ja, das sollte er sich unterstehen —

Christiane. Ey, die Lebendigen fragen sehr viel darnach, wenn einem drey Ellen unter der Erde etwas verdrüßt!

Geronte. O, dem kann man auch durch ein Testament abhelfen —

Frau Cleonte. Nein, ich würde mich zu Tode grämen, wenn ich Sie Ihr Testament machen sähe, ich würde mir alle Augenblick vorstellen,

daß

daß Sie ſterben müßten — lieber will ich mich ganz meinem Schickſale überlaſſen —

Chriſtiane. Was das für eine Zärtlichkeit iſt! es iſt mir als wenn ich den Todenkopf mit dem Blümlein, vergiß mein nicht, vor Augen ſähe! —

Frau Cleonte. Ueberdieß! denken Sie, was das für ein Geſchrey werden, was ich mir für Verfolgungen zuziehen würde — da würden Sie Ihrem Sohne Gewalt angethan haben; da würde mir der Sohn einen Proceß formiren — ach, ich werde ganz ohnmächtig, wenn ich daran gedenke.

Geronte. Greif doch zu, Chriſtiane, daß ſie nicht ohnmächtig wird — Was will Sie, ſage Sie mir es nur frey heraus, mein liebes Kind! —

Frau Cleonte. Wenn Sie mir nun eine Verſchreibung auf ein 20 bis 25000 Rthlr. gäben, als ob ich ſie Ihnen zur Erkaufung Ihres Gutes geliehen, und mir dieſelbigen darauf anwieſen —

Geronte. Ey! wo denkt Sie hin, Frau Cleonte?

Christiane. Ey! das wäre auch was rechts: einer solchen artigen Frau, die sich Ihnen aufopfert —

Frau Cleonte. Mein liebstes Herz! ich will Ihnen die Vortheile sagen, die Sie davon haben, und alsdann machen Sie, was Sie wollen. Fürs erste, heißt es doch, ich habe Ihnen etwas mitgebracht, und dieß macht Ihnen und Ihrer Heyrath Ehre: so lange ich lebe, ist es ja das Ihrige; sterbe ich eher, so fällt es Ihnen wieder zu: denn ich habe keine lebendige Seele von Verwandten; sollte es Sie betreffen, ach! ich werde aber dafür fleißig beten, so setzen Sie mich doch in Stand, Ihnen auch nach Ihrem Tode Ehre zu machen — Ihr Sohn kann nicht sagen, daß ich Ihn um das Seinige bringe, und — kurz, ich werde daraus sehen, ob Sie mich wahrhaftig lieben —

Geronte. Bey meiner Ehre! Sie redt wie ein Corpus Juris! — es ist wahr! — nach mei-

meinem Tode frage ich endlich nichts darnach, wer mein Vermögen kriegt, aber —

Chriſtiane. Herr Geronte, Sie vergeſſen, daß Sie uns ohnedieß noch des Kniens wegen auszuſöhnen haben: itzt kommen Sie doch noch mit einem blauen Auge weg! —

Frau Cleonte. Kurz, Herr Geronte: — wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Geronte. Nun, werde nur nicht böſe, mein Engelchen, ich wollte nur ſagen, daß darzu allezeit noch Zeit iſt —

Frau Cleonte. Nein, ſage ich Ihnen: denken Sie nur, mein Kind, wenn uns Ihr Sohn über den Hals kömmt — ſolche Sachen ſind beſſer je eher je lieber! Thun Sie es immer! Sie können glauben, daß meine Erkänntlichkeit keine Schranken hat —

Geronte. Höre Sie einmal! will Sie mich auf den Abend ausziehen? —

Chriſtiane. Je darauf wirds ja nicht ankommen: Sie ſollten mir die Commiſſion geben, ich wollte Sie, wie einen Haaſen ſtreifen —

Frau Cleonte. Sie vergessen, daß ich auf den Abend aufs Guth gehe.

Geronte. Nun morgen auf den Abend komme ich aufs Guth: — ich sehe wohl, ich muß thun, was Sie haben wollen —

Frau Cleonte. Ach, mein Engel! (sie küßt ihn:) wie reizend sind Sie! der gefälligste, der zärtlichste, der schönste Mann von der Welt! — So bald ich mit Ihnen verheyrathet bin, muß ich Ihr Portrait in allen Zimmern haben, das sag ich Ihnen —

Geronte (lacht herzlich.)

Nein, bin ich so hübsch Christiane, wie sie mir sagt? —

Christiane. Ja freylich — und wenn Sie heut noch stürben, so ließ ich Sie mir morgen ausstopfen, und auf dem Camin stellen.

Frau Cleonte. Nun gehen Sie nur, mein Liebster, ich komme gleich in ihr Kabinet: da wollen wir die Sache vollends in Richtigkeit bringen.

Ge-

Geronte. Noch ein Küßchen! —

Chriſtiane (zu Frau Cleonten.)

Immer zu Frau Cleonte! das Maul iſt einmal beſchmiert, wenn man ſo ein Wechſelchen damit verdienen könnte, ſo würde manche noch ſo erbare Jungfer zu erbitten ſeyn.

Geronte. Nun ich erwarte Sie! —

(Geronte geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau Cleonte. Chriſtiane.

(Beyde brechen in ein groſſes Gelächter aus.)

Chriſtiane. Schön gemacht, Madam! allerliebſt! — was für eine vortreffliche Frau ſind Sie! Bey ſolchen Talenten wundert mich, daß Sie nicht lange ſchon bis zur Gräfinn und Herzoginn hinauf geſtiegen ſind. Sie gehen vom Weinen zum Lachen, vom Küſſen zum Schimpfen, vom Trotzen zum Bitten, vom Beleben zum Ermorden, ohne Sprung ſo leicht über,

wie der Wind über die Kornähren fährt, und man sieht auch keine Spur!

Frau Cleonte. Ja, mein liebes Kind! das ist die rechte Methode, die Liebe im Gange zu erhalten, zumal bey solchen alten Stockfischen: wenn man sie immer streicheln und caressiren wollte, so wäre es eben so gut, als wenn man ihnen nichts als Nelken und Pfeffer, wollte zu kauen geben, auf die letzt würden Sie nicht mehr schmecken, was süß oder sauer wäre? Die kleinen Zänkereyen sind der Stachel, womit man den Esel sticht, daß er wieder anzieht, wenn er eine Weile zu ruhig gewesen ist.

Christiane Und also würde Vater auch wohl solche Uebergänge zu besorgen haben?

Frau Cleonte. Nein, mein Schatz: die jungen sind noch zu rasch: sie schlagen aus und reissen sich oft von den Strängen loß: man muß sein Vieh erst recht kennen!

Christiane. Der Henker, Madam, Sie sollten eine Schule aufrichten, oder es sollten uns einige gute Freunde zuhören: sie würden auf

ein.

einmal die Luſt verliehren, ſich in das Joch zu ſpannen.

Frau Cleonte. Ha! dafür ſorge nicht: die Klügſten ſind oft die tümmſten, ſie ſehen immer dahin, wo ſie nicht hinſehen ſollten, und darüber ſtolpern ſie -- aber haſt Du nicht Valeren geſehen? bald ſoll er zum glücklichen Manne gemacht werden! Ach! was hat er mir für Süſſigkeiten vorgeſagt! mit was für Art! mit welchem Anſtande -- ſollte er mich wohl hintergehen können?

Chriſtiane. Madam, das ſieht ihm gar nicht ähnlich! -- er iſt ganz von Ihnen bezaubert -- ich habe eben da er von Ihnen kam, darüber mit ihm geſprochen --

Frau Cleonte. Und was hat er Dir geſagt?

Chriſtiane. Daß er kaum die Minute erwarten könnte, die Sie vereinigen ſollte, daß wenn Sie ſein Glück machten, er auch das Ihrige machen wollte, daß — Madam, wie können Sie nun verlangen, daß ich Ihnen alle verlieb-

te Einfälle eines entzückten Liebhabers, wie der ist, hererzählen soll? er hat seinen Bedienten schon nach Pferden geschickt, um Ihnen zu folgen, und ich freue mich auf das Glück entführet zu werden: denn ich stelle mir nichts lustigers und abentheuerlichers vor! —

Frau Cleonte. Und zwar von einem Valer — ach, mein Kind!

Christiane. Mit Valeren! welch Entzükken — doch vergessen Sie nicht darüber ins Kabinetchen zu Herr Geronten zu gehen! —

Frau Cleonte. Du hast recht, mein Kind! was würde man nicht über Valeren vergessen — da trag mir den Schmuck in mein Zimmer —

(Geht ab.)

Sie

Siebenter Auftritt.

Chriſtiane.

Schade! daß Frau Cleonte nicht weiß, was ich weiß; es würde der Alte mit den Jungen geprellt werden, und ich ſo gut, als das ganze hochlöbliche Haus! — Aber der Himmel verleihe mir Verſtand — man kömmt allezeit dabey zu kurz, und das Sprichwort bleibt doch am Ende wahr: Ehrlich währt am längſten —

Achter Auftritt.

Clariſſe, Chriſtiane.

Chriſtiane. Sieh da! meine liebe Mamſell Clariſſe, wohin ſo tiefſinnig —

Clariſſe. Hat Sie nicht Valeren geſehen —

Chriſtiane. Wird Ihnen die Zeit ſchon lang? — daß doch bey den Verliebten die Uhren ſo unrichtig gehen — bald zu langſam, bald

bald zu geschwind! Er ist vor kurzem bey Frau Cleonten gewesen.

Clarisse. Bey Frau Cleonten — er muß doch sehr nöthige Gespräche mit ihr haben?

Christiane. Ich glaube, die schöne sanftmüthige Clarisse kann auch eifersüchtig seyn? pfui, schämen Sie Sich! auf Frau Cleonten —

Clarisse. Scherze Sie mit Ihrer Frau, und nicht mit mir: ich glaube, ich kann nach Valeren fragen, ohne eifersüchtig zu seyn?

Christiane. Aber nur nicht darüber roth werden, wenn ich Ihnen sage, daß er mit Frau Cleonten gesprochen — Sie sind böse auf mich, und ich habe Sie doch lieb! niemals habe ich noch eine Person von meinem Geschlechte, mit so viel Anmuth roth werden gesehen —

Clarisse. Genug, Christiane! —

Christiane. Aber, was würden Sie nun erst dazu sagen, wenn ich Ihnen erzählte, daß Frau Cleonte in Valeren sterblich verliebt ist —

Clariſſe. Frau Cleonte wird nicht ſo begehrlich ſeyn — Sie will ja Herr Geronten mit ihrer Hand beglücken?

Chriſtiane. Setzen Sie tauſend Liebhaber her, und Sie wird ſich zu jedem eine Hand wünſchen, und geben Sie ihr noch tauſend Hände, ſo wird Sie ſich zu jeder einen Liebhaber wählen.

Clariſſe. Wahrhaftig! ein Charakter, der der weiblichen Sittſamkeit viel Ehre macht — weiß Valer ſeine Eroberung? —

Chriſtiane. Freylich — die Liebe iſt ihm in aller möglichen Form angekündiget, und wir machen Entwürfe — Nehmen Sie Sich in acht, mein ſchönes Kind, daß wir Ihnen Ihren Liebhaber nicht entführen. (ſie lacht.)

Clariſſe. In Wahrheit, Chriſtiane! Höre Sie auf zu ſcherzen, — ich werde — ich weiß nicht, warum, ganz unruhig —

Chriſtiane. Sie wiſſen nicht warum? Soll ichs Ihnen ſagen?

Clariſſe. Nein nein — aber — (ſie wird das Futteral ihres Schmucks gewahr:) was hat Sie hier in dieſem Futteral? —

Chriſtiane. Stellen Sie ſich nur, meine liebe Mamſell, als ob Sie es nicht wüßten? ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen: es iſt mir wunderbar vorgekommen, daß Sie dem alten Geronte Ihren ſchönen Schmuck für ſeine — ich hätte bald was geſagt, gegeben haben —

Clariſſe. Ich? (Sie macht es auf) Himmel! was ſeh ich?

Chriſtiane. Recht natürlich! — hat Ihnen Herr Geronte nicht 2000 Rthlr. dafür gegeben? ſo gehts, wenn man ſo weichherzig iſt! wie manches arme Kind iſt nicht ſchon durch das verzweifelte Knien verführt worden — Wiewohl! ich glaube, es gieng mir ſelber ſo! aber nur kein Geronte dürfte es ſeyn, der möchte bis an ſein ſeeliges Ende knien!

Clariſſe. Nun — das begreife ich doch in aller Welt nicht! — ſo gar auf der andern Seite meiner Mutter Name! — ich hätte ſonſt geglaubt,

glaubt, es wäre eine bloße Aehnlichkeit -- Weiß Sie nicht, wer ihn Geronten gegeben hat?

Chriſtiane. Wer? verſtellen Sie ſich doch nicht; wer ſonſt als Sie? Zu was ſoll Ihnen die wunderbare Verſtellung helfen!

Clariſſe. Ich ſag es noch einmal: ich würde gewiß nicht darnach fragen -- noch mehr! ich habe ihn nicht einmal in meinen Händen gehabt --

Chriſtiane. Je nun, ſo muß er ihn geſtohlen haben -- kurz und gut: Geronte hat ihn itzt meiner Frau gebracht, und ſie hat ihn mir gegeben, daß ich ihn in ihre Stube legen ſoll -- Aber noch mehr! -- itzt beſinne ich mich, daß Geronte noch darzu von 2000 Rthlr. geredet, die er Ihnen dafür geben müſſen.

Clariſſe. Je mehr Sie mir ſagt, deſto weniger verſtehe ich -- Sie weiß nicht, wer es Geronten gegeben?

Chriſtiane. Auch das nicht -- ich will mich aber darnach erkundigen: Sie ſollen es bald wieder erfahren, itzt muß ich fort: meine Frau

möch-

möchte auf mich warten — Sie haben mir doch weiter nichts zu befehlen?

Clariſſe. Nein, Chriſtiane, vergeſſe Sie es aber ja nicht —

(Chriſtiane geht ab.)

Neunter Auftritt.

Clariſſe (alleine.)

Meine Unruhe könnte nicht größer ſeyn — alles, was ich höre und ſehe — Frau Cleonte in Valeren verliebt, und er weiß es und ſagt mirs nicht — Das Halsband, das ich Leandern geſchickt, kömmt hier zum Vorſcheine! — ich muß nur Ariſten aufſuchen! — Der Himmel gebe, daß meiner Liebe nichts unglückliches begegnet!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter und letzter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer (alleine.)

Wenn ich mich nur dießmal heraus wickle — kaum getraue ich mir, die Augen gegen Clariſſen aufzuſchlagen, und wenn dieſe Geſchichte nicht bald zu Ende kömmt, ſo werde ich ſie ſchwerlich aushalten —

Zweyter Auftritt.

Valer, Johann (in vollem Laufe mit einem kleinen Kofferchen: er fällt die Länge lang hin.)

Valer. Nun, Narr, was machſt Du für einen Lermen — was willſt Du mit dem Dinge hier?

Johann. Zum Henker! schmähten Sie nur nicht noch — ich bin auf den Magen gefallen, und ich fürchte, daß ich in 14 Tagen nicht essen kann! —

Valer. Desto besser: denn das ist ohnedieß Dein gröstes Verdienst! —

Johann. Mit Gunst, Herr Valer! — ich habe getragen — sehen Sie nur das Kistchen an — was für niedliche Augen! und ohne mich wäre es vielleicht selber nicht hergelaufen — Sie sollen sehen, ob ich keine Verdienste habe!

Valer. Von wem ist es?

Johann. Von Frau Eleonten, — die packt zusammen! — die Hemdknöpfchen — und diese Schnupftabacksdose sind für mich abgetrieft — wenn ich wie Sie wäre, ich machte lauter solchen alternden Schönheiten meine Aufwartung — da ist doch etwas zu hohlen — die armen jungen Dinger müssen immer der Mütter, oder der Tanten, oder der Onkel, oder der Vormünde

Gna-

Gnade leben, und da kratzt man an lauter abgenagten Knochen —

Valer. Weiſt Du auch, daß mir Dein Gewäſche nicht anſteht! —

Johann. Das geht ſo, wenn mans nicht mehr zu brauchen glaubt — ich weiß noch wohl die Zeit, da Sie ohne mich melankoliſch würden geworden ſeyn — je nun, ich kann mein Käſtchen allenfalls wieder aufladen.

Valer. Es kömmt von Frau Cleonten, ſagſt Du? —

Johann. Ja, und wie ich vermuthen kann, ſind weder Schweizerkäſe, noch Katzenköpfe darinnen — ſie ſagte, Sie ſollten es nur indeſſen in Verwahrung nehmen, die beſte Ladung ſollte noch hinter drein kommen — doch ich muß es ihr nur wieder hintragen —

Valer. Du willſt mich gewiß böſe machen, Narr! — trage es in mein Zimmer! ich merke wohl, ich werde es ihr aufheben ſollen —

Johann. So so, es ihr aufheben! -- Sie werden es also der Frau Cleonte nicht vorenthalten?

Valer. Nach Beschaffenheit der Umstände! alles was davon ihre ist, soll sie wieder kriegen -- aber hat sie Dir nichts von unsrer Reise gesagt?

Johann. Ja, allerdings! wir haben uns zusammen bald todt gelacht, daß wir Geronten so anführen: wir sollen morgen früh eine kleine Reise vorwenden: sie will uns auf dem Guthe erwarten, und indessen Anstalt zu Pferden machen, und alsdann geht die Reise mit der liebenswürdigen Cleonte über alle Berge!

Valer. Ich hoffe, sie und ich, wir wollen nicht weit reisen: mein Schicksal muß sich bald entwickeln -- der Himmel gebe nur, daß sich mein Vater die Augen öffnen läßt! -- ohne Aristen wäre ich verlohren --

Johann. Der Herr Papa ist freylich sehr hartnäckig; indessen muß ihm der Staar gestochen werden, es koste, was es wolle! ich will gut mit graben helfen -- Wahrhaftig! es sollte

mir

mir nicht viel koſten; ich wollte Sie bald bey Frau Cleonten ausſtechen, und Sie ſo gut mit beſtehlen helfen, als wir itzt gemeinſchaftlich den Herrn Papa beſtehlen —

Valer. Mein Vater müßte ſeinen Verſtand verlohren haben, wenn er nach ſolchen Proben ihres Betrugs ſeiner Neigung nicht entſagen wollte —

Johann. Wenn Sie ihn nur nicht gar behext hat, alsdann wäre alles umſonſt! ich merke, das verzweifelte Mädchen, die Chriſtiane hat mirs auch gethan, und wenn ich auch im voraus wüßte, daß ſie mir ſo gar treu nicht wäre, ich glaube doch, ich unterließ nicht eine Narrheit zu begehen —

Valer. Packe Dich fort — ich höre jemand.

(Johann geht ab.)

Dritter Auftritt.

Valer, Clariſſe.

Valer. Wie freue ich mich, meine liebſte Clariſſe, daß ich Sie ſehen ſoll: ein jeder Augenblick, den ich ohne Sie zubringe, iſt ein Tag!

Clariſſe. Und weſſen iſt die Schuld? die Liebeserklärung der Frau Cleonte hat Ihnen vermuthlich nicht Zeit gelaſſen? gehen Sie, es iſt eine würdige Frau —

Valer. Quälen Sie mich nicht noch mehr! — Wenn Sie wüßten, was es mich gekoſtet —

Clariſſe. Es mag Ihnen erſtaunend viel gekoſtet haben! — in der That! Sie müſſen Frau Cleonten doch viel Aufmunterung gegeben haben?

Valer. Ich, meine Clariſſe?

Clariſſe. Eine Frau, wie ſie, würde dergleichen gewiß nicht gewagt haben, wenn Sie nicht Hoffnung hätte, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen

hen — Geronte iſt zu wichtig für Sie, als daß Sie einen ſolchen Verluſt, ohne Ihrer Sache gewiß zu ſeyn, wagen ſollte —

Valer. Aber —

Clariſſe. Aber, warum verſchweigen Sies mir, wenn Sie keinen Antheil daran haben?

Valer. Weil Ihr und mein Glück davon abhängt!

Clariſſe. Sie reden ſehr räzelhaft! Frau Eleonte giebt ihren Willen in unſre Heyrath! — (doch ſie iſt noch nicht geſchehen, und ich danke dem Himmel dafür) — auf einmal höre ich die erſtaunendſten Dinge: diejenige Frau, die alles in der Welt gethan, damit ſie mir Ihre Gewogenheit zuziehen möchte, um ohne alle Aufſicht mit Geronten ihre Wirthſchaft zu führen, thut Ihnen eine Liebeserklärung; es muß eine Urſache geweſen ſeyn, die Sie zu dieſem Schritte bewogen, und wer kann dieſes anders ſeyn, als Sie ſelbſt, Valer? — und Sie ſagen mir, daß Ihr und mein Glücke davon abhing! —

Valer. Ja, ich schwöre es Ihnen: ich habe bloß davon geschwiegen, um Sie nicht in eine Sache zu verwickeln, die Ihnen viel Unruhe kosten würde, und wo Sie blos an den glücklichen Wirkungen Antheil nehmen sollten, die ich mir davon verspreche!

Clarisse. Nein nein; die glücklichste Wirkung für mich wird seyn, daß Sie Geronten von einer Frau helfen, die sein Unglück in der Folge würde gewesen seyn: daß ich wieder Geronten dasjenige seyn werde, was ich Ihm zuvor war, daß Sie mit dieser Frau — gehen Sie, ich schäme mich in Ihre Seele; ich hätte Ihnen einen edlern Charakter zugetraut —

Valer. Sie haben recht! ich bin strafbar, daß ich Cleontens Antrag nur anzuhören, mich herabgelassen habe: aber meine Schuld ist es nicht: Arist hat es befohlen, ich habe ihm gehorchen müssen: ich werde aber gleich zu ihm gehen, und ihm das Unglück vorhalten, in das er mich gestürzt hat — denn was kann unglück-

li-

licher für mich ſeyn, als wenn ich Ihre Gewogenheit verliehre.

Clariſſe. Ariſt hat es Ihnen geheißen, ſagen Sie?

Valer. Ja! und er ſoll mich bey Ihnen vertheidigen?

Clariſſe. Aber noch eins! Herr Valer — wiſſen Sie nicht, wer Cleonten einen gewiſſen Schmuck gegeben, den ich von meiner Mutter geerbt, und den ich ſeit einer geraumen Zeit nicht mehr in Händen habe —

Valer (ganz verwirrt.)

Nein — Herr Ariſt — er allein — ja nur er wird Ihnen davon Nachricht geben können — zu gutem Glück kömmt er eben ſelbſt —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Arist.

Valer. Kommen Sie, mein liebster Herr Arist, und entschuldigen Sie mich bey der liebenswürdigen Clarisse! sie ist böse, sehr böse auf mich, und Ihnen habe ich dieß Unglück alleine zu danken —

Arist. Was giebts? eine kleine Eifersucht! nicht wahr? Sie sollten mir dafür danken, Herr Valer! — wissen Sie nicht, daß die Eifersucht eine Gefährtinn der Liebe ist?

Clarisse. Scherzen Sie nicht, Herr Arist! ich bin in willens, hier feyerlich Valeren zu entsagen! —

Arist. Nur nicht eher, als bis Sie ihm feyerlich versprochen haben, ewig die seinige zu seyn: Sie haben gewiß vergessen, meine gute Clarisse, daß dieß noch nicht geschehen ist?

Valer. Clarisse —

Clariſſe. Aber wiſſen Sie auch, daß ich ſelbſt nicht weiß, für was ich Sie halten ſoll, Herr Ariſt?

Ariſt. Für Ihren beſten Freund, der Sie als ſeine liebe, ſchöne Tochter, für einen Vater, der Euch alle beyde, als ſeine geliebteſten, würdigſten Kinder liebt.

Valer (küßt ihm die Hand.) Vortrefflicher Mann!

Clariſſe. Ihre Gütigkeit rühret mich — und dennoch — verzeihen Sie einem kleinen Mißtrauen — wiſſen Sie nicht, wer Frau Eleonten meiner ſeeligen Mutter Schmuck gegeben hat? Chriſtiane hatte ihn in ihren Händen: ſie hat ihn mir gewieſen —

Ariſt. Und das war der Ihrige? wer weiß, was Sie geſehen haben —

Clariſſe. Er wars, ganz gewiß war ers, Herr Ariſt! ich habe ihn in meinen Händen gehabt: meiner ſeeligen Mutter Namen darauf geleſen: mit dieſen Augen ihn geleſen! — vergeben Sie mir, daß ich Ihnen widerſpreche, aber

aber ich müßte meinen Sinnen entsagen, und von mir werden Sie hoffentlich keinen Betrug vermuthen —

Arist. Im Vertrauen, meine liebe Clarisse, fragen Sie Herr Valeren, der wird Sie am besten unterrichten —

Valer. Geben Sie ja nicht Clarissen noch zu einigem Verdachte Anlaß! Sehen Sie nicht, wie sie schon erzürnt auf mich ist?

Arist. Diese Freude muß ich mir doch machen, um zu sehen, wie die freundliche, sanftmüthige Clarisse zürnen kann (er kneipt sie in die Backen: sie schlägt die Augen nieder:) das gute Kind! Sind sie böse auf mich? sind Sie auf Valeren böse?

Clarisse. Freylich sollte ich es seyn! Herr Valer sagt: Herr Arist würde mich unterrichten, und Herr Arist weißt mich an Valeren — soll ich nicht erstaunen, daß mein Schmuck wieder zum Vorschein kömmt, den ich zu einer weit edlern Absicht bestimmt hatte? daß er in solche

Hände

Hände kömmt, die ihn nicht anzurühren verdienen --

Valer. Es ist auch wahr, Herr Arist! habe ichs Ihnen nicht gesagt?

Clarisse (bey Seite.) Himmel! welche Vermuthung!

Arist. Nun nun, ich will es Euch erlauben, daß Ihr Euch beyde mit mir zanket, ich weiß doch, daß Ihr mich lieb habet -- Ich will es Ihnen ganz heimlich sagen, meine Clarisse, ich habe Frau Cleonten den Schmuck gegeben --

Clarisse. Sie? Himmel! und wer hat Ihnen denselben gegeben?

Arist. Valer! sehen Sie, wie er roth wird!

Clarisse. Valer?

Valer (greift ihr nach der Hand.) Ja, meine liebenswürdige Clarisse! -- und wollen Sie wissen, wer ihn mir gegeben hat? Sie, Sie, Sie selbst, welche Großmuth! welche Güte! ist noch etwas mehr, als mein Leben wodurch ich Ihnen danken kann!

Clariſſe. Wie? ſollten Sie Gerontens Sohn ſeyn?

Valer. Ja! ſchönſte Clariſſe, ich bin es ſelbſt, Dank und Liebe — ach! wie ſoll ich Ihnen alle Empfindungen ausdrücken — Herr Ariſt reden Sie doch für mich —

Ariſt. Meine Clariſſe hat ein viel zu zärtliches Gefühl, als daß Sie dieſe beredte Sprache nicht verſtehen ſollte — Ja, mein Kind, es iſt mein lieber Vetter: ſind Sie mit Ihm zufrieden?

Clariſſe. Ich freue mich — in der That freue ich mich — ich glaube unter Ihnen beyden — eine Gleichheit der Geſinnung zu finden, die mir Herr Leandern ſchätzbar macht — Sein Vater und Herr Ariſt haben ſo viel Verdienſte um mich — daß ich Ihn hochachten —

Ariſt. Sagen Sie lieber, daß ich Ihn lieben muß — aber nur nicht laut, daß es ſein Vater nicht hört!

Valer. Liebſter Herr Vetter, wenn Sie nicht für mich ſprächen —

Clarisse. Aber, warum —

Arist. Nicht wahr? die zärtliche Clarisse hat schon wieder einen Gewissensscrupel?

Clarisse. Ich glaube, daß ich, ohne zu neugierig zu seyn, Herrn Valer fragen darf, warum er sich nicht seinem Vater frey zu erkennen giebt? warum er —

Arist. Eine kleine Gedult! Clarisse: sehen Sie nicht, wie' sein Vater mit ihm umgeht? soll er sich in Gefahr begeben, vor der Thüre mit Schimpf abgewiesen zu werden? — man muß den vortheilhaften Zeitpunkt erwarten!

Clarisse. Wie fürchte ich für Sie, armer Valer!

Valer. Und wie sehr schmeichelt es mir, daß Sie mich bedauren: aber beschützt uns nicht ein Arist?

Arist. Ich hoffe einen glücklichen Ausgang, meine Kinder — Lassen Sie Sich immer gefallen, meine schöne Clarisse, daß Ihnen Frau Cleon noch einen kleinen Eintrag thut! Sie

ist

ist von meinem Vetter bezaubert, er muß sich einmal Gewalt anthun, ihr verliebtes Geschwätz anzuhören — Ich verspreche Ihnen, daß Valer (wir wollen ihn noch bey dem Namen nennen) für jede Schmeicheley, die er seiner künftigen Stiefmutter vorsagt, mit einem Kuße bey Ihnen büßen soll —

Clarisse. Sie sind bey aller Ihrer Güte, sehr boßhaft, Herr Arist, und ich sollte auf Sie böse seyn —

Arist. Haben Sie Lust mich zu bestrafen — Ha, ich weiß bald ein Mittel, Sie unter den Gehorsam zu bringen; wenn mein Bruder toll genug ist, seinen Sohn zu verkennen, oder nicht in dessen Heyrath mit meiner Clarisse zu willigen, so will ich Euch beyde an Kindesstatt annehmen, und alsdann mag es mein Töchterchen wagen, sich an Ihrem Vater zu vergreifen.

Clarisse (küßt ihm die Hand.) Unvergleichlicher Mann!

Valer. Liebſter Herr Vetter! -- ach Vater! Freund! nennen Sie mir die zärtlichſten Namen, die ich Ihnen geben kann --

Ariſt. Itzt, lieber Vetter, führen Sie den Anſchlag wider Frau Cleonten aus -- er mag nun gelingen oder nicht: ſeyn Sie mir ja nicht mehr eiferſüchtig, mein liebes Kind: Sie werden mir ſonſt Valeren ſchüchtern machen, daß er auf einmal ſeine Lektion vergeſſen, und in der Galanterie ſchülermäßig beſtehen wird.

Valer. Nein nein, wenn ich Sie zum Bürgen habe, ſo hoffe ich, daß wenigſtens Clariſſe meine Vertheidigung anhören wird --

Clariſſe. Machen Sie mir keine Vorwürfe -- Sie haben mir immer noch kaum auf die Hälfte geantwortet -- ich merke aber wohl, daß ich auf den letzten Theil Ihres Romans verwieſen werde --

Ariſt. Was bringt uns Chriſtiane?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Christiane.

Christiane. Es ist ein Glück für Sie, daß Frau Cleonte meine Gnade nicht hat: ich würde wissen, was ich aus den geheimen Rathsversammlungen machen sollte, und bald ihre boßhaften Rathschläge zerstören.

Arist. Sie sind nicht boßhaft, meine gute Christiane, sie rüsten sich bloß wider die Boßheit, und die Selbstvertheidigung ist kein Verbrechen.

Clarisse. Ich weiß gewiß, Christiane wird nichts verrathen, wenn sie gleich auch etwas muthmaßen sollte.

Christiane. Christiane weiß alles, ihr Herz ist aber nicht so verderbt, daß sie sich nicht lieber auf die Seite der Tugend und Gerechtigkeit schlagen sollte —

Valer. Ich werde es zu seiner Zeit zu belohnen wissen —

Chriſtiane. Ich bin ſo eigennützig nicht, ſonſt hätte ich gewiß bey der Frau Cleonte eine gute Nummer gehabt — wenn das Ding noch lange währt, ſo zieht ſie den alten Geronten bis aufs Hemde aus: dergleichen glückliche Talente wünſchte ich mir einmal bey meinem Manne! ſie iſt zugleich Sommer und Winter, lacht und weint, ſieht und droht in einem Athem, wie ſie es für gut findet: ſie hat ihn wieder unter ihrer Zucht gehabt, und Herr Valer wird bald die Früchte ihrer Bemühungen erndten.

Clariſſe. Valer!

Valer. Fürchten Sie nichts! ich werde für Sie einerndten.

Ariſt. Bleibts noch bey der Reiſe?

Chriſtiane. Allerdings! ich wurde itzt eben hieher geſchickt, den Herrn Valer aufzuſuchen: man wird ihn mit goldnen Feſſeln an Triumphswagen zu ſchließen ſuchen —

Ariſt (zu Clariſſen.) Sie werden doch über eine kleine Verbeugung, einen verſtohlnen Seitenblick, ein beredtes Lächeln, auch allenfalls über

einen Handkuß, den man Valeren abfodern wird, nicht böse werden?

Clariſſe. Ich muß mir alles gefallen laſſen, ſo lange Valer ſolche Vertheidiger hat.

Chriſtiane. Beſorgen Sie nichts, Herr Valer hat einen zu feinen Geſchmack, als daß er nicht Tag und Nacht unterſcheiden könnte. Solche verwelkte Reizungen, wie der Frau Cleonte ihre, ſind höchſtens nur für einen Geronte gemacht -- aber mein Rath wäre, Herr Ariſt und Mamſell Clariſſe ließen uns ein wenig alleine, Frau Cleonte wird Herr Valeren, vermuthlich bald ſelbſt aufſuchen, und mit ſeinem geliebten Gegenſtande iſt man gern ohne Zeugen —

Valer. Ja — aber —

Ariſt. Aber thun Sie, was Chriſtiane haben will — Sehen Sie nur, wie Sie ihn ſchon in Furcht gejagt haben, meine liebe Clariſſe, wie wirds erſt werden, wenn er Ihr Mann iſt —

Chri-

Christiane. Nein nein, ich weiß schon, was Herr Valer haben will; ich soll bey ihm bleiben: er fürchtet sich sonst vor der Gefahr, der seine Keuschheit bey Frau Cleonten ausgesetzt ist: mir werden Sie doch trauen Mamsell?

Arist. Die lose Christiane, ist vielleicht gefährlicher als zehn Cleonten.

Christiane. Nur nicht in einem Lande, wo es Clarissen giebt! — itzt gehen Sie, wir möchten eine Zuhörerinn an Frau Cleonten kriegen.

Arist. Sie wird uns schon Nachricht geben, wenn es Zeit ist.

(Arist geht mit Clarissen ab.)

Sechster Auftritt.

Valer, Christiane, Johann.

Johann. Nein, Herr Valer, das bitte ich mir aus — Christiane, was hat Sie hier zu suchen — Ihre Frau wartet mit Verlangen auf Sie!

Christiane. Es ist schon gut, sie mag warten: ich wollte Ihm aber wohl den Rath geben, daß Er seiner Wege gieng: denn Er hat itzt hier gar nichts zu suchen --

Johann. Hm! wenn sie so singen -- aber, mein Herr, Sie fangen doch gewaltige Unordnungen in dem Hause an, erst Mamsell Clarisse, darnach Frau Cleonte, endlich auch Christiane -- bald sollte ich auf die Gedanken gerathen, als ob Sie ein Serail anlegen wollten.

Valer. Narr, ich habe itzt gar nicht Lust mit Dir zu scherzen.

Johann. Und dennoch scherzen Sie mit mir auf eine Art, die mir gar nicht gefällt: ich wollte mich lieber eine Stunde kitzeln lassen, als Sie mit Christianen alleine finden --

Christiane. Und ich will, daß Er Sich den Augenblick wieder fortpackt --

Valer. Geh Deiner Wege!

Johann. Mit nichten! ich habe meine Sachen noch nicht angebracht, und wenn ich sie auch angebracht hätte, so --

Va-

Valer. Nun, ſo ſage, was willſt Du —

Chriſtiane. Ich wollte drauf wetten, er beſönne ſich itzt auf eine Lügen — halt!

Johann. Sie iſt gewiß gewohnt, unter ſolchen kritiſchen Umſtänden allezeit eine zu ſagen! Frau Cleonte —

Chriſtiane. Nun, Frau Cleonte? — ja keine Lügen, denn ich komme eben von ihr her! —

Johann. Ich laſſe mir die Naſe abſchneiden, wenn ſie nicht mich geſchickt hat, zu ſehen, wo Jungfer Chriſtiane bleibt, und wo mein Herr iſt!

Chriſtiane. Und Du warteſt ſo lange ihr Antwort zu bringen, herunter mit der Naſe!

Valer. Wird Frau Cleonte bald da ſeyn?

Chriſtiane. Iſt das nicht eine Ungedult!

Johann. Darnach hat ſie geſagt: wir wollten großen Rath unſerer Flucht wegen zuſammen haben; ſie hat mich auch dabey zum Rathsherrn gemacht, und alſo darf das Collegium wohl nicht aus einander gehn, bis ſie ſelbſt erſchienen iſt —

Christiane. Ueber den vortreflichen Raths-herrn! das nächstemal vergesse er die Allonsche-parücke nicht -- doch da kömmt ja die Haupt-person --

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Frau Cleonte.

Frau Cleonte. Vortrefflich! da seyd Ihr ja alle beysammen, meine Kinder! und es fehlt nichts, als daß wir unsern Anschlag ausführen -- wie lange wird mir jeder Augenblick, mein liebster Valer, wenn ich von Ihnen entfernt bin --

Valer (küßt ihr die Hand.) Zweifeln Sie nicht an meiner Erkenntlichkeit, meine liebe Frau Cleonte --

Johann. Es geht meinem Herrn eben so: ist das nicht ein ewiges Gefrage gewesen, seit er sie nicht gesehen: „Johann, hast du Frau „Cleonten nicht gesehen; ist Frau Cleonte in

„ih-

„ihrer Stube; ist Frau Cleonte nicht in dem „Garten; ist Frau Cleonte etwa bey Geronten; „der verzweifelte Geronte! er ist nicht tumm „solche Leckerbißchen -- „

Christiane. Ha ha ha! ich möchte mich zu Tode lachen, wenn ich dran denke, was das für eine Lust seyn wird, wenn der Alte aufs Guth kommen wird: „Guten Tag Herr Verwalter! „ist Frau Cleonte oben in ihrer Stube.„ Nein gnädiger Herr, sie ist schon den Morgen ausgefahren, sie sagte, sie wollte nach der Stadt Ihnen entgegen fahren. „Je, ich habe doch keiner menschlichen Seele begegnet; sie kann doch nicht irre gefahren seyn — Irre? es geht ja auf der geraden Landstraße hinein: das ist gar nicht möglich -- Ist das naseweise Ding ihr Mädchen nicht oben? Nein, sie ist auch mit gefahren -- Der Henker, ich bin unterwegens einmal an einem Gasthofe ausgestiegen; hui, daß sie indessen vorbey gefahren ist -- Ja ja, ohne Zweifel! sie wird mich in der Stadt haben wollen abholen! nun, ich werde mein

Päcktchen kriegen: geschwinde! einen Boten in die Stadt!„ der Bote geht in vollem Trabe: Geronte frißt sich indessen alle seine langen Nägel ab: er geht in Garten, schnippt mit den Fingern: windet sich aufs Feld, setzt die Brille auf, und sieht nach allen Gegenden der Welt — Halt, dort kömmt etwas gefahren: das wird meine liebe Cleonte seyn! der verwünschte Mistwagen — ha, dort, das wird sie seyn! und es ist eine Heerde Kühe! es wird Nacht, der Thau fällt! er fängt an zu husten; geschwind in die Stube! er krümmt sich auf dem Großvaterstuhle wie eine Made! er will sich niederlegen: umsonst! — wer klopft? — geschwind zum Bette heraus! — es ist der Bote, der aus der Stadt wieder kömmt — nun, wo hast du sie? — Sie sagten, sie hätten nichts von der Frau Cleonte seit gestern Abends in der Stadt gesehen — Wie? was? es fällt ihm auf einmal alles ein, was er ihr gegeben: Geschwinde Richter und Schöppen zusammen! auf alle Straßen Boten zu Pferde und zu Fuß ausgeschickt: sie kommen

un-

unverrichteter Sache wieder — er heult wie ein Wolf durchs Haus, fährt in die Stadt und wieder heraus — und wir —

Johann. Und wir ſitzen in Sicherheit, und lachen Geronten und die ganze Welt aus: (ſie fangen alle drey aus vollem Halſe an zu lachen, außer Valeren:) Je vorm Henker, Herr Valer, lachen Sie doch auch mit —

Valer (zwingt ſich zum Lachen.)

Frau Cleonte. Es iſt wahr, Sie ſehen mir gar nicht munter aus —

Chriſtiane. Laſſen Sie es nur gehen, Frau Cleonte — ich merke wohl, Herr Valer iſt noch nicht oft bey ſolchen Expeditionen geweſen —

Johann (zu Chriſtianen.)

Iſt Sie etwan ſchon ſehr oft dabey geweſen?

Valer. Ich geſtehe es ganz gern: ich bin mehr ihrent- als meinetwegen beſorgt.

Chriſtiane. Was das für eine Zärtlichkeit iſt!

Frau

Frau Cleonte. Sorgen Sie nicht, beſter Valer, meine Anſtalten ſind gemacht: es müßte ein Cartouche ſeyn, der mich betrügen wollte.

Valer. Aber —

Johann. Ey, Herr Valer, wer wird denn da Abern — Sie haben ſonſt ſo viel Muth, wenn Sie gleich ein paar Regimenter Dragoner im Leibe hätten: die Liebe verzärtelt doch ſelbſt einen Herkules —

Frau Cleonte. Ich hoffe, ich will Ihnen bald Muth machen — fürs erſte, heben Sie mir hier Clariſſens Schmuck auf — (Valer fährt zu, und küßt ihr entzückt die Hand.)

Valer. Ja, meine reizende Frau Cleonte, Sie wiſſen mir in der That Muth zu machen, was wird Clariſſe —

Chriſtiane (ſtößt ihn.)

Ja, die wird recht wimmern, daß ſie ihren Sonntagsſtaat verlohren hat —

Va-

Valer (ſieht ihn an.) Er iſt doch unverſehrt?

Johann. Wer wird denn etwas daraus gebiſſen haben? itzt iſts auch Zeit zu beſehen.

Frau Cleonte. Heben Sie mir ihn auf, bis wir in Sicherheit ſind —

Valer. Ja, er ſoll bey Ihnen ſelbſt nicht beſſer aufgehoben ſeyn. Wie ſehr bin ich Ihnen für Ihr Zutrauen verbunden! —

Johann. Wir zappeln vor Dankbarkeit und Liebe! —

Frau Cleonte. Was werden Sie nicht erſt ſagen, wenn ich Ihnen das wichtigſte Geſchenk bringe — Leſen Sie einmal dieſe Verſchreibung!

Johann. (der hineinguckt.)

Der Henker! eine Zwey mit vier Nullen! —

Frau Cleonte. Nun, dieß wird doch zu einem Regimente hinreichend ſeyn?

Valer. Madam, — ich weiß in der That nicht —

Frau

Frau Cleonte. Gehen Sie mir mit ihrer Madam! — Heißen Sie mich Ihre Cleonte, heißen Sie mich Du — diese vertrauliche Sprache gefällt mir besser, als die Madam und die unterthänigen Diener. —

Christiane. (heimlich zu Johann.)

Man merkts wohl, daß sie der vertraulichen Sprache gewohnt ist —

Valer. Ich werde sie mir angewohnen, so bald sich die Liebe freyer erklären darf —

Christiane. Es ist auch wahr! Sie fodern zu viel von einem jungen unschuldigen Menschen, der erst fliegen lernet! dem Himmel sey Dank! daß wir so weit sind —

Frau Cleonte. Sie sehen, die Versicherung kann nicht verbindlicher seyn; wir können ihn verklagen, wenn wir wollen: ich habe mir sie auf 20000 Rthlr. einrichten lassen, und mich ärgerts, daß ich nicht noch höher gegangen bin — ich habe ihm aber noch Caressen genug dafür machen müssen, und er hat sich wie ein Wurm gewunden —

Chri-

Chriſtiane. Deſto herrlicher Ihr Sieg! es giebt manches Frauenzimmer ihre Liebkoſungen um einen wohlfeilern Preis; nun iſt an Herrn Valer die Reihe, daß er Ihnen welche machet —

Johann. Chriſtianchen? hat Sie etwan auch Luſt, mir ein Gebot auf meine Careſſen zu thun?

Chriſtiane. Er giebt ſie wohl umſonſt, wenn man ſie verlangt —

Frau Cleonte. Ach Valer, was für ein glückliches Leben verſpreche ich mir mit Ihnen! Sie ſehen, ich vertraue Ihnen alles, was ich habe; ich hoffe, daß es bey Ihnen ſo angewandt iſt, wie ich es mir verſpreche —

Valer. Ich verſichere Sie, Frau Cleonte, meine Mine kann Ihnen weit weniger ſagen, als mein Herz empfindet, da ich zum Theil meine Wünſche erfüllet ſehe, und meinem Glücke ſo nahe bin — Ja — doch Herr Geronte kömmt —

Johann. Es iſt mir beſtändig, als ob ich die Cariole knarren hörte, die uns im Triumpfe fortfahren ſoll —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Geronte.

Geronte (kömmt gelauschet und stutzt, da er Valern und Cleonten beysammen sieht.)

(Bey Seite.) Allerliebst vertraulich! das Ding steht mir gar nicht an! der junge Pursch kricht mir hinter ihr so her! — Heh! guter Freund, was giebts denn hier für Unterhandlungen, habe ich nicht auch ein Wörtgen drein zu sprechen?

Valer. Nichts — nichts — ich suche nur —

Geronte. Nur nicht mir ins Gehege zu gehen! Monsieur Valer, Monsieur Valer, das Gestottere ist mir verdächtig; ich habe die Freude zu theuer bezahlt, als daß ich andere auf meiner Wiese grasen lasse.

Johann (bey Seite zu Christianen.) Es juckt ihm die Stirne.

Christiane. Sie mag ihm jucken, besser itzt, als hinter drein!

Frau

Frau Cleonte. Da kommen Sie mir recht! Sie dürfen mir nicht viel, ich gebe Ihnen Ihren Bettel zurück und —

Geronte. Nun nun, ich wollte, daß ich viel solchen Bettel hätte, so würde ich mein Tage nicht betteln dürfen —

Fr. Cleonte. Stets den verwünschten Mammon auf der Zunge! ich will auch den Augenblick —

Geronte. Nun nun, nur nicht so böse! — Sie muß auch wissen, daß mir der Kopf nicht auf dem rechten Flecke steht —

Christiane. Sie sollten froh seyn, daß sich jemand unter Ihren Umständen Ihrer annähme: auf den Knien sollten sie es dem Herrn Valer verdanken —

Geronte. Ja, das wär eine neue Mode; künftig werden die Wohlthäter vermuthlich den Clienten auf den Knien nachrutschen müssen —

Frau Geronte. Sie? mein Wohlthäter — es soll mich auch nichts mehr halten —

Johann (bey Seite.) Wenn er mir doch den Auftrag gäbe, sie abzufertigen —

Valer. Beruhigen Sie Sich — Sie sehen wohl, Herr Geronte, daß ich nichts weiter gethan, als diese würdige Frau um einen Fürspruch bey Ihnen gebeten, daß meine Verlobung mit Clarissen —

Geronte. Es mag seyn! wenns nichts weiter ist — aber in Zukunft —

Frau Cleonte. Aber Sie sollen mir Zeit genug noch dafür büsen müssen — meine Ehre auf eine so schimpfliche Art —

Geronte. Nun nun, mein Herzgen, es wäre für mich doch am schimpflichsten gewesen, wenn so etwas auf dem Tapete —

Frau Cleonte. Nein, meine Ehre ist mir mehr als alles! lieber wollte ich nicht den Augenblick mehr leben (sie fängt an zu weinen.) —

Christiane. Ja! unsere Ehre! — wissen Sie auch, daß sich mit der Ehre bey einem Frauenzimmer nicht scherzen läßt? oder glauben Sie, daß wir sie so zu Markte tragen, daß man nur bieten darf —

Johann (bey Seite) Und doch ists die einzige Waare, die bey den theuren Zeiten allein abgeschlagen, und noch im vorigen Cours stehet!

Geronte (fängt sie an zu streicheln.) Ich verspreche es Ihr, ich will es noch heute wieder gut machen: (heimlich zu ihr) Sie soll sehen, was ich Ihr morgen mitbringen will —

Cleonte (fährt weinend fort.) Morgen — ja Morgen ists auch Zeit — (sie greift ihm nach der Hand.) nun, wo haben Sie denn Ihren Ring —

Geronte. Die Sachen nutzen sich ab, wenn

man

man ſie immer trägt, es liegt in meinem eiſernen Kaſten —

Frau Cleonte. Ich muß ein Pfand Ihrer Verſicherung haben — daß Sie meiner Ehre — nicht wieder ſo nahe treten wollen, das ſage ich Ihnen.

Geronte. Höre Sie nur erſt, was ich ſagen will —

Valer (bey Seite.) Ich kann die Comedie kaum länger ausſtehen! ha! da kömmt eben Ariſt und Clariſſe —

Geronte (bey Seite.) Sie kommen, wie gerufen — der Ring wird vielleicht indeſſen vergeſſen —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Ariſt, Clariſſe.

Geronte (zu Clariſſen.) Eben wollte ich Sie herbey holen: wir können der Sache gleich ein Ende machen! — denkt doch den verdammten Streich aus — ich weiß gar nicht, was ich glauben ſoll, — da kömmt ein Brief aus der Schweiz an meinen gottloſen Sohn —

Ariſt. Nun nun, wer wird von ſeinem Sohne ſo reden! —

Geronte (zu Ariſten.) Wenn ich rede, ſo halte Er's Maul! ich leſe ihn, da ſteht, daß er dem

Manne, (ich weiß nicht, wer der Kerl ist) die noch restirende Summe zu überschicken versprochen, so bald er bey seinem Vater seyn würde — man wüßte aber, daß er sich schon seit einiger Zeit bey ihm aufhalte, und wenn er nicht bald zur Bezahlung Anstalt machte, so würde er gerade an mich gehen —

Clarisse (heimlich zu Aristen.) Ich bin des Todes! —

Geronte. Der Vogel ist gewiß unterwegens, oder läuft auf den Dörfern betteln herum.

Arist. Es ist schlimm genug, Bruder! daß Ihr es mit Euerm Sohne so weit kommen lassen.

Geronte. Der Galgenvogel! es wäre ein verwünschter Streich, wenn er uns über den Hals käme und unsre Freude verdürbe — Valer, sey er kein Narr, gebe er mir seine Hand! Wenn der Henker meinen Sohn herführt, und er gabelt sie ihm vor der Nase weg, so kriege ich darnach was zu ernähren —

Frau Cleonte. Machen Sie keine Umstände, Herr Valer! Herr Geronte hat Recht —

Geronte. Und Sie, Jungfer Clarisse? — kein solches spitziges Mäulchen gemacht! — ich, Ihr Vormund, will es haben, und man muß den Vormund, wie Vater und Mutter ehren —

Clarisse. Herr Geronte, ich bin bereit Ihren Befehl zu erfüllen, allein Sie müssen mir erst etwas aufs heiligste zusagen —

Frau Cleonte (bey Seite.) Das wird wieder eine ſehr weiſe Anmerkung ſeyn!

Geronte. Ich verſpreche Ihr alles, ohne zu wiſſen, was es iſt, ſo lange es kein Geld betrifft —

Clariſſe. Daß Sie Sich dieſe Heyrath unter keinen Umſtänden gereuen laſſen, daß wenn Herrn Valers Vater die Entſchließung ſeines Sohns erfährt, und nicht zufrieden iſt, Sie ihn zu beſänftigen, und auszuſöhnen ſuchen, daß —

Geronte. Der Vater wird nicht ſo ein Eſel ſeyn — ſo ein hübſcher Menſch wie Valer, und ſo ein liebes Mädchen, wie Sie — geh Sie doch!

Ariſt. Das iſt der klügſte Ausſpruch, den ich von Ihm in ſeinem Leben gehört habe —

Chriſtiane. Der weiſeſte! —

Johann. Billigſte! —

Frau Cleonte. Werden Sie nicht zu ſtolz über die Lobſprüche, Herr Geronte!

Johann (zu Frau Cleonten.) Sie werden ſchon dafür ſorgen, daß er wieder gedemüthiget wird —

Geronte. Das freuet mich, daß ich ſo weiſe bin — Nun, ohne Umſtände! gebt einander die Hände —

Valer (geht zu Clariſſen und küßt ihr die Hand.) O wie glücklich bin ich, meine Clariſſe! — ewig der Ihrige zu ſeyn — Gott! welche Wolluſt! —

Frau Cleonte (ſeitwärts.) Der kleine Heuch-

ler! — wie er sich verstellen kann — Kaum hätte ichs ihm zugetraut.

Clarisse. Es ist der Wille der Vorsehung, und Ihres Vaters — sollte Ihnen mein Herz wohl länger widerstehen? —

Geronte. Wie? was? hat er geschrieben? — Doch das geht uns weiter nichts an — Valer hat er denn nicht ein Ringelgen, das er seiner Braut anstecken kann?

Valer. Nein, mein Vater hat mir noch nichts gegeben — ich will Ihnen inzwischen nur dasjenige wieder geben, womit Sie mir mit so vieler Großmuth das Leben erhalten haben, und welches Ihr Eigenthum ist — (Valer giebt Clarissen den Schmuck: Frau Cleonte fährt zu.)

Arist (tritt in Weg.) Halt! was machen Sie? Valer —

Geronte. Valer! er wird nicht gar ein Dieb seyn? ich habe ja kaum erst meinem Bruder einen Wechsel auf 1500 Rthlr. dafür gegeben!

Arist. Diese 1500 Rthlr. schenkt Ihnen mein Bruder zur Mitgift, meine liebste Clarisse, und das Halsband ist Ihre —

Frau Cleonte. Hier ist Verrätherey! — kommen Sie, mein liebster Geronte, lassen Sie uns diese Betrügereyen zu Schande machen — (sie will Geronten wegreissen, Valer läuft hinzu, und stößt sie zurücke.) Va-

Valer. Fort, Unwürdige! die Maſke iſt aufgedekt! Laſſen Sie mir meinen Vater gehen! (er wirft ſich vor ihm nieder.) Ja, mein liebſter, mein beſter Vater --

Frau Cleonte. (thut einen lauten Schrey und läuft davon.) Himmel! ich bin verrathen!

Valer. Hier ſehen Sie Ihren Sohn vor Sich, und was Sie auch von ihm denken mögen, ſo können Sie doch glauben, daß er tugendhaft und gehorſam iſt -- Laſſen Sie dieſe Heyrath, die Sie mir ſelbſt vorgeſchlagen, gültig ſeyn! ſie iſt die Wahl meines Herzens und meiner Liebe, ich will nichts von der Erkänntlichkeit ſagen, die ich der vortrefflichen Clariſſe ſchuldig bin --

Geronte. Fort! ungezogener Range! fort! mir aus den Augen -- meinen Fluch! -- Ah! wo iſt Frau Cleonte? --

Clariſſe. Herr Geronte! Bedenken Sie wohl, wer an dieſer Heyrath Schuld iſt! Sie haben Sich über keinen Menſchen zu beſchwehren! und wenn Sie ja nicht ſo weit zurück denken wollen, ſo verzeihen Sie wenigſtens Ihrem Sohne, der Ihrer Liebe gewiß würdiger, als Ihre Frau Cleonte iſt -- ich will Ihnen allenfalls mein Wort wieder zurücke geben -- Ja, liebſter Valer, aus Liebe zu Ihnen! und kann ich ein ſolches Opfer thun --

Geronte. Ach! Sie iſt eine böſe Schlange!

alles verräth mich! Fort aus meinen Augen! meinethalben heyrathet Euch, so viel Ihr wollet — es ist mir einerley! — Frau Cleonte soll mir Bruder, Sohn, Tochter und alles seyn — Christiane, geh Sie geschwinde! tröste Sie das arme Weib — sie war ganz außer sich vor Bestürzung — wer weiß, liegt sie nicht in einer tiefen Ohnmacht —

Christiane. Mein Rath wäre, Sie ließen Sie geschwinde mit Ihren Wagen und Pferden ins Zuchthaus bringen, und ihr den Willkommen so lange geben, bis sie wieder aus der Ohnmacht aufwachte —

Johann. Ich will sie anstreichen, wenn Sie befehlen, Herr Geronte.

Geronte (zu Valeren.) Wie lange soll ich Dir sagen, daß Du mir aus den Augen gehen sollst —

Valer. Ach! mein Vater!

Clarisse. Sie sind ja sonst nicht so unerbittlich gewesen! wollen Sie itzt aller väterlichen Empfindung entsagen?

Arist. Bruder! ich habe lange genug zugesehen, und ich schäme mich Eurer unanständigen Aufführung — Ihr solltet Euerm Sohn auf den Knien danken, daß er Euch einer niederträchtigen Kreatur entrissen, die keine geringere Absicht gehabt hat, als Euch ins größte Elend zu stürzen, zu bestehlen und mit dem ersten jungen

Buh-

Buhler, der so niederträchtig, wie sie gewesen wäre, durchzugehen —

Geronte. Verläumdungen! Lügen! ich mag nichts von Euch wissen und hören.

Christiane. Eine schöne Brautsuppe —

Johann. Wenn das der väterliche Seegen ist, so können wir bey Wasser und Brod unsern Stab weiter setzen.

Arist (zu Geronten.) Ihr wollt nicht hören — Gut, ich halte Euch mein Wort, meine lieben Kinder! — aber Valer! — den Augenblick lasse Er sich die 20000 Rthlr. bezahlen, die Ihm Sein Vater auf das neuerkaufte Guth schuldig ist — Wo hat er die Verschreibung — gebe Er sie her! (Valer giebt sie ihm.) Bruder, wenn Ihr sie nicht gleich auszahlt, so werden wir Euch gerichtlich belangen —

Geronte. Wie? was ist das — laß sehen — (Arist zeigt es ihm von ferne:) — betrüge ich mich — oder habt Ihrs nachgemahlt — ? Himmel! das ist ja das, was ich Frau Cleopten erst gegeben habe —

Valer. Ja, mein Vater; ich bin so glücklich gewesen, ihr diese Schrift aus den Händen zu reissen, die sie durch ihre niederträchtige Schmeicheleyen Ihnen abgelockt. Sie hatte darbey die schändlichsten Absichten; meine Person mißfiel

ihr nicht, ich merkte es und schmeichelte ihren Wünschen: ich sollte sie morgen von Ihrem Landgute abholen, wir wollten mit dem, was sie Ihnen abgenommen, durchgehen, und an einem sichern Orte unsere Schuldforderung auf diese Verschreibung anstellen. Sie sehen, wie sie sich selbst in die Netze, die sie gelegt, verwickelt hat —

Geronte. Wie? was? mit allem, was ich ihr gegeben habe, davon gehen? Schuldforderungen anstellen? Ich bin betrogen, verrathen, verkauft! — das gottlose Weib! geschwind! fort! nachgesetzt! ich will sie martern, aufs Zuchthaus setzen, hängen lassen. Geschwind! meine Verschreibung her!

Arist. Sie ist schon bestraft genug! überlaßt sie ihrem Schicksal; Euerm Sohn aber dächte ich, gäbt Ihr das Geld, als ein Heyrathsgeschenke! Ihr müßt ihm doch einmal etwas zum Unterhalte aussetzen —

Geronte. Meinem Sohn, der mir Cleonten mit so vielem Gelde entführen wollen, noch Geld oben drein?

Arist. Ihr verdientet, daß er Euch in Besitz dieser würdigen Frau gelassen hätte! sagt mir nur, ob Ihr den Verstand verlohren habt? Euerm Sohne, der Euch die größte Wohlthat —

Geronte. Ich möchte nur wissen, ob sie fort wäre — das verdammte Weib — der Satan selber kann nicht ärger schmeicheln — Bruder! meine Verschreibung her!

Cyrie

Chriſtiane (bey Seite zu Johann.) Sie hat ſich tief in das alte Herz eingeniſtet, wenn wir nicht die Verſchreibung hätten, wir kriegten ſie nicht unter den Ruinen hervor.

Geronte (zu Ariſt.) Nun, wenn wirds?

Ariſt. Bruder! vergeßt doch nicht allen Wohlſtand, wenn Ihr ja allem Gefühle entſaget habt.

Geronte. Was Wohlſtand! was Gefühl! — Hätte wohl ein Menſch das von der Frau denken ſollen! — zerkratzen, ſchlagen, prügeln möchte ich mich!

Ariſt. Ein großer Beweiß, daß wir niemals weder zu alt, noch zu klug ſind, um hintergangen zu werden.

Geronte. Wenn man mit lauter Betrügern umgeben iſt — Machet einmal der Schöckerey ein Ende und gebt mir meine Verſchreibung! — ſonſt —

Valer. Mein Vater! — Herr Ariſt, ich bitte, geben Sie mir die Verſchreibung zurücke. (Ariſt giebt ſie ihm.) hier iſt ſie — (Geronte reißt ſie begierig weg.) Sind Sie nun beſänftiget?

Clariſſe. Herr Geronte, ſo glücklich ich mich in der Liebe Ihres Sohnes ſchätzen würde, ſo will ich lieber meinem Glück und meiner Liebe entſagen —

Geronte. Ey was! tolle bin ich, raſend tolle, bloß — weil ich niemanden habe, auf den ich mehr tolle ſeyn kann: die Furie — die gottloſe

Cleon-

Cleonte! — ha! was macht denn das Ding da, (auf Christianen zeigend) fort! fort! ins Gefängniß mit ihr! sie hat mich auch mit betrügen helfen!

Christiane. Sie haben wohl eine rechte Freude, daß Sie jemanden finden, auf den Sie tolle seyn können? Herr Geronte, wenn ich nicht gethan hätte —

Arist. Ja, wenn sie nicht gethan hätte, so wäret Ihr noch unter den Klauen dieses Weibs, Bruder —

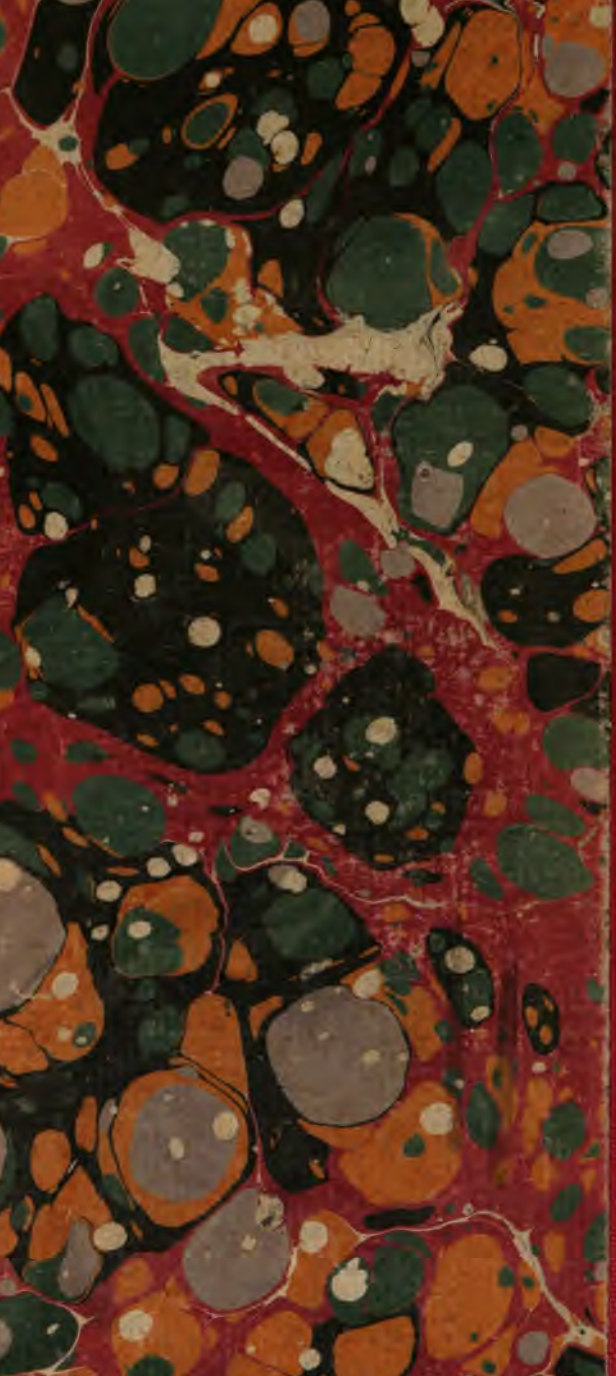
Geronte. Ey! machet was Ihr wollt — ich möchte rasend werden! (läuft hinein)

Arist. Kommt, meine Kinder! der Sturm wird sich schon legen, wenn nur die erste Hitze vorüber ist: die Liebe wird Euch für diese Verdrüßlichkeiten reichlich belohnen.

Valer. Ich bin mehr als belohnet, da Sie uns in Ihren Schutz nehmen: (er küßt ihm die Hand.)

Johann. Ein alter wollüstiger Geizhals ist wohl das närrischste Geschöpf auf dem Erdboden: nicht wahr Christiane? wenn man einmal eine Thorheit begehen will, so thut man besser, man begeht sie noch in unsern Jahren.

Christiane. Ich will die Sache überlegen, ob ein junger Geck besser, als ein alter Narr ist?

Ende des fünften und letzten Aufzugs.

40613040